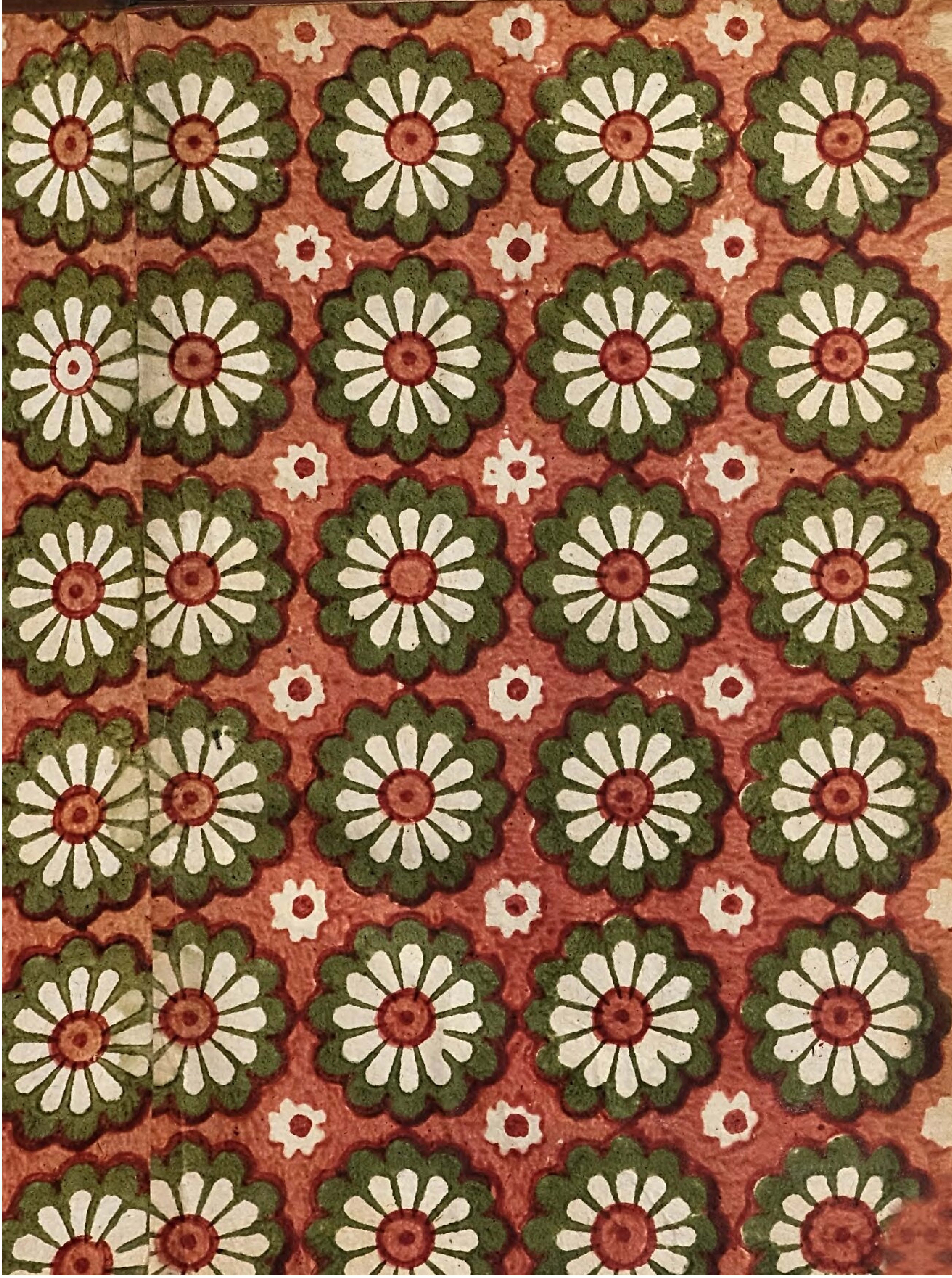

Landesbibliothek Coburg (70)
022003078673

Landesbibliothek
Coburg

g. 1. 7.

14077

~~2~~ 2

Coburger
Landes-
Bücherei

Gotthold Ephraim Lessings

sämmtliche Schriften.

Zweiter Theil.

Berlin, 1784.
In der Vossischen Buchhandlung.

Gotthold Ephraim Lessings

vermischte

Schriften.

Zweyter Theil.

H.S.C. BIBLIOTHEK COBURG

Berlin, 1784.

Bey Christian Friedrich Voß und Sohn.

D I 711 (2)

Coburger Landes-Bücherei

Vorbericht des Herausgebers.

Hier ist der zweyte Theil von meines seeligen Bruders vermischten Schriften, wovon er selbst den ersten Theil schon 1771. herausgegeben.

Nach einem Briefe an seinen Freund und Verleger, sollten es vier Theile werden; der zweyte Oden, Fabeln und Erzählungen enthalten, die mein Bruder theils aus seinen von 1753 bis 1756 zu Berlin herausgekommnen kleinen Schriften beybehalten, theils neue hinzuthun wollte; den Beschluß aber eine Abhandlung zur Geschichte der aesopischen Fabel machen. Der dritte Theil war den Briefen und der vierte, den Rettungen aus eben diesen Schriften bestimmt; denn diese vermischte Schriften sind nur als eine neue vermehrte und verbesserte Auflage seiner kleinen Schriften anzusehn.

Leider aber! hat ihn der Tod an der Ausführung gehindert. Nur die fünf ersten Bogen dieses gegenwärtigen zweyten Theils nehmlich bis Seite 78. sind schon vor zwölf Jahren, noch bey seinem Leben gedruckt worden.

In seinen Augen schienen diese Schriften zuletzt nicht den Werth mehr zu haben, welchen das Publikum immer noch mit Recht darauf setzt. Es war dieses kein Kompliment, das er sich selbst, mit Verbeugung gegen die Gewogenheit desselben, zu machen beliebte. Es war seine aufrichtige Gesinnung, die aus seinen schriftstellerischen Handlungen dem geringsten Beobachter einleuchten muß; denn je mehr Kredit er bey dem Publikum bekam, desto sorgfältiger gieng er damit um. Er wußte, daß viele schätzbare Schriftsteller, bloß durch zu große Gunst desselben, nicht nur nicht weiter gegangen, als sie bey ihrem ersten Eintritte in die Welt gewesen, sondern auch die

wenigen vom Publikum vielleicht gethane Schritte zurückgeblieben waren. Er schätzte einen Schriftsteller sehr gering, der nicht einige hundert Schritte weiter sey, als dasselbe, dessen Beyfall er doch für die einzige Belohnung hielt, auf die ein Schriftsteller Rücksicht zu nehmen hätte. Ihm schien es für Deutschland zuträglicher zu seyn, daß der Schriftsteller das Publikum, so wie in Frankreich vielleicht umgekehrt, das Publikum den Schriftsteller, bildet. Dieses meyne ich nicht so buchstäblich; am Ende sieht man wohl, daß beyde einander bilden müssen: aber ein schlechtes Kennzeichen für die Litteratur und den guten Geschmack, wenn dazu das Publikum mehr beyträgt als der Schriftsteller. Es herrscht dann mehr Modegeschmack, als guter Geschmack.

Warum er an die Fortsetzung in so langer Zeit nicht gegangen, läßt sich freylich nur errathen. Mit dem ersten Theile wollte er

es nicht genung seyn laßen, noch weniger das übrige aus seinen kleinen Schriften in gänzliche Vergessenheit bringen, weil es ihm nicht so vollkommen war, als er im letzten Jahrzehn seines Lebens zu leisten vermochte.

Wären es diese vermischte Schriften allein, die er mitten in der Arbeit liegen laßen: hätte er seit dieser Zeit in der Art nichts gethan noch geschrieben: so könnte man es einem gewissen Ueberdruße beymessen, der auf zu lange Anstrengung und Verweilung bey einer Sache nur zu gewöhnlich folgt. Allein er machte es so mit vielen seiner Arbeiten. Ich finde unter seinen Pappieren sechs gedruckte Bogen vom Leben des Sophokles, dessen Tragödien er übersetzen und herausgeben wollte: einen gedruckten Bogen zu einer Komödie **das Testament**, nach einer italienischen des Goldoni, und drey Bogen zu einer andern: **Der Schlaftrunk.**

Will man es eine ihm ganz eigne, angebohrne Unbeständigkeit heißen, so wird es freylich sehr vielen ein stark einleuchtender Grund seyn, und desto wahrer und passender, je leichter jeder von selbst auf diesen herrlichen Grund gefallen wäre. Was für einer aber auch sonst?

Bot man ihm etwa eine Summe Geldes, um sie zu unterdrücken? So und nicht anders, wie ihm eine Judenschaft zu Amsterdam tausend Stück Dukaten für die Bekanntmachung der berüchtigten Fragmente schenkte. Oder strebte er nach dem großen Verdienste, kein Dichter zu seyn? denn er hat die Erfahrung gehabt, daß ihm grade diese Gabe zum Beweise seiner Unbrauchbarkeit in wichtigern Dingen vorgerückt wurde, die er vielleicht besser verstand, oder in kurzer Zeit gewiß besser behandelt haben würde, als die, welche ihn nicht zu brauchen wünschten.

Doch wer meinen Bruder nur halb gekannt, fand wohl, daß dergleichen Begegnungen und Urtheile, nicht viel auf ihn wirkten. Er kannte die Welt zu gut, um daraus viel Aufhebens zu machen, und es für was anders anzusehn als es ist, für Aeußerungen gedankenloser Müßiggänger und alberner Geschäftsmänner.

Seine Unbeständigkeit, — mag es doch immer so heißen, da ich kein rechtes Wort dazu weiß — hatte wohl einen beßern Grund. Er fühlte sich zu einer Kunst oder Wissenschaft zu groß: und so kurz auch das menschliche Leben ist, glaubte er diejenigen alle nach und nach faßen zu müßen, die seinen Seelenkräften am eigentlichsten angemessen, und seiner eigenen Vollkommenheit am meisten beförderlich wären. Wer konnte ihm aber am besten sagen, als er selbst, daß er sich in der einen genung verweilet, um in einer andern, desto größere Fortschritte machen zu können?

Es waren also lauter subjektivische Beweggründe, die ihn in seinem ganzen Leben geleitet zu haben scheinen. Er war überzeugt, daß was seinen Geist vorzüglich erhöbe, auch durch ihn der Welt am meisten nützen würde. Gewöhnlich schließt man aber, das was die Welt fürs beste und nützlichste hält, sey auch das, dem man sich allein befleißigen müsse.

Er ward nie eine Beschäftigung überdrüßig, noch weniger war er in dem ganzen Umfange der menschlichen Kenntniße so kurzsichtig, daß er mit Verachtung auf eine zurücksehen können, wenn er sie auch in einem langen Zeitraum vergessen oder gar vorsetzlich aufgegeben zu haben schien.

Ungeachtet seiner disparaten und oft ihm ganz neuen Arbeiten, blieb er stets vermögend, sich in die Stimmung der Seele zu bringen, welche zu einem Epigramm, einer Fabel oder Erzählung oder einem Liede erfordert wird.

Man lese nur, was er in seiner Jugend, und was er in seinem reifern Alter gedichtet. Sein Feuer vermißt man in dem Letztern nicht, wenn in dem Erstern gleich weniger Nachdruck und Politur anfangs war, und es seine Kritik nur mit der Zeit hineinbrachte. Daß hiezu sein Freund, Herr Rammler, nicht wenig beygetragen, und daß Er vielleicht eine der Hauptursachen ist, die meinen Bruder zur Herausgabe dieser vermischten Schriften bewogen, wäre Undankbarkeit, wenn ich es verschwiege. Die Rammlerschen Verbeßerungen machten ihm wieder Lust und Liebe zu seinen Gedichten, und ohne Herrn Rammler hätten wir vielleicht auch nicht den ersten Theil. Seine Kritik war ihm Anspornung.

Mein Bruder gerieth aber nie in so große und anhaltende Begeisterung, daß es einigen nachtheiligen Einfluß in seine Urtheilskraft gehabt, und er das wahre Verhältniß seiner

Sache zu den übrigen Dingen der Welt, überse-
hen hätte. Hierinn zeigte er gar keine Spur ei-
nes Virtuosen, oder eines Genies, das sich außer
seinem Fache alles so klein und geringfügig denkt,
daß es seiner Unsterblichkeit Abbruch zu thun
glaubt, wenn es nur eine Stunde etwas anders
thun muß, was nicht die allernäheste und hand-
greiflichste Beziehung auf sein Alles hat.

Diese sonderbare Stimmung des Geistes
scheint freylich viel zur Größe des Mannes
und der Sache beyzutragen, ihn selbst aber
doch zu einem sehr unbehülflichen Wesen im
gemeinen Leben zu machen, wo der ausgebrei-
tete Umfang einer Kenntniß bey denen, die um
uns sind, selten so schätzbar ist, als die Man-
nigfaltigkeit der ersten und nöthigsten Kennt-
niße des gemeinen Lebens.

So oft er bey sich fühlte, einer seiner ge-
triebenen Wissenschaften zu viel Zeit aufge-
opfert, oder doch andere, die ihm zur Bildung

seiner eignen möglichsten Vollkommenheit eben so wichtig oder noch wichtiger waren, zu lange verabsäumet zu haben; so ward diese Vorstellung in ihm so lebhaft, daß er durch alle Vorspiegelung von Ruhm und Ehre nicht länger dabey zu halten war, und auf einmal abbrach.

Denn er wollte weder witziger Kopf, noch Dichter, noch Philosoph, noch Litterator, vorzugsweise seyn, sondern alle deren Kenntnisse und Vorzüge in sich vereinigen und das werden, wozu wir im Deutschen eigentlich kein Wort haben.

Wenn ich dieses für den Hauptgrund halte, warum er nicht nach dem Wunsche seiner Freunde und Leser eine Arbeit lange genung aushielt: so will ich damit nicht sagen, daß keine andre Nebenursachen mitgewirkt hätten. Ich weiß sehr wohl, daß ihm Entwurf und Plan leichter von Händen gieng, als Ausarbeitung und letzte Feile; und zwar je größer

seine Einsichten stiegen. Daher finden sich in seinem Nachlaße mehr Handschriften von seinen ersten Jahren als von seinen letztern, ob er gleich eine Menge von jenen noch dazu vorsetzlich vernichtet hat.

Hätte er alles das vollenden wollen, wozu er sich Stof gesammlet, und schon den Anfang gemacht, er hätte Voltärn selbst an Alter und Schreibseeligkeit übertreffen müssen.

Er war aber nichts weniger, als ein rüstiger Schriftsteller, dem die ersten Gedanken die willkommensten und besten sind; der sich nur ans Pult setzen darf, und sicher ist, sein Tagewerk zu liefern.

Es ist wahr, daß er auch manche seiner Schriften während ihres Abdrucks erst vollendete, und oft so wenig Manuscript fertig hatte, daß der Setzer feyern mußte: oft geschah es auch, daß er mit seinem Werke im Ganzen zwar zufrieden war, aber sich ihm, während

dem Abschreiben für den Setzer, wichtige Verbeßerungen darboten, die er lieber noch anzubringen, als nichts hinein zu corrigiren für rathsamer hielt.

So oft ich meinen Bruder über die Verzögerung gegenwärtigen Theils fragte, erhielt ich nur obenhin zur Antwort: je länger er liegen bleibt, desto mehr gewinnt er an innerm Gehalte. Endlich kamen die theologischen Streitigkeiten dazwischen, von denen er, glaub ich, nicht eher an etwas anders zu bringen gewesen wäre, als bis ihm von selbst eingefallen, daß er zu viel Zeit auf eine Untersuchung verschwende, die für unsre Zeiten noch nicht mit der Aufrichtigkeit betrieben werden zu können scheint, ohne die alles Untersuchen bloßes Spiegelgefechte bleibt: oder wenn es in so was nicht ausarten soll, dem Forscher und Bekenner der Wahrheit so sauer gemacht wird, daß er von selbst zu heucheln oder zu schweigen sich entschließt.

Daß

Daß ich nun dasjenige thue, was am Ende er doch selbst gethan haben würde, wenn ihn die Vorsehung länger hier zu laßen für beßer befunden, wird niemand, hoffe ich, tadeln, da es auf keine Weise weder seiner Ehre, noch dem Publikum nachtheilig werden kann.

Ich brauche zwar nicht erst zu sagen; denn es versteht sich wohl von selbst, daß es durch ihn selber weit vollkommner geworden wäre. Ich kann die Sache nicht anders nehmen, als ich sie finde: er hätte aber entweder vieles ganz weggelaßen, oder doch ganz verändert; hätte es so vollkommen gemacht, als er gekonnt, und ich gebe es so unvollkommen, als ers gelaßen. Er hätte alles geleistet, was seinen schriftstellerischen Ruhm vergrößerte. Ich thue vielleicht, wenn nicht im Ganzen, doch in vielen Stücken das Gegentheil, und bin desto mehr zu tadeln, da ich es vorsetzlich thue.

Wenn

Wenn man mir daher den Vorwurf macht, daß ich die Pflichten eines Herausgebers, der nur das Vollkommenste der Welt mittheilt, schlecht erfülle; so könnte ich zwar zu meiner Rechtfertigung erwiedern, daß das Vollkommenste nicht allezeit das Angenehmste bey dem Publikum ist. Nathan der Weise und andre Schriften mögen meine Zeugen seyn. Haben nicht die mittelmäßigsten Schriften oft mehr zur Bildung der Welt beygetragen, als die Meisterstücke? Und sind sie nicht von jeher gleichsam die Brücke gewesen, auf welcher man zum Genuß dieser letztern gelangt ist?

Doch da man mir alles das leicht zugeben könnte, und ich mich doch an dem Andenken meines Bruders, das wohl niemanden in tausend Betrachtungen heiliger seyn kann, als mir, vergangen zu haben, scheinen würde; so mag folgende Betrachtung noch meine Rechtferti-

fertigung besiegeln. Wird sie nicht für werth befunden, desto schlimmer für mich!

So lange ein Schriftsteller lebt, wäre es in allen Fällen Unrecht, etwas von ihm, ohne seine ausdrückliche Einwilligung, bekannt zu machen, und weder Nutzen noch Ehre, die gelegentlich ihm daraus entstünde, rechtfertigte. Denn es kann für ihn Nachtheil im gemeinen Leben haben, was der ungebetene Herausgeber nicht sieht; oder wenn er es sieht, für nicht so wichtig hält, als es dem Verfasser wirklich wird. Ja, wenn das alles nicht, wer kann, wer darf ihn zwingen, nicht nach seinem eignen Gutdünken, wäre es auch nur Eigensinn und Grille, als Schriftsteller zu handeln? drucken zu laßen, was er nicht will und wie er es nicht will?

Allein nach seinem Tode, wo alle politische und gelehrte Verhältniße zusammenfallen und für ihn ein Nichts sind, wo ihm Lob und Tadel weder schadet noch frommt, und in

nichts anders besteht, als in dem wahren Resultate seiner Talente und seines Lebens und Wandels: wo er nunmehr blos von dem Ausspruche des vollkommensten Richters abhängt; der von ihm alles auf ein Haar weiß, auch das, was die Welt blos von ihm weiß; der allein entscheiden kann, was er hier geworden und was er hier werden sollen und können: da sollten unsre freundschaftlichen und brüderlichen Bedenklichkeiten ihm etwas anders seyn, als gut gemeinte Klügeleyen? und sie, auch für seinen Nachruhm in dieser Welt, lieber haben, als die reine Wahrheit?

Und wie wollen wir denn sonst die Menschen, welche die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen, gehörig kennen lernen, wenn wir nicht nach ihrem Tode alles treu und ehrlich an den Tag bringen, womit sie bey ihrem Leben zurück zu halten Ursach hatten? Freylich ist es schlimm, wenn des Guten, gegen des

Schlechten zu wenig vorausgesehen werden kann; aber das ist wohl der Fall bey meinem Bruder nicht, der bey aller meiner, wenn man es so zu nennen belieben wollte, unbesonnenen Aufrichtigkeit, die ich mit seinen hinterlassenen Schriften zu beobachten, mir vorgenommen, mehr im Ganzen gewinnt, als verliert. Je grösser die Vorzüge des beliebten Mannes, desto begieriger ist man nach seiner schwachen Seite; nicht allezeit aus Bosheit; gar oft nur aus Verlangen sich mit der Schwäche anderer trösten zu können. Ein angehender Schriftsteller macht etwas mittelmäßiges; würde es ihn nicht ganz niederschlagen, wenn er dergleichen bey einem guten gar nicht vermuthen könnte? Ja wo großes Licht, ist gemeiniglich großer Schatten. Die unvollendeten Schriften dienen gleichsam den vollendeten Werken zur Folie. Der Kenner beurtheilt seinen Werth nicht nach den erstern,

sondern zieht nur daraus psychologische Aufschlüsse, die oft von größerm Nutzen sind, als das geschmackvollste und allgemein gepriesene Stück seiner Muse.

Wird man mir aber, dem Herausgeber, nicht niedrige Absichten aufbürden? Wird man nicht das, was in meinen Augen sehr wichtig und des Drucks werth geschienen, für ganz alltäglich und einem jetzt so sehr erleuchteten Publikum unwürdig erklären? Davor bin ich, nun freylich nicht sicher! Es kommt nur darauf an, wer es thun wird. Sind es solche, die mit dem ersten besten Scheingrunde oder Einfall etwas für jetzt und immer widerlegt zu haben glauben: welche ihre Art zu urtheilen der Welt zur allgemeinen Richtschnur in Gnaden vorzuschreiben geruht haben, und sich für das Delphische Orakel halten, dem bey seiner Bestehung zwar kein Vernünftiger widersprach, sich aber das Beste davon dachte

und es desto mehr belachte, je mehr es Glauben fand: so kann es freylich kommen, daß mir manchmal die Ohren sehr gällen werden. Einigen Vorschmack habe ich schon davon. Ein gewisses Journal sieht z. B. meinen Bruder lange nicht mehr für den großen theatralischen Dichter an, da es ihn doch in seinem Leben für das non plus vltra dieser Kunst selbst auszuposaunen aus freyem Willen beliebte. War er aber durch diese Uebertreibung in seinem Leben mehr, als er wirklich war? Oder ist er nach seinem Tode durch jene Herabsetzung weniger als er wirklich ist? Doch es sey ferne von mir, den deutschen Schöppenstühlen des Geschmacks und der Litteratur ihre natürlichen Privilegien zu verkürzen, wenn sie auch zuweilen sehr schnurrige Aussprüche thun.

Und nun zum Inhalte dieses zweyten Theils! Die Oden stehn bis auf eine neu hinzugekommne: **der Eintritt des Jahrs 1754**

in Berlin, schon alle in der alten Ausgabe, und haben fast gar keine Veränderung erlitten. Unter seinen Pappieren fand ich vier in seinen spätern Jahren gemachte Entwürfe zu Oden; aber von deren Ausführung keine Zeile. Sie schienen mir so wohl des Innhalts als auch der Gegenstände wegen, an die sie gerichtet sind, Aufmerksamkeit zu verdienen und einen großen Aufschluß seiner wahren Denkungsart zu geben. Schwung und Feuer des Odendichters erräth man wohl schon; aber durch Sprache und Ausdruck würde erst alles hineingekommen seyn.

Der Plan zur Ode **an Kleisten**, den er als Dichter und Held verehrte, und als Freund innigst liebte, und die unvollständige an seinen eben so alten Freund, **Herrn Gleim**, sind in dem siebenjährigen Kriege geschrieben worden; der eben so unvollständige: Mäcen, aber scheint, nach der Handschrift zu urtheilen, eher verfertiget zu seyn. Die

Die versificirten Fabeln und Erzählungen sind alle alt, bis auf zwey: die Brille und Nix Bodenstrom, die hier zum erstenmale und noch bey seinem Leben gedruckt wurden.

Die schöne und naife Erzählung: das Geheimniß, aber hat mein Bruder aus der alten Ausgabe, wie es mir scheint, vorsetzlich weggelaßen. Denn alle seine Fabeln und Erzählungen in Versen folgen hier, mit Auslassung der prosaischen, die er schon in seine äsopischen Fabeln hinübergenommen, in eben der Ordnung als sie in seinen kleinen Schriften stehn. Warum hätte er diese allein außer der Reihe nachbringen wollen?

Daß seine kleine Schriften wegen dieser Erzählung mit in das Verzeichniß verbotener Bücher in Wien gekommen seyn sollen, kann wohl wahr seyn: aber daß er daher diese neue Auflage einem ähnlichen Nachtheile durch Weglaßung erwehnter Fabel entziehen

wollen, glaube ich nicht. Er hielt es eben nicht für Unrecht, das Lächerliche eines Standes zu berühren, das desto mehr in die Augen fällt, je unschicklicher es zu einer vernünftigen Religion paßt und der Würde einer positiven nachtheilig wird, wenn auch die ganze Welt anders gedacht hätte. Auch war er um das Fortkommen seiner geistigen Kinder sehr unbekümmert. Er wünschte die Welt zu erleuchten; aber ihr die Erleuchtung nicht aufzudringen.

Vielmehr glaube ich, daß er sich in die Zeit schickte, in der er diesen zweyten Theil herauszugeben anfieng. Denn er war nicht von den unedlen Thieren, die auf halb todte Bäre zuschlagen, und stets der siegenden Parthey folgen; scheute aus Erfahrung eben so sehr die Uebermacht der Füchse, welche unterm Schein, die Rechte der Menschheit zu vindiciciren, eben das zu werden suchen, was die Bäre nicht mehr seyn dürffen. Freylich geben die

ehr=

ehrlichen Schafe, welche von den Füchsen ein kleines Röllchen mitzuspielen aufgefordert worden, der Sache ein ganz hübsches Ansehn; und verrücken den rechten Gesichtspunkt der Sache.

Doch der wichtigste Grund scheint mir wohl der gewesen zu seyn, daß er sich schon damals mit der Geschichte der Freymäuerey zu beschäftigen, und seine vortreflichen Gespräche Falk und Ernst zu entwerfen anfieng. Hierinn macht er, wie man weiß, die Massonerie zu etwas, was ich Laye nicht weiß, ob sie es ist, oder werden kann. Genung, wenn sie es ist, verdient sie die Hochachtung aller Rechtschaffnen, wenn ich gleich im geringsten nicht zweifle, daß jeder Biedermann ohne diese Verbindung eben so gut der Welt zu nutzen vermag. Hier scheint es ihm, wie unsern neuern Verbesserern des Christenthums gegangen zu seyn, die eine heilsame Sache unterschieben und ein Wort beybehalten, durch das im Ver-

stande und Herzen so vieler Millionen Menschen die heiligsten Begriffe eingewurzelt sind. Schade, daß er keine Anhänger, wie sie, gefunden!

Ungeachtet aber dieses seines zeitigen und ihm damals wichtigen Grundes, wage ich es, diese Erzählung wider seine Absicht beyzubehalten. Nach meinem Gefühle verlöhre der Leser gar zu viel. Der billige Freymäurer kann mirs unmöglich, als Mangel der schuldigen Hochachtung gegen eine so weit ausgebreitete Gesellschaft auslegen, da meine Unwissenheit mir keine andere Vorstellung gewährt, als die Anwendung dieser Fabel. Denn auch mich plagte zuweilen Neugier; und wenn ich endlich geforscht und geforscht, so war die Lehre dieser Fabel immer mein ganzer Nutzen. Ich urtheile so gut, als ich's verstehe: und der, welcher dies alles beßer weiß, lacht über meine Einfalt, hält mich aber für keinen Beleidiger. Ich bin höchstens ein kleiner unbedeu=

deutender Beweiß mit, daß das Geheimniß der Freymäurer das einzige Ding auf Gottes Erdboden ist, das weder durch Forschen und Grübeln entdeckt, noch jemals einem Plauderer zu Theil geworden, oder jemals einem Bewahrer desselben so vergessen gemacht, daß es ihm auf eine oder die andre Art abgelockt worden wäre.

Ja wird ein frommer Theil Leser sagen: wäre es weiter nichts, als ein verunglückter Ausfall auf die Masonerie. Allein das Beichtegehen, das Beichtesitzen, erhält einen lächerlichen Anstrich. Eine so muthwillige Erzählung, als diese Fabel, kann leicht den, der so wenig beichtet, gänzlich davon abhalten; ja wohl gar den frommen christlichen Beobachter dieses gottgefälligen Gebrauchs mitten in seiner Erbauung stören und ärgern. — Freylich alles das kann sie! Kann aber nicht auch die beste Arzeney durch unrechten Gebrauch Gift werden? Und doch wirft man deshalb keine weg, noch verschließt man die Apotheken. Der

Der Tadel, daß ich Einwürffe zu begegnen suche, die man sich jetzt zu machen schämt, soll mir desto lieber seyn, je passender sie auf mich sind.

Unter meines Bruders Papieren, habe ich nur drey noch nicht gedruckte Fabeln gefunden. Daß mehrere ungedruckte da gewesen, hat mir mein Bruder nicht nur selbst gesagt, sondern ich habe auch einen ziemlich starken Heft davon in den Händen gehabt. Auf seiner Reise nach Italien kam er aber drum, indem er sie mit andern Sachen in eine Kiste packte, die er nicht weiter als bis nach Wien mitnahm, und von da zurückschickte. Sie gieng in Leipzig in der Ostermesse 1775 verlohren. Ungeachtet andrer Sachen von Werthe mit darinnen waren, so schmerzte ihn doch nichts so sehr, als der Verlust dieser Fabeln und einiger andern dabey liegenden Manuscripte. Ich wette, der Finder gäbe sie gerne zurück, wenn er sie nicht schon vernichtet hat,

oder

oder in Verlegenheit zu kommen, befürchten müste. Daher ergreife ich die erste beste Gelegenheit, ihn zu versichern, daß ihm diese ganze Küste bis auf benannte Scripturen erb und eigenthümlich geworden; auch dasjenige, was sich darinn für mich mit befunden und ihm ohne allen Zweifel am nützlichsten gewesen.

Will oder kann er noch die Manuscripte auf eine ihm selbst beliebige Art zurückgeben; so will ich, ohne nach seinem Namen und Aufenthalte zu fragen, gerne alle Kosten und Mühe, die es ihm verursacht, oder allen Vortheil, den er daraus nach Wahrscheinlichkeit ziehen könnte, gern und willig ersetzen. Ich entsage hiemit feyerlich und wohlbedächtig allen Exceptionen, Vorbehalten, und Rechtswohlthaten, aus denen der geringste Schaden für ihn erwächst.

Zwar ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß dieser Finder Gedichte eines Mannes lesen oder aufbewahren sollte, der die bekannten heillosen

Frag=

Fragmente zu Tage gebracht: vielleicht ließt er aber, zur Bildung seines Geschmacks und Erweiterung seiner Kenntnisse, kritische Journale und gelehrte Zeitungen, wo eine lange oder kurze Recension grade diese Digression zum Beweise meiner Unwürdigkeit als Herausgeber unpartheyisch anführt.

Doch ich wende mich wieder zu den Fabeln, die, wie gesagt, durch den erzählten Zufall bis auf drey geschmolzen. Zwey davon sind prosaisch, und gehören zu seinen äsopischen Fabeln. Ich habe also nur die dritte, die versificirte: **Morydan**, hier anbringen können, wenn ich nicht offenbar wider meines Bruders Absicht handeln wollen. Auf dem Hefte, aus welchen ich sie genommen, steht 1748.

Desto reicher ist aber meine Nachlese von **Sinngedichten und Liedern**, für die ich keinen schicklichern Ort weiß, als diesen hier. Nur glaube man nicht, daß darunter die neunzehn

zehn Sinngedichte und funfzehn Lieder sind, welche er aus seinen kleinen Schriften in den ersten Theil seiner vermischten nicht hinüberzunehmen für gut befunden. Auch glaube man nicht, daß ich alle, die ich unter seinen Papieren gefunden, herausgebe: es sind nur die vorzüglichsten, die sich zum Theil schon in dem Göttingschen Musenalmanache befinden.

Die Fragmente von Gedichten erscheinen hier alle ohne die geringste Veränderung, so wie sie in der alten Ausgabe gestanden. Wohl schwerlich hätte er sie einer Umarbeitung gewürdiget, und vielleicht gar nicht wieder drucken laßen; aber es sind zu schöne Rudera, als daß Leser ohne Vorurtheil nicht mehr dabey zu denken finden sollten, als bey manchem neuern völlig ausgearbeiteten Gebäude, das nach einem erbärmlichen Grund und Aufrisse mit den allerelendesten Materialien zusammengestümpert ist.

Die übrigen kleinen Gedichte und Entwürffe zu Gedichten, die hier von ihm zum erstenmale ans Licht treten, sind freylich mit seinen Lyrischen nicht zu vergleichen. Hat man nicht aber auch unvollendete Handzeichnungen eines grossen Mahlers gern? Sein Unvollständiges ist nicht zur Nachahmung, sondern zum Unterricht.

Was endlich die hier aus meines Bruders Papieren zusammengetragene Materialien zur Geschichte der äsopischen Fabel betrift, schmeichle ich mir, daß so unvollständig sie auch sind, doch dem Kenner einen Begrif von dem Lichte machen werden, welches er in diesem Fache angezündet haben würde, wenn er damit zu stande gekommen wäre. Wer Zeit und Kräfte hat, diese Geschichte, nach meines Bruders Plane, zu bearbeiten, leistet der Litteratur keinen kleinen Dienst; und ich will nicht bergen, daß ich diese Absicht mit zu erreichen wünsche.

Breßlau, 1784.

Karl G. Lessing.

Inhalt des zweyten Theils.

Oden.

Der Eintritt des 1752sten Jahrs. pag. 3.
Auf eine vornehme Vermählung. – 7
Abschied eines Freundes – 11
An den Herrn N. – 16
Der Tod eines Freundes – 18
Der Eintrit des Jahrs 1753 in Berlin – 23
Der 24ste Jenner in Berlin – 27
An seinen Bruder – 29
Der Eintritt des Jahrs 1754 in Berlin – 31

Fabeln und Erzählungen.

Der Sperling und die Feldmaus. – 37
Der Adler und die Eule. – 39
Der Tanzbär. – 40
Der Hirsch und der Fuchs. 42
Die Sonne. – 44

Das

Das Muster der Ehen. . pag. 46
Faustin. . . . — 47
Die eheliche Liebe. . . — 48
Die Bäre. . . . — 49
Der Löwe und die Mücke. . — 52
Das Krucifix. . . . — 55
Der Eremit. . . — 58
Die Brille. . . . — 74
Nix Bodenstrom . . — 78
Das Geheimniß. . . — 79

Fragmente.

Aus einem Gedichte über die menschliche Glückseligkeit. . . — 85
Aus einem Gedichte an den Herrn Baron von Sp. . . . . — 96
Aus einem Gedichte über den jetzigen Geschmack in der Poesie. . — 99
Aus einem Gedichte an den Herrn M. — 103

An den Herrn Marpurg über die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen, der Poesie und Tonkunst. ; pag. 117
Die Religion ; ; — 137

Gedichte, so man nach seinem Tode unter seinen Papieren gefunden, und davon einige schon in dem Göttingschen Musenalmanache gestanden.

Sinngedichte.

Auf Rabeners Tod, als nach welchem erst seine übrigen Schriften an das Licht kommen sollten. ; — 175
Auf den Streit des Herrn Bosens mit den Würtenbergschen Theologen. — 176
Die große Welt. ; ; — 176
Ueber das Bildniß des Königs von Preußen. ; ; — 177
Doppelter Nutzen einer Frau ; — 177
Nutzen eines fernen Garten. ; — 178

Der Blinde . . . pag. 178
Auf ein Karusell. . . — 179
Der Arme. . . . — 180
Kunz und Hinz. . . — 181
Auf einen Sechszigjährigen. . — 181
Auf den Rufinus. . . — 182
An den Dümm. . . — 182
Warum ich wieder Epigramme mache. — 183
Ueber das Bildniß eines Freundes — 183
In ein Stammbuch, in welchem die bereits Verstorbenen mit einem † bezeichnet waren. . — 184
Auf die Katze des Petrarch. . — 184
Grabschrift auf Voltairen. . — 185
Die Verleumdung. . . — 186
In ein Stammbuch. . — 186
Lobspruch des schönen Geschlechts. — 187
Als der Herzog Ferdinand die Rolle des Agamemnons, des ersten Feldherrn der Griechen spielte. . . — 188

In eines Schauspielers Stammbuch. pag. 189
In ein Stammbuch. : : — 189

Lieder.

Lied aus dem Spanischen : — 190
Die Diebin. : : : — 191
Phillis. : : : — 192
Bachus und Helena. : : — 193
An Amor. : : — 194
Heldenlied der Spartaner : — 195
Die Schiffarth. : : — 197
Auf sich selbst. : : — 198
Der Taback. : : — 199
Refutatio Papatus. : : — 200
Der neue Weltbau. : — 201

Entwürfe zu Oden.

An den Herrn von Kleist. : — 202
An den Herrn Gleim. : : — 207
Orpheus. : : — 210
An Mäcen. : : — 212

Fabeln

Fabeln und Erzählungen.

Morydan. : : : pag. 215

Einige andre kleine Gedichte.

Schlußrede zu einem Trauerspiele, gehalten von Madam Schuch 1754. — 217

Sittensprüche. : : — 220

Materialien zur Abhandlung einer Geschichte der Aesopischen Fabel. — 223

O d e n.

I.

Der Eintritt des 1752sten Jahres.

Im Spiel, dem Huld und Macht
Die Welt zur Bühne gab, das Weisheit ausgedacht,
In diesem Spiel zur kurzen Scen' erlesen,
Jahr! Zeit, für Sterbliche gewesen!
Für ihn, der eh du kamst, dich als gekommen sah,
Für Gott noch da!

So wie ein Strom, der aus der Erde bricht,
Und wenig Meilen rollt, und wieder sich verkriecht,
Bist du, aus der du dich ergossen,
Zur Ewigkeit, — die Gott, mit aller Welten Last,
Im Zipfel seines Kleides faßt, —
Zur Ewigkeit zurück geflossen.

Vom Dürftigen verseufzt, mit thränenvollen
Blicken
Des Reuenden verfolgt, zurück gewünscht vom
Thor,
Vom Glücklichen erwähnt mit trunkenem Ent-
zücken:
Jahr, welche Botschaft von der Erde, —
Jetzt unwerth jenes Rufs: Sie werde! —
Bringst du dem Himmel vor?

Botschaft ach! vom Triumph des Lasters
über Tugend,
Hier vordem ihrem liebsten Sitz;
Von Vätern böser Art; Botschaft von schlimmrer
Jugend;
Von Feinden Gottes, stolz auf Witz;
Botschaft von feiler Ehr, womit die Schmach
sich schmücket;
Von ungerechtem Recht, das arme Fromme
drücket.

Botschaft, daß die Natur längst unsrer müde
worden,
Die dort mit Flüssen Feuers schreckt,
Das paradiesische Gefilde überdeckt,
Und dort, geschäfftig im Ermorden,
Der aufgebotnen Pest
Die gift'gen Schwingen schütteln läßt.

Botschaft von hingerißnen Göttern,
Der einst durch sie regierten Welt;
Botschaft von finstern Kriegeswettern,
Die hier ein Gott zurücke hält,
Und dort ein Gott, der grausamer verfährt,
Mit immer neuen Blitzen nährt.

Doch Botschaft auch von einem Lande,
Wo **Friederich** den weichen Zepter führt,
Und Ruh und Glück, im schwesterlichen Bande,
Die Schwellen seines Thrones ziert;
Des Thrones, ungewiß, ob ihn mehr Vorsicht
schützt,
Als Liebe stützt.

O ihr, die Friedrich liebt, weil er geliebt will seyn,
Ihr Völker jauchzt ihm zu! Der Himmel stimmet ein.
Auf! strebt, daß er mit diesem Jahre,
Wenn er sie jetzt nicht schon erfährt,
Die wicht'ge Botschaft froh erfahre:
Ihr wäret eures Friedrichs werth.

II.

Auf eine vornehme Vermählung.

Paar, das, vom Glück geliebt, auch Liebe glücklich macht, —
Sie, die ein fühlend Herz, und nicht die Ahnen schätzet,
Und nicht der Würden saure Pracht,
Und nicht der Thaten Glanz, die man in Marmor ätzet —
Er kömmt, hier ist er schon, der schönste deiner Tage,
Der schönste, weil die Lieb' ihn schmückt,
Und ihr erfüllter Wunsch der Hoffnung süße Plage
Im Wechselkuß erstickt.

Dort in Aurorens Reich, am Quell vom ew'gen Licht,
Wo unsre Tage stehn, die Wieg und Grab umgränzen —

Ein sterblich Auge zählt sie nicht —
Dort sah, Beglückte glaubts, der Dichter eure glänzen!
Schnell hob sich dieser Tag, kenntbar am Rosenkranze,
Aus der gemeinen Tage Schaar.
Es wuchs sein Glanz, und wuchs und überstieg am Glanze
Den Tag, der euch gebar.

So wie ein Bach, der in der Wüste schleicht,
Vergebens sein Krystall auf lauten Kieseln rollet,
Wenn ihn der Wandrer nicht erreicht,
Dem er den süßen Trunk, und dann das Schlaflied zollet:
So fließt in kalter Still, in ungenoßnen Stunden,
In Tagen, die Verdruß umhüllt,
Das faule Leben fort, die traurigen Sekunden, —
Wenn sie nicht Liebe füllt.

Fühlt ihr es, selig Paar? Und selig, wer
es fühlt!
Der Mensch, sich selbst ein Feind, kehrt oft den
blinden Rücken
Der Wollust zu, auf die er zielt,
Sucht in Zerstreuung Ruh, und Ruhm in Bu-
benstücken.
Seht sie, vom Traum getäuscht, in Sorg' und
Lüsten schweben,
Dem fräß'gen Strudel unsrer Zeit!
Dann wägt ihr Glück und sagt: Gebt ihr für
all' ihr Leben
So einen Tag als heut?

Dort sinnt, in banger Nacht, ein Sklav von
flücht'gem Ruhm
Von Amt auf Aemter hin. Der Märtyrer der
Titel,
Des kranken Wahnes Eigenthum,
Schämt sich, vor lauter Ehr, auch nicht ent-
ehrter Mittel.

Hier häuft der bleiche Geiz das Geld zur eignem Plage,
Und athmet kaum vor Hunger mehr.
Sagt, liebend Paar, gebt ihr für ihre ganzen Tage
So einen Tag, als der?

Er selbst, der kühne Held, wenn er vom Kriegsgott glüht —
Du weißt es, Bräutigam! — sprich, wenn im blut'gen Streite,
Er starr mit Einem Blicke sieht,
Vor sich den wilden Tod, und Ewigkeit zur Seite;
Wenn er, da über ihm die Himmel Famen hören,
Für Friedrichen und durch ihn siegt — —
Bist du — gesteh es nur der Menschlichkeit zu Ehren —
So schön, als jetzt vergnügt?

O Braut, preß' ihm dieß Nein — vermag dein Reiz es doch —
Aus der bewegten Brust. Und ja, dir wird ers sagen.
Der sanften Lieb unschimpflich Joch
Ward auch vom Tapfersten im Lorberkranz getragen.
Nur tolle Härte wähnt, es trät' ein zärtlich Herze
Dem Muth, dem stählern Muth, zu nah.
Er selbst, der Krieger Gott, voll Blut und Staub und Schwärze,
Mars kennt Cytheren ja.

Den Prunk der großen Welt, und die verlarvte Stadt
Floh zwar seit langer Zeit die Gottheit holder Liebe.
Wo Buhlerey den Tempel hat,
Sind, die Verliebte sind, Verräther oder Diebe.

Sie floh zur stillen Flur, wo, bey gelaßner Jugend,
Die Einfalt Schöne schöner macht.
Da brannt' ihr Rauchaltar! — Doch jüngst hat sie die Tugend
Zu euch zurück gebracht.

Sie kam. Ich sah den Zug; ein Dichter sieht ihn nur.
Der Frühling, vor ihr her, verscheuchte Frost und Wetter,
Und Weste folgten ihrer Spur,
Und in den Westen lacht' ein Schwarm der Liebesgötter.
Es führten Tugend sie und Lust in enger Mitten,
Lust, welche nie der Liebe fehlt,
Und nie die Tugend haßt; und unter ihren Tritten
Ward auch der Stein beseelt.

Zu euch, glückselig Paar, zu euch zog dieser Zug.
Verbergt die Göttinn nicht! Sie glüht in euren Blicken;
(Die sind sie zu verrathen gnug,)
Sie, die euch mehr beglückt, als Schätz' und Stand beglücken.
Verbergt die Liebe nicht! Das Laster mag sie hassen,
Denn das soll ewig sich nicht freun.
Wie traurig wird die Flur, die sie um euch verlassen,
Den Schäferinnen seyn!

III.

Abschied eines Freundes.

Schon hast du, Freund, der letzten letzte Küsse
Auf nasse Wangen uns gedrückt;
Schon schon, beym Zaudern unentschloßner Füße,
Den schnellen Geist vorweg geschickt.

Für uns dahin! Doch nein, dem Arm entführet,
Wirst du dem Herzen nicht entführt.
Dieß Herz, o Freund, einmal von dir gerühret,
Bleibt ewig, trau! von dir gerührt.

Erwarte nicht ein täuschend Wortgepränge,
Für unsre Freundschaft viel zu klein.
Empfindung haßt der Reime kalte Menge,
Und wünscht unausposaunt zu seyn.

Ein feuchter Blick sind ihre Zaubertöne;
Ein schlagend Herz ihr rührend Lied.
Sie schweigt beredt, sie stockt, sie stammelt schöne,
Ums stärkre Wort umsonst bemüht.

Es winken dir beneidenswerthe Fluren,
Nur unsers Neides minder werth.
Zieh hin! und find' auch da der Vorsicht goldne Spuren,
Um dich besorgt, von dir verehrt.

Dort *) herrscht die Ruh, dort ist der Lärm vergangen,
Der hier **) noch Musen stören darf,
Seit Pallas gern, auf Friederichs Verlangen,
Die spitze Lanze von sich warf.

*) Halle. **) Wittenberg.

IV.

An den Herrn N * *.

Freund, noch sind ich und du dem Glücke
Ein leichter Schleiderball.
Und doch belebt auf seine Tücke
Kein beißend Lied den Widerhall?

Der Thor gedeiht, der Spötter steiget,
Dem Bösen fehlt kein Heil.
Verdienst steht nach, und fühlt gebeuget
Ein lohnend Amt dem Golde feil.

Auf, Freund! die Geißel zu erfassen,
Die dort vermodern will.
Seit Juvenal sie fallen lassen,
Liegt sie, Triumph ihr Laster! still.

Geduld! Schon rauscht sie durch die Lüfte,
Blutgierig rauscht sie her!
Verbergt, verbergt die bloße Hüfte!
Ein jeder Schmiß, ein gift'ger Schwär!

Erst räche dich, dich Freund der Musen.
Du rächest sie in dir!
Doch dann auch mich, in dessen Busen
Ein Geist sich regt, zu gut für hier.

Vielleicht, daß einst in andern Welten
Wir minder elend sind.
Die Tugend wird doch irgends gelten.
Das Gute kömmt nicht gern geschwind.

V.

Der Tod eines Freundes.

Hat, neuer Himmelsbürger, sich
Dein geistig Ohr nicht schon des Klagetons entwöhnet,
Und kann ein banges Ach um dich,
Das hier und da ein Freund bey stillen Thränen stöhnet,
Dir unterm jauchzenden Empfangen
Der bessern Freunde hörbar seyn,
So sey nicht für die Welt, mit unserm Schmerz zu prangen,
Dieß Lied: es sey für dich, für dich allein!

Wann war es, da auch dich noch junge Rosen zierten?
(Doch nein, die Rosen ziertest du!)
Da Freud' und Unschuld dich, im Thal der Hoffnung, führten
Dem Alter und der Tugend zu?

Gesichert

Gesichert folgten wir: als schnell aus schlauen Hecken,
Der Unerbittliche sich wies,
Und dich, den Besten, uns zu schrecken,
Nicht dich zu strafen, von uns riß.

Wie ein geliebtes Weib vom steilen Ufer blicket
Dem Schiffe nach, das ihre Kron' entreißt:
Sie steht, ein Marmorbild, zu Stunden unverrücket;
In Augen ist ihr ganzer Geist:
So standen wir betäubt und angeheftet,
Und sannen dir mit starren Sinnen nach,
Bis sich der Schmerz durch Schmerz entkräftet,
Und strömend durch die Augen brach.

Was weinen wir? Gleich einer Weibersage,
Die im Entstehn schon halb vergessen ist,
Flohst du dahin! — Geduld! noch wenig Tage,
Und wenige dazu, so sind wir, was du bist.

Ja, wenn der Himmel uns die Palme leicht
erringen,
Die Krone leicht ersiegen läßt,
So werden wir, wie du, das Alter über-
springen,
Des Lebens unschmackhaften Rest.

Was wartet unser? — Ach! ein unbelohnter
Schweiß,
Im Joch des Amts bey reifen Jahren,
Für andrer Wohl erschöpft, als unbrauchbarer
Greis
Hinunter in die Gruft zu fahren.
Doch deiner wartet? : : Nein! was kannst du
noch erwarten
Im Schooß der vollen Seligkeit?
Nur wir, auf blindes Glück, als Schiffer ohne
Karten,
Durchkreuzen ihn, den faulen Pfuhl der Zeit.

Vielleicht — noch ehe du dein Glücke wirst gewohnen,
Noch ehe du es durchempfunden hast —
Flieht einer von uns nach in die verklärten Zonen,
Für dich ein alter Freund, und dort ein neuer Gast.

Wen wird — verborgner Rath! — die nahe Reise treffen
Aus unsrer jetzt noch frischen Schaar?
O Freunde, laßt euch nicht von süßer Hoffnung äffen!
Zum Wachsamseyn verbarg Gott die Gefahr.

Komm ihm, wer er auch sey, verklärter Geist, entgegen,
Bis an das Thor der bessern Welt,
Und führ' ihn schnell, auf dir dann schon bekannten Wegen,
Hin, wo die Huld Gerichte hält.

Wo um der Weisheit Thron der Freundschaft
Urbild schwebet,
In seraphinschem Glanze schwebt,
Verknüpft uns einst ein Band, ein Band von
ihr gewebet;
Zur ew'gen Dauer fest gewebt!

VI.

Der Eintritt des Jahres 1753. in Berlin.

Wie zaudernd ungern sich die Jahre trennen mochten,
Die eine Götterhand
Durch Kränze mancher Art, mit Pracht und Scherz durchflochten,
Uns in einander wand!

So träg, als hübe sich ein Adler in die Lüfte,
Den man vom Raube scheucht:
Noch schwebt er drüber her, und witternd fette Düfte,
Entflieht er minder leicht.

Welch langsam Phänomen durchstreicht des Aethers Wogen,
Dort wo Saturn gebeut.
Ist es? Es ists, das Jahr, das reuend uns entflogen,
Es fliegt zur Ewigkeit.

Das reuend uns entflog, Dir Friedrich zuzusehen,
Kein Sekulum zu seyn;
Mit deinem ganzen Ruhm belastet fort zu gehen,
Und sich der Last zu freun.

Noch oft soll manches Jahr so traurig von uns fliegen,
Noch oft, zu unserm Glück.
Vom Himmel bist Du, Herr, zu uns herabgestiegen;
Kehr' spät! kehr' spät zurück!

Laß Dich noch lange, Herr, den Namen Vater reizen,
Und den: menschlicher Held!
Dort wird der Himmel zwar nach seiner Zierde geizen;
Doch hier braucht Dich die Welt.

Noch seh' ich mich für Dich mit raschen Richteraugen
Nach einem Dichter um.
Dort einer! hier und da! Sie taugen viel, und taugen
Doch nichts für deinen Ruhm.

Ist er nicht etwa schon, und singt noch wenig Ohren,
Weil er die Kräfte wiegt:
So werd' er dieses Jahr, der seltne Geist, geboren,
Der diesen Kranz erfliegt.

Wenn er der Mutter dann sich leicht vom Herzen windet,
O Muse, lach' ihn an!
Damit er Feur und Witz dem Edelmuth verbindet,
Poet und Biedermann.

Hört! oder täuschen mich beliebte Raserreyen?
Nein, nein, ich hör' ihn schon.
Der Heere ziehend Lärm sind seine Melodeyen,
Und Friedrich jeder Ton!

VII.

Der 24ste Jenner in Berlin.

Welch leichter Morgentraum ließ, auf den heil'gen Höhen,
Der Musen Fest um Friedrichs Bild,
Mich bey Aurorens Glanz mit frommem Schauer sehen,
Der noch, der noch die Seele füllt.

Ein Traum? nein, nein, kein Traum. Ich sah mit wachem Sinne,
Die Musen tanzten darum her.
Wach ward ich nah dabey Cäsars und Solons inne,
Doch keinen, daß er neidisch wär'.

Ein süßer Silberton durchzitterte die Lüfte,
Bis in des Ohres krummen Gang;
Die Bluhmen brachen auf, und streuten Balsamdüfte;
Der Berg lag lauschend; Klio sang:

„Hell

„Heil dir! festlicher Tag, der unsern Freund
geboren.
„Ein König, Schwestern, unser Freund!
„Heil dir! uns neues Reich, zum Schauplatz ihm
erkoren,
„Dem frommen Krieger, niemands Feind!

„Laßt freudig um sein Bild, voll Majestät
in Blicken,
„Der Tänze Hieroglyphen ziehn!
„Einst, Schwestern, tanzen wir, mit trunkenerm
Entzücken,
„Einst, freut euch, tanzen wir um ihn!

Einst tanzen wir um ihn? Prophetinn ban-
ger Schrecken!
Nie werde dieses Wort erfüllt!
Nie mög' ein Morgenroth zu diesem Glück euch
wecken!
Tanzt, Musen, ewig um sein Bild!

VIII.

An seinen Bruder.

Auch dich hat, da du wardst geboren,
Die Muse lächelnd angeblickt;
Auch du hast dich dem Schwarm der Thoren
Auf jungen Flügeln kühn entrückt!

Ihm nach, dem Liebling des Mäcenen!
Ihm nach, sein Name sporne dich!
Er lehrte dich, das Laster höhnen;
Er mache dich ihm fürchterlich!

O! schnitten wir mit gleichem Fluge
Die Lüfte durch zur Ewigkeit!
O! schilderte mit Einem Zuge
Zwey Brüder einst die Richterzeit!

„Die zwey, so soll die Nachwelt sprechen,
„Betaumelte kein Modewahn,
„Die Sprache schön zu radebrechen,
„Zu stolz für eine Nebenbahn.

Betritt

Betritt der Alten sichre Wege!
Ein Feiger nur geht davon ab.
Er suchet bluhmenreichre Stege,
Und findet seines Ruhmes Grab.

Doch lerne früh das Lob entbehren,
Das hier die Scheelsucht vorenthält.
Gnug, wann versetzt in höhre Sphären,
Ein Nachkomm uns ins Helle stellt!

IX.

Der Eintritt des Jahres 1754. in Berlin.

Wem tönt dieß kühnre Lied? dieß Lied, zu wessen Lobe,
Hört es noch manche späte Welt?
Hier steh' ich, sinne nach, und glüh' und stampf' und tobe,
Und suche meiner Hymnen Held.

Wer wird es seyn? Vielleicht im blut'gen Panzerkleide
Des Krieges fürchterlicher Gott?
Um ihn tönt durch das Feld gedungner Krieger Freude,
Und der Erwürgten lauter Tod.

Wie, oder ists vielmehr in fabellosen Zeiten
Ein neuer göttlicher Apoll,
Der, schwer entbehrt, mit schnell zurückberufnen Saiten
Den Himmel wieder füllen soll?

Wo nicht, so werde der der Vorwurf meiner
Lieder,
Der sich als Themis Rächer wies,
Und dessen frommes Schwerdt der gift'gen Zank-
sucht Hyder
Nur drey von tausend Köpfen ließ.

Doch ihn, Apoll und Mars, in Friedrichen
vereinet,
Vereine, mein Gesang, auch du!
Wann einst ein junger Held bey seinem Grabe
weinet,
So zähl' ihm seine Thaten zu!

Fang an von jenem Tag' — Doch, welch
ein neues Feuer
Reißt mich vom niedern Staub' empor?
Auch Könige sind Staub! Seyd ihnen treu;
dem treuer,
Der sie zu besserm Staub' erkohr.

Wer wird, voll seines Geists, mir seinen Namen melden?
Sein Nam' ist ihm allein bewußt.
Er ist der Fürsten Fürst, er ist der Held der Helden;
Er füllt die Welt und meine Brust.

Er rief sie aus des Nichts nur ihm folgsamem Schlunde;
Er ruft sie noch, daß sie besteht.
Sie bebt, sie wankt, so oft ein Hauch aus seinem Munde
Den Fluch in ihre Sphären weht.

O dreymal Schrecklicher! —— doch voller Quell des Guten,
Du bist der Schreckliche nicht gern.
Den weiten Orient zerfleischen deine Ruthen;
Uns, Vater, zeigst du sie von fern.

Wie, daß des Undanks Frost die trägen Lippen bindet,
Volk, dem er Heil, wie Flocken, giebt!
Ihm dank' es, wenn ein Jahr in süßer Ruh verschwindet;
Ihm dank' es, daß dich Fried'rich liebt.

Fabeln

und

Erzählungen.

I.

Der Sperling und die Feldmaus.

Zur Feldmaus sprach ein Spatz: Sieh dort den Adler sitzen!
Sieh, weil du ihn noch siehst! er wiegt den Körper schon;
Bereit zum kühnen Flug, bekannt mit Sonn' und Blitzen,
Zielt er nach Jovis Thron.
Doch wette, — seh' ich schon nicht adlermäßig aus —
Ich flieg' ihm gleich. — Fleug, Praler, rief die Maus.

Indeß flog jener auf, kühn auf geprüfte Schwingen;
Und dieser wagts, ihm nachzudringen.
Doch kaum, daß ihr ungleicher Flug
Sie beide bis zur Höh' gemeiner Bäume trug,
Als beide sich dem Blick der blöden Maus entzogen,
Und beide, wie sie schloß, gleich unermeßlich flogen.

Ein unbiegsamer F* will kühn wie Milton singen.
Nach dem er Richter wählt, nach dem wirds ihm gelingen.

II.

Der Adler und die Eule.

Der Adler Jupiters und Pallas Eule stritten.
„Abscheulich Nachtgespenst! — „Bescheidner, darf ich bitten.
„Der Himmel heget mich und dich;
„Was bist du also mehr, als ich?„
Der Adler sprach: Wahr ists, im Himmel sind wir beide;
Doch mit dem Unterscheide:
Ich kam durch eignen Flug,
Wohin dich deine Göttinn trug.

III.

Der Tanzbär.

Ein Tanzbär war der Kett' entrissen,
Kam wieder in den Wald zurück,
Und tanzte seiner Schaar ein Meisterstück
Auf den gewohnten Hinterfüßen.
„Seht, schrie er, das ist Kunst; das lernt man in der Welt.
„Thut mir es nach, wenns euch gefällt,
„Und wenn ihr könnt! Geh, brummt ein alter Bär,
Dergleichen Kunst, sie sey so schwer,
Sie sey so rar sie sey,
Zeigt deinen niedern Geist und deine Sklaverey.

Ein

Ein großer Hofmann seyn,

Ein Mann, dem Schmeicheley und List,

Statt Witz und Tugend ist;

Der durch Kabalen steigt, des Fürsten Gunst erstiehlt,

Mit Wort und Schwur als Komplimenten spielt,

Ein solcher Mann, ein großer Hofmann seyn,

Schließt das Lob oder Tadel ein?

IV.

Der Hirsch und der Fuchs.

„Hirsch, wahrlich, das begreif' ich nicht,
Hört' ich den Fuchs zum Hirsche sagen,
„Wie dir der Muth so sehr gebricht?
„Der kleinste Windhund kann dich jagen.
„Besieh dich doch, wie groß du bist!
„Und sollt' es dir an Stärke fehlen?
„Den größten Hund, so stark er ist,
„Kann dein Geweyh mit Einem Stoß' entseelen.
„Uns Füchsen muß man wohl die Schwachheit übersehn;
„Wir sind zu schwach zum widerstehn.
„Doch daß ein Hirsch nicht weichen muß,
„Ist sonnenklar. Hör' einen Schluß.
„Ist jemand stärker, als sein Feind,
„Der braucht sich nicht vor ihm zurück zu ziehen;
„Du bist den Hunden nun weit überlegen, Freund:
„Und folglich darfst du niemals fliehen.

Gewiß,

Gewiß, ich hab' es nie so reiflich überlegt.
Von nun an, sprach der Hirsch, sieht man mich
unbewegt,
Wenn Hund' und Jäger auf mich fallen;
Nun widersteh' ich allen.

Zum Unglück, daß Dianens Schaar
So nah mit ihren Hunden war.
Sie bellen, und sobald der Wald
Von ihrem Bellen wiederschallt,
Fliehn schnell der schwache Fuchs und starke
Hirsch davon.

Natur thut allzeit mehr, als Demonstration.

V.

Die Sonne.

Der Stern, durch den es bey uns tagt —
„Ach! Dichter, lern', wie unser einer sprechen!
„Muß man, wenn du erzählst,
„Und uns mit albern Fabeln quälst,
„Sich denkend noch den Kopf zerbrechen?
Nun gut! die Sonne ward gefragt:
Ob sie es nicht verdrösse,
Daß ihre unermeßne Grösse,
Die durch den Schein betrogne Welt,
Im Durchschnitt' grösser kaum, als eine Spanne, hält?
Mich, spricht sie, sollte dieses kränken?
Wer ist die Welt? wer sind sie, die so denken?

Ein blind Gewürm! Genug, wenn jene Gei-
ster nur,
Die auf der Wahrheit dunkeln Spur,
Das Wesen von dem Scheine trennen,
Wenn diese mich nur besser kennen!

Ihr Dichter, welche Feur und Geist
Des Pöbels blödem Blick entreißt,
Lernt, will euch mißgeschätzt des Lesers Kaltsinn
kränken,
Zufrieden mit euch selbst, stolz wie die Sonne
denken!

VI.

Das Muster der Ehen.

Ein rares Beyspiel will ich singen,
Wobey die Welt erstaunen wird.
Daß alle Ehen Zwietracht bringen,
Glaubt jeder, aber jeder irrt.

Ich sah das Muster aller Ehen,
Still, wie die stillste Sommernacht.
O! daß sie keiner möge sehen,
Der mich zum frechen Lügner macht!

Und gleichwohl war die Frau kein Engel,
Und der Gemahl kein Heiliger;
Es hatte jedes seine Mängel.
Denn niemand ist von allen leer.

Doch sollte mich ein Spötter fragen,
Wie diese Wunder möglich sind?
Der lasse sich zur Antwort sagen:
Der Mann war taub, die Frau war blind.

VII.

Faustin.

Faustin, der ganze funfzehn Jahr
Entfernt von Haus und Hof und Weib und Kindern war,
Ward, von dem Wucher reich gemacht,
Auf seinem Schiffe heimgebracht.
„Gott, seufzt, der redliche Faustin,
Als ihm die Vaterstadt in dunkler Fern erschien,
„Gott, strafe mich nicht meiner Sünden,
„Und gieb mir nicht verdienten Lohn!
„Laß, weil du gnädig bist, mich Tochter, Weib und Sohn
„Gesund und fröhlich wieder finden.„
So seufzt Faustin, und Gott erhört den Sünder.
Er kam, und fand sein Haus in Ueberfluß und Ruh.
Er fand sein Weib und seine beiden Kinder,
Und — Segen Gottes! — zwey dazu.

VIII.

Die eheliche Liebe.

Klorinde starb; sechs Wochen drauf
Gab auch ihr Mann das Leben auf,
Und seine Seele nahm aus diesem Weltgetümmel
Den pfeilgeraden Weg zum Himmel.
„Herr Petrus, rief er, aufgemacht!
„Wer da? — Ein wackrer Christ. —
„Was für ein wackrer Christ? —
„Der manche Nacht,
„Seit dem die Schwindsucht ihn aufs Kranken-
bette brachte,
„In Furcht, Gebet und Zittern wachte.
„Macht bald! — — Das Thor wird aufgethan.
„Ha! ha! Klorindens Mann!
„Mein Freund, spricht Petrus, nur herein;
„Noch wird bey eurer Frau ein Plätzchen
ledig seyn.
„Was? meine Frau im Himmel? wie?
„Klorinden habt ihr eingenommen?
„Lebt wohl! habt Dank für eure Müh'!
„Ich will schon sonst wo unterkommen.

IX.

Die Bäre.

Den Bären glückt' es, nun schon seit geraumer Zeit,
Mit Brummen, plumpem Ernst und stolzer Frömmigkeit,
Das Sittenrichteramt, bey allen schwächern Thieren,
Aus angemaßter Macht, gleich Wütrichen, zu führen.
Ein jedes furchte sich, und keines war so kühn,
Sich um die saure Pflicht nebst ihnen zu bemühn;
Bis endlich noch im Fuchs der Patriot erwachte,
Und hier und da ein Fuchs auf Sittensprüche dachte.
Nun sah man beide stets auf gleiche Zwecke sehn;
Und beide sah man doch verschiedne Wege gehn.

Die Bäre wollen nur durch Strenge heilig machen;
Die Füchse strafen auch, doch strafen sie mit Lachen.
Dort brauchet man nur Fluch; hier brauchet man nur Scherz;
Dort bessert man den Schein; hier bessert man das Herz.
Dort sieht man Düsternheit; hier sieht man Licht und Leben:
Dort nach der Heucheley: hier nach der Tugend streben.
Du, der du weiter denkst, fragst du mich nicht geschwind:
Ob beide Theile wohl auch gute Freunde sind?
O wären sies! Welch Glück für Tugend, Witz und Sitten!
Doch nein, der arme Fuchs wird von dem Bär bestritten,
Und, trotz des guten Zwecks, von ihm in Bann gethan.
Warum? der Fuchs greift selbst die Bäre tadelnd an.

Ich

X.

Ich kann mich dießmal nicht bey der Moral
verweilen;
Die fünfte Stunde schlägt; ich muß zum Schau-
platz eilen.
Freund, leg die Predigt weg! Willst du nicht
mit mir gehn?
Was spielt man? Den Tartüff. Dieß Schand-
stück sollt' ich sehn?

X.

Der Löwe und die Mücke.

Ein junger Held vom muntern Heere,
Das nur der Sonnenschein belebt,
Und das mit saugendem Gewehre
Nach Ruhm gestochner Beulen strebt,
Doch die man noch zum großen Glücke,
Durch zwey Paar Strümpfe hindern kann,
Der junge Held war eine Mücke.
Hört meines Helden Thaten an!

Auf ihren Kreuz- und Ritterzügen
Fand sie, entfernt von ihrer Schaar,
Im Schlummer einen Löwen liegen,
Der von der Jagt entkräftet war.

Seht, Schwestern, dort den Löwen schlafen,
Schrie sie die Schwestern gauckelnd an.
Jetzt will ich hin, und will ihn strafen.
Er soll mir bluten, der Tyrann!

Sie eilt, und mit verwegnem Sprunge
Setzt sie sich auf des Königs Schwanz.
Sie sticht, und flieht mit schnellem Schwunge,
Stolz auf den sauern Lorbeerkranz.
Der Löwe will sich nicht bewegen?
Wie? ist er todt? Das heiß ich Wut!
Zu mördrisch war der Mücke Degen:
Doch sagt, ob er nicht Wunder thut?

„Ich bin es, die den Wald befreyet,
„Wo seine Mordsucht sonst getobt.
„Seht, Schwestern, den der Tyger scheuet,
„Der stirbt! Mein Stachel sey gelobt!„

Die Schwestern jauchzen, voll Vergnügen,
Um ihre laute Siegerinn.
Wie? Löwen, Löwen zu besiegen!
Wie, Schwester, kam dir das in Sinn?

„Ja, Schwestern, wagen muß man! wagen!
„Ich hätt' es selber nicht gedacht.
„Auf! lasset uns mehr Feinde schlagen.
„Der Anfang ist zu schön gemacht.
Doch unter diesen Siegesliedern,
Da jede von Triumphen sprach,
Erwacht der matte Löwe wieder,
Und eilt erquickt dem Raube nach.

XI.

Das Krucifix.

Hans, spricht der Pater, du mußt laufen,
Uns in der nächsten Stadt ein Krucifix zu kaufen.
Nimm Matzen mit, hier hast du Geld.
Du wirst wohl sehn, wie theuer man es hält.

Hans kömmt mit Matzen nach der Stadt.
Der erste Künstler war der beste.
„Herr, wenn Er Krucifixe hat,
„So laß' Er uns doch eins zum heil'gen Osterfeste.

Der Künstler war ein schalkscher Mann,
Der gern der Einfalt lachte,
Und Dumme gern noch dümmer machte,
Und fieng im Scherz zu fragen an:
„Was wollt ihr denn für eines?

„Je nun, spricht Matz, ein wacker feines.
„Wir werden sehn, was ihr uns gebt.

„Das glaub' ich wohl, allein das frag' ich nicht.
„Ein todtes, oder eins das lebt?

Hans guckte Matzen und Matz Hansen ins Gesicht.
Sie öffneten das Maul, allein es redte nicht.
„Nun gebt mir doch Bericht.
„Habt ihr den Pater nicht gefragt?
„Mein Blut! spricht endlich Hans, der aus dem Traum erwachte,
„Mein Blut! er hat uns nichts gesagt.
„Weißt du es, Matz? — Ich dachte;
„Wenn du's nicht weißt; wie soll ich's wissen?
„So werdet ihr den Weg noch einmal gehen müssen.
„Das wollen wir wohl bleiben lassen.
„Ja, wenn es nicht zur Frohne wär.

Sie denken lange hin und her,
Und wissen keinen Rath zu fassen.
Doch endlich fällt es Matzen ein:
„Je! Hans, sollt's nicht am besten seyn,

„Wir

„Wir kauften eins das lebt? — Denn sieh,
„Ist's ihm nicht recht, so macht's ja wenig Müh,
„Wär's auch ein Ochs, es todt zu schlagen.
„Nu ja, spricht Hans, das wollt' ich eben sagen:
„So haben wir nicht viel zu wagen.

Das war ein Argument, ihr Herren Theologen,
Das Hans und Matz ex tuto zogen.

XII.

Der Eremit.

Im Walde nah bey einer Stadt,
Die man mir nicht genennet hat,
Ließ einst ein seltenes Gefieder,
Ein junger Eremit sich nieder.

„In einer Stadt, denkt Applikant,
„Die man ihm nicht genannt?
„Was muß er wohl für eine meynen?
„Bey nahe sollte mir es scheinen,
„Daß die, — nein die — gemeynet wär.
Kurz Applikant denkt hin und her,
Und schließt, noch eh er mich gelesen,
Es sey gewiß Berlin gewesen.

„Berlin? Ja, ja, das sieht man bald;
„Denn bey Berlin ist ja ein Wald.

Der Schluß ist stark, bey meiner Ehre:
Ich dachte nicht, daß es so deutlich wäre.

Der Wald paßt herrlich auf Berlin,
Ohn' ihn beym Haar' herbey zu ziehn.
Und ob das Uebrige wird passen,
Will ich dem Leser überlassen.
Auf Griechisch weiß ich, wie sie hieß;
Doch wer verstehts? Kerapolis.

Hier, nahe bey Kerapolis,
Wars, wo ein junger Eremite,
In einer kleinen leeren Hütte,
Im dicksten Wald sich niederließ.
Was je ein Eremit gethan,
Fieng er mit größtem Eyfer an.
Er betete, er sang, er schrie,
Des Tags, des Nachts, und spät und früh.
Er aß kein Fleisch, er trank nicht Wein,
Ließ Wurzeln seine Nahrung seyn,
Und seinen Trank das helle Wasser;
Bey allem Appetit kein Prasser.
Er geißelte sich bis aufs Blut,
Und wußte wie das Wachen thut.

Er fastete wohl ganze Tage,
Und blieb auf Einem Fuße stehn;
Und machte sich rechtschaffne Plage,
In Himmel mühsam einzugehn.
Was Wunder also, daß gar bald
Vom jungen Heiligen im Wald
Der Ruf bis in die Stadt erschallt?

Die erste, die aus dieser Stadt
Zu ihm die heil'ge Wallfahrt that,
War ein betagtes Weib.
Auf Krücken, zitternd, kam sie an,
Und fand den wilden Gottesmann,
Der sie von weitem kommen sahe,
Dem hölzern Kreuze knieend nahe.
Je näher sie ihm kömmt, je mehr
Schlägt er die Brust, und weint, und winselt er,
Und wie es sich für einen Heil'gen schicket,
Erblickt sie nicht, ob er sie gleich erblicket.
Bis er zuletzt vom Knieen matt,
Und heiliger Verstellung satt,
Vom Fasten, Kreuz'gen, Klosterleben,
Marienbildern, Opfergeben,

Von

Von Beichte, Salbung, Seelenmessen,
Ohn' das Vermächtniß zu vergessen,
Von Rosenkränzen mit ihr redte,
Und das so oratorisch sagt,
Daß sie erbärmlich weint und klagt,
Als ob er sie geprügelt hätte.
Zum Schluß bricht sie von seiner Hütte,
Wozu der saure Eremite
Mit Noth ihr die Erlaubniß gab,
Sich einen heil'gen Splitter ab,
Den sie beküsset und belecket,
Und in den welken Busen stecket.
Mit diesem Schatz von Heiligkeit
Kehrt sie zurück begnadigt und erfreut,
Und läßt daheim die frömmsten Frauen
Ihn küssen, andre nur beschauen.
Sie gieng zugleich von Haus zu Haus,
Und rief auf allen Gassen aus:
„Der ist verloren und verflucht,
„Der unsern Eremiten nicht besucht!
Und brachte hundert Gründe bey,
Warum es sonderlich den Weibern nützlich sey.

Ein altes Weib kann Eindruck machen;
Zum Weinen bey der Frau, und bey dem Mann
zum Lachen.
Zwar ist der Satz nicht allgemein;
Auch Männer können Weiber seyn.
Doch dießmal waren sie es nicht.
Die Weiber schienen nur erpicht,
Den theuern Waldseraph zu sehen.
Die Männer aber? — wehrtens nicht,
Und ließen ihre Weiber gehen.
Die Häßlichen und Schönen,
Die ältesten und jüngsten Frauen,
Das arme wie das reiche Weib, —
Kurz jede gieng, sich zu erbauen,
Und jede fand erwünschten Zeitvertreib.

„Was? Zeitvertreib, wo man erbauen will?
„Was soll der Widerspruch bedeuten?
Ein Widerspruch? Das wäre viel!
„Er sprach ja sonst von lauter Seligkeiten! —

O! da=

O! davon sprach er noch, nur mit dem Unterscheide:
Mit Alten sprach er stets von Tod und Eitelkeit,
Mit Armen von des Himmelsfreude,
Mit Häßlichen von Ehrbarkeit,
Nur mit den Schönen allezeit,
Vom ersten jeder Christentriebe.
Was ist das? Wer mich fragt, kann der ein Christ wohl seyn?
Denn jeder Christ kömmt damit überein,
Es sey die liebe Liebe.

Der Eremit war jung; das hab' ich schon gesagt.
Doch schön? Wer nach der Schönheit fragt,
Der mag ihn hier besehn.
Genug, den Weibern war er schön.
Ein starker, frischer, junger Kerl,
Nicht dicke wie ein Faß, nicht hager wie ein Querl —

„Nun, nun, aus seiner Kost ist jenes leicht zu
schließen.
Doch sollte man auch wissen,
Daß Gott dem, den er liebt,
Zu Steinen wohl Gedeihen giebt;
Und das ist doch kein fett Gerichte!
Ein bräunlich männliches Gesichte,
Nicht allzu klein, nicht allzu groß,
Das sich im dichten Barte schloß;
Die Blicke wild, doch sonder Anmuth nicht;
Die Nase lang, wie man die Kaysernasen dicht't.
Das ungebundne Haar floß straubicht um das
Haupt;
Und wesentlichre Schönheitsstücke
Hat der zerrißne Rock dem Blicke
Nicht ganz entdeckt, nicht ganz geraubt.
Der Waden nur noch zu gedenken:
Sie waren groß, und hart wie Stein.
Das sollen, wie man sagt, nicht schlimme Zei-
chen seyn;
Allein den Grund wird man mir schenken.

Nun

Nun wahrlich, so ein Kerl kann Weiber lü-
stern machen.
Ich sag' es nicht für mich; es sind geschehne
Sachen.
„Geschehne Sachen? was?
„So ist man gar zur That gekommen?
Mein lieber Simplex, fragt sich das?
Weßwegen hätt' er denn die Predigt unternom-
men?
Die süße Lehre süßer Triebe?
Die Liebe heischet Gegenliebe,
Und wer ihr Priester ist, verdienet keinen Haß.

O Andacht, mußt du doch so manche Sünde
decken!
Zwar die Moral ist hier zu scharf,
Weil mancher Mensch sich nicht bespiegeln darf,
Aus Furcht, er möchte vor sich selbst erschrecken.
Drum will ich nur mit meinen Lehren,
Ganz still nach Hause wieder kehren.

Kömmt mir einmal der Einfall ein,
Und ein Verleger will für mich so gnädig seyn,
Mich in groß Quart in Druck zu nehmen;
So könnt' ich mich vielleicht bequemen,
Mit hundert englischen Moralen,
Die ich im Laden sah, zu pralen,
Exempelschätze, Sittenrichter,
Die alten und die neuen Dichter
Mit witz'gen Fingern nachzuschlagen,
Und was die sagen, und nicht sagen,
In einer Note abzuschreiben.
Bringt, sag' ich noch einmal, man mich gedruckt an Tag;
Denn in der Handschrift laß ichs bleiben,
Weil ich mich nicht belügen mag.

Ich fahr' in der Erzählung fort —
Doch möcht' ich in der That gestehn,
Ich hätte manchmal mögen sehn,
Was die und die, die an den Wallfahrtsort

Mit heiligen Gedanken kam,
Für fremde Mienen an sich nahm,
Wenn der verwegne Eremit,
Fein listig, Schritt vor Schritt,
Vom Geist aufs Fleisch zu reden kam.
Ich zweifle nicht, daß die verletzte Scham
Den Zorn nicht ins Gesicht getrieben,
Daß Mund und Hand nicht in Bewegung kam,
Weil beide die Bewegung lieben;
Allein, daß die Versöhnung ausgeblieben,
Glaub' ich, und wer die Weiber kennt,
Nicht eher, als kein Stroh mehr brennt.
Denn wird doch wohl ein Löwe zahm.
Und eine Frau ist ohnedem ein Lamm.
„Ein Lamm? du magst die Weiber kennen.„
Je nun, man kann sie doch in so weit Lämmer nennen,
Als sie von selbst ins Feuer rennen.

„Fährst du in der Erzählung fort?
„Und bleibst mit deinem kritisiren,
„Doch ewig an demselben Ort?
So kann das Nützliche den Dichter auch verführen.
Nun gut, ich fahre fort,
Und sag', um wirklich fort zu fahren,
Daß nach fünf Vierteljahren,
Die Schelmereyen ruchbar waren.
„Erst nach fünf Vierteljahren? Nu;
„Der Eremit hat wacker ausgehalten.
„So viel trau ich mir doch nicht zu;
„Ich möchte nicht sein Amt ein Vierteljahr verwalten.
„Allein, wie ward es ewig kund?
„Hat es ein schlauer Mann erfahren?
„Verrieth es einer Frau waschhafter Mund?
„Wie? oder daß den Hochverrath
„Ein alt neugierig Weib, aus Neid, begangen hat?

O nein;

O nein; hier muß man besser rathen,
Zwey muntre Mädchen hatten Schuld,
Die voller frommen Ungeduld
Das thaten, was die Mütter thaten;
Und dennoch wollten sich die Mütter nicht bequemen,
Die guten Kinder mit zu nehmen.
„Sie merkten also wohl den Braten? —
Und haben ihn gar dem Papa verrathen.
„Die Töchter sagtens dem Papa?
„Wo blieb die Liebe zur Mama?
O! die kann nichts darunter leiden;
Denn wenn ein Mädchen auch die Mutter liebt,
Daß es der Mutter in der Noth,
Den letzten Bissen Brodt
Aus seinem Munde giebt;
So kann das Mädchen doch die Mutter hier beneiden,
Hier, wo so Lieb' als Klugheit spricht:
Ihr Schönen, trotz der Kinderpflicht,

Vergeßt euch selber nicht!
Kurz, durch die Mädchen kams ans Licht,
Daß er, der Eremit, beynah die ganze Stadt,
Zu Schwägern oder Kindern hat.

O! der verfluchte Schelm! Wer hätte das
gedacht!
Die ganze Stadt ward aufgebracht,
Und jeder Ehmann schwur, daß in der ersten Nacht,
Er und sein Mitgenoß der Hain,
Des Feuers Beute müsse seyn.
Schon rotteten sich ganze Schaaren,
Die zu der Rache fertig waren.
Doch ein hochweiser Magistrat
Besetzt das Thor, und sperrt die Stadt,
Der Eigenrache vorzukommen,
Und schicket alsobald
Die Schergen in den Wald,
Die ihn vom Kreuze weg, und in Verhaft ge-
nommen.

Man

Man redte schon von Galgen und von Rad,
So sehr schien sein Verbrechen häßlich;
Und keine Strafe war so gräßlich,
Die, wie man sagt, er nicht verdienet hat.
Und nur ein Hagestolz, ein schlauer Advokat,
Sprach: o! dem kömmt man nicht ans Leben,
„Der es unzähligen zu geben,
„So rühmlich sich beflissen hat.

Der Eremite, der die Nacht
Im Kerker ungewiß und sorgend durchgewacht,
Ward morgen ins Verhör gebracht.
Der Richter war ein schalkscher Mann,
Der jeden mit Vergnügen schraubte,
Und doch — (wie man sich irren kann!)
Von seiner Frau das beste glaubte.
„Sie ist ein Ausbund aller Frommen,
„Und nur einmal in Wald gekommen,
„Den Pater Eremit zu sehn.
„Einmal! Was kann da viel geschehn?

So denkt der gütige Herr Richter.
Denk' immer so, zu deiner Ruh,
Lacht gleich die Wahrheit und der Dichter,
Und deine fromme Frau dazu.

Nun tritt der Eremit vor ihn.
„Mein Freund, wollt ihr von selbst die nennen,
„Die — die ihr kennt, und die euch kennen:
„So könnt ihr der Tortur entfliehn.
„Doch — Darum laß ich mich nicht plagen.
„Ich will sie alle sagen.
„Herr Richter, schreib' Er nur! Und wie?
Der Eremit entdecket sie?
Ein Eremite kann nicht schweigen?
Sonst ist das Plaudern nur den Stutzern eigen.
Der Richter schrieb. „Die erste war
„Kamilla — Wer? Kamilla? Ja fürwahr!
„Die andern sind: Sophia, Laura, Doris,
„Angelika, Korinna, Chloris —

Der

„Der Henker mag sie alle fassen,
„Gemach! und eine nach der andern fein!
„Denn eine nur vorbey zu lassen —
Wird wohl kein großer Schade seyn,
Fiel jeder Rathsherr ihm ins Wort.
„Hört, schrieen sie, erzählt nur fort!
Weil jeder Rathsherr in Gefahr,
Sein eigen Weib zu hören war.
„Ihr Herren, schrie der Richter, nein!
„Die Wahrheit muß am Tage seyn;
„Was können wir sonst für ein Urtheil fassen?
Ihn, schrieen alle, gehn zu lassen.
„Nein, die Gerechtigkeit — und kurz der Delinquent,
Hat jede noch einmal genennt,
Und jeder hieng der Richter dann,
Ein loses Wort für ihren Hahnrey an.
Das Hundert war schon mehr als voll;
Der Eremit, der mehr gestehen soll,

Stockt, weigert sich, scheut sich zu sprechen —
„Nu, nu, nur fort! was zwingt euch wohl,
„So unvermuthet abzubrechen?
„Daß sind sie alle! Seyd ihr toll?
„Ein Held wie ihr! Gestehet nur, gesteht!
„Die letzten waren, wie ihr seht:
„Klara, Pulcheria, Susanne,
„Charlotte, Mariane, Hanne.
„Denkt nach! ich laß euch Zeit dazu!
Das sind sie wirklich alle! Nu —
„Macht, eh wir schärfer in euch dringen!
„Nein keine mehr; ich weiß genau —
„Ha! ha! ich seh, man soll euch zwingen — —
„Nun gut, Herr Richter, — Seine Frau —

Daß man von der Erzählung nicht,
Als einem Weibermährchen spricht,

So mach' ich sie zum Lehrgedicht,
Durch beygefügten Unterricht:
Wer seines Nächsten Schande sucht,
Wird selber seine Schande finden!
Nicht wahr, so liest man mich mit Frucht?
Und ich erzähle sonder Sünden?

XIII.

Die Brille.

Dem alten Freyherrn von Chrysant,
Wagts Amor, einen Streich zu spielen.
Für einen Hagestolz bekannt,
Fieng, um die Sechzig, er sich wieder an zu fühlen.

Es flatterte, von Alt und Jung begafft,
Mit Reizen ganz besondrer Kraft,
Ein Bürgermädchen in der Nachbarschaft.
Dieß Bürgermädchen hieß Finette.
Finette ward des Freyherrn Siegerinn.
Ihr Bild stand mit ihm auf, und gieng mit ihm zu Bette.
Da dacht' in seinem Sinn
Der Freyherr: „Und warum denn nur ihr Bild?
„Ihr Bild, das zwar den Kopf, doch nicht die Arme füllt?
„Sie selbst steh' mit mir auf, und geh' mit mir zu Bette.
„Sie werde meine Frau! Es schelte, wer da schilt;
„Gnäd'ge

„Genäd'ge Tant' und Nicht' und Schwägerinn!
„Finett' ist meine Frau, und — ihre Dienerinn.„

Schon so gewiß? Man wird es hören.
Der Freyherr kömmt, sich zu erklären,
Er greift das Mädchen bey der Hand,
Thut, wie ein Freyherr, ganz bekannt,
Und spricht: „Ich, Freyherr von Chrysant,
„Ich habe Sie, mein Kind, zu meiner Frau ersehen.
„Sie wird sich hoffentlich nicht selbst im Lichte stehen.
„Ich habe Guts die Hüll' und Fülle.„
Und hierauf las er ihr, durch eine große Brille,
Von einem großen Zettel ab,
Wie viel ihm Gott an Gütern gab;
Wie reich er sie beschenken wolle;
Welch großen Wittwenschatz sie einmal haben solle.
Dieß alles las der reiche Mann
Ihr von dem Zettel ab, und guckte durch die Brille
Bey jedem Punkte sie begierig an.

„Nun, Kind, was ist ihr Wille?
Mit diesen Worten schwieg der Freyherr stille,
Und nahm mit diesen Worten seine Brille —
(Denn,

(Denn, dacht' er, wird das Mädchen nun
So wie ein kluges Mädchen thun;
Wird mich und sie ihr schnelles Ja beglücken;
Werd' ich den ersten Kuß auf ihre Lippen drücken:
So könnt' ich, im Entzücken,
Die theure Brille leicht zerknicken!) —
Die theure Brille wohlbedächtig ab.

Finette, der dieß Zeit sich zu bedenken gab,
Bedachte sich, und sprach nach reiflichem Bedenken:
„Sie sprechen, gnäd'ger Herr, vom Freyen und vom Schenken:
„Ach! gnäd'ger Herr, das alles wär' sehr schön!
„Ich würd' in Sammt und Seide gehn —
„Was gehn? Ich würde nicht mehr gehn;
„Ich würde stolz mit Sechsen fahren.
„Mir würden ganze Schaaren
„Von Dienern zu Gebote stehn.
„Ach! wie gesagt, das alles wär' sehr schön,
„Wenn ich — wenn ich — —
Ein Wenn? Ich will doch sehn,
(Hier sahe man den alten Herrn sich blähn,)
Was für ein Wenn mir kann im Wege stehn!
„Wenn

„Wenn ich nur nicht verschworen hätte„ — —
Verschworen? was? Finette,
„Verschworen nicht zu freyn? —
„O Grille, rief der Freyherr, Grille!
Und griff nach seiner Brille,
Und nahm das Mädchen durch die Brille
Nochmals in Augenschein,
Und rief beständig: „Grille! Grille!
‚Verschworen nicht zu freyn!„

„Behüte!„ sprach Finette,
„Verschworen nur mir keinen Mann zu freyn,
„Der so, wie Ihre Gnaden pflegt,
„Die Augen in der Tasche trägt!

XIV.

Nix Bodenstrom.

Nix Bodenstrom, ein Schiffer nahm —
War es in Hamburg oder Amsterdam,
Daran ist wenig oder nichts gelegen —
Ein junges Weib.
„Das ist auch sehr verwegen,
Freund!„ sprach ein Kaufherr, den zum Hochzeitschmause
Der Schiffer bat. „Du bist so lang' und oft von Hause;
„Dein Weibchen bleibt indeß allein:
„Und dennoch — willst du mit Gewalt denn Hahnrey seyn?
„Indeß, daß du zur See dein Leben wagst,
„Indeß, daß du in Surinam, am Amazonenflusse,
„Dich bey den Hottentotten, Kannibalen plagst:
„Indeß wird sie — —
„Mit Eurem schönen Schlusse!„
Versetzte Nix. Indeß, indeß! Ey nun!
Das nehmliche kann Euer Weibchen thun —
Denn, Herr, was brauchts dazu für Zeit? —
Indeß ihr auf der Börse seyd.

XV.

Das Geheimniß.

Hanns war zum Pater hingetreten,
Ihm seine Sünden vorzubeten.
Hanns war noch jung, doch ohne Ruhm,
So jung er war, von Herzen dumm.
Der Pater hört ihn an. Hanns beichtete nicht viel.
Was sollte Hanns auch beichten?
Von Sünden wußt er nichts, und desto mehr vom Spiel.
Spiel ist ein Mittelding, das braucht er nicht zu beichten.
„Nun soll das alles seyn?
„Fällt, sprach der Pater, dir sonst nichts zu beichten ein?
„Ehrwürdger Herr, sonst nichts = =
„Sonst weißt du gar nichts mehr?
„Gar nichts, bey meiner Ehr!
„Sonst weißt du nichts? Das wäre schlecht!
„So wenig Sünden? Hanns besinn dich recht.

„Ach Herr mit seinen scharfen Fragen : :
„Ich wüßte wohl noch was.
„Nu? Nur heraus! : : Ja das,
„Herr Pater, kann ich ihm bey meiner
Treu nicht sagen.
„So? weißt du etwa schon, worüber junge
Dirnen,
„Wenn man es ihnen thut, und ihnen nicht
thut, zürnen?
„Herr ich versteh euch nicht : : Und desto
besser, gut.
„Du weißt doch nichts von Dieberey, von Blut?
„Dein Vater hurt doch nicht? : : O meine
Mutter sprichts;
„Doch das ist alles nichts.
„Nichts? Nu, was weißt du denn? Gesteh!
Du mußt es sagen!
„Und ich versprech es dir,
„Was du gestehest, bleibt bey mir.
„Auf sein Versprechen, Herr, mag es ein
anderer wagen;
„Daß ich kein Narre bin!

„Er darfs', Ehrwürdiger Herr, nur einen
Jungen sagen,
„So ist mein Glücke hin.
„Verstockter Bösewicht, fuhr ihn der Pater an,
„Weißt du, vor wem du stehst? : : Daß ich
dich zwingen kann?
„Geh! dein Gewissen soll dich brennen!
„Kein Heiliger dich kennen!
„Dich kenn Maria auch nicht Mariens Sohn!"
Hier wär dem armen Bauerjungen
Vor Angst beynah das Herz zersprungen.
Er weint, und sprach voll Reu: Ich weis : :
Das weis ich schon
„Daß du was weißt; doch was? : : Was
sich nicht sagen läßt : :
„Noch zauderst du? : : Ich weis : : Was
denn? Ein Vogelnest.
„Doch wo es ist, fragt nicht; ich fürchte
drum zu kommen.
„Vorm Jahre hat mir Matz wohl zehne
weggenommen.

„Geh Narr, ein Vogelnest war nicht der Mühe
werth,
„Daß du es mir gesagt, und ichs von dir begehrt.“

Ich kenn ein drolligt Volk, mit mir kennt
es die Welt,
Das schon seit manchen Jahren,
Die Neugier auf der Folter hält,
Und dennoch kann sie nichts erfahren;
Hör' auf, leichtgläubige Schaar, sie forschend
zu umschlingen!
Hör' auf mit Ernst in sie zu dringen!
Wer kein Geheimniß hat, kann leicht den Mund
verschließen.
Das Gift der Plauderey ist, nichts zu plaudern
wissen.
Und wissen sie auch was, so kann mein Mährchen
lehren,
Daß oft Geheimnisse uns nichts geheimes lehren,
Und man zuletzt wohl spricht: war das der Mühe
werth,
Daß ihr es mir gesagt, und ichs von euch begehrt?

Fragmente.

Aus einem Gedichte über die menschliche Glückseligkeit.

Wie kömmt es, daß ein Geist, der nichts als Glauben haßt,
Und nichts als Gründe liebt, den Schatten oft umfaßt,
Wenn er die Wahrheit denkt in sichern Arm zu schließen,
Daß ihm zum Anstoß wird, was alle Kinder wissen?
Wer lehrt mich, obs an ihm, obs an der Wahrheit liegt?
Verführet er sich selbst? Ist sie's, die ihn betrügt?

Vielleicht hat beydes Grund, und wir sind
nur erschaffen,
Anstatt sie einzusehn, bewundernd zu begaffen.
Sie, die der Dirne gleicht, die ihre Schönheit
kennt,
Und jeden an sich lockt, und doch vor jedem rennt.
Auch dem, der sie verfolgt, und fleht und schenkt
und schwöret,
Wird kaum ein Blick gegönnt, und wird nur
halb gehöret.
Verzweifelnd und verliebt wünscht sie die Welt
zu sehen;
Stürzt jeden in Gefahr, um keinem beyzustehn.
Ein Zweifler mahle sich ihr Bild in diesen Zügen!
Nein, sie betrügt uns nie! — — Wir sinds,
die uns betrügen.

* *
*

Ein Geist, der auf den Pfad, den man vor
ihm gegangen,
Nicht weiter kommen kann, als tausend mit-
gelangen,

Verliert

Verliert sich in der Meng, die kein Verdienst besitzt,
Als daß sie redlich glaubt, und was sie weis, beschützt.
Dies ist es was ihn quält. Er will daß man ihn merke.
Zum Folgen allzustolz, fehlt ihm der Führer Stärke.
Drum springt er plötzlich ab, sucht kühn, doch ohn Verstand,
Ein neues Wahrheitsreich, ein unentdecktes Land.
Ihm folgt ein leichter Schwarm noch zehnmal kleinrer Geister.
Wie glücklich ist er nun; die Rotte nennt ihn Meister.
Er wagt sich in die Welt mit Witz und frecher Stirn.
Und was lehrt uns denn nun sein göttliches Gehirn?
Dank sey dem großen Geist, der Furcht und Wahn vertrieben!
Er sprichts, und Gott ist nicht zu fürchten, nicht zu lieben.

„Die Freyheit ist ein Traum: die Seele wird ein Ton,
„Und meint man nicht das Hirn versteht man nichts davon.
„Dem Gut und Bösen setzt ein blöder Weise Schranken,
„Und ihr beglaubtes Nichts wohnt nun in den Gedanken.
„Cartusch und er, der nie sein Leid und Neid vergaß,
„Cartusch und Epiktet verdient nicht Ruhm, nicht Haß.
„Der stahl, weils ihm gefiel, und weil er stehlen mußte;
„Der lebte tugendhaft, weil er nichts bessers wußte;
„Der ward, wie der regiert, und seiner Thaten Heer
„War wie ein Uhrwerk nie, auch nie ein Sterblicher.
„Wer thut was ihm gefällt, thut das was er thun sollte;

„Nur unser Stolz erfand das leere Wort: ich wollte.
„Und eben die, die uns stark oder schwach erschaft,
„Sie, die Natur, schaft uns auch gut und lasterhaft.
Wer glaubte, daß ein Geist um kühn und neu zu denken,
Sich selber schänden kann, und seine Würde kränken?

* *
*

Der Menge Beyfall ist zwar nie der Wahrheit Grund,
Und oft liegt ihre Lehr in eines Weisen Mund,
Die, alles selbst zu sehn, in sich zurückgegangen,
Des Zweifels Gegengift durch Zweifeln zu erlangen.
Doch macht den grösten Theil auch das zum Lügner nicht,
Weil der und jener Narr von Gegengründen spricht.

Er, der die Wahrheit sucht, darf nicht die
Stimmen zählen;
Doch wenn die Menge fehlt, so kann auch
einer fehlen.
Ich glaub, es ist ein Gott, und glaub es mit
der Welt,
Weil ich es glauben muß, nicht weil es ihr gefällt.
Doch der, der sich nicht selbst zu denken will
erkühnen,
Der fremdes Wissen nutzt, dem anderer Augen
dienen,
Folgt klüglicher der Meng als einem Sonderling. —

* *
*

Genug, wer Gott leugnen kann, muß sich
auch leugnen können.
Bin ich, so ist auch Gott. Er ist von mir zu
trennen,
Ich aber nicht von ihm. Er wär, wär ich
auch nicht;
Und ich fühl was in mir, das für sein Daseyn
spricht.

Weh dem, der es nicht fühlt, und doch will
glücklich werden,
Gott aus dem Himmel treibt, und diesen sucht
auf Erden!

* *
*

Beklagenswürdge Welt, wenn dir ein Schö-
pfer fehlt,
Des Weisheit nur das Wohl zum Zweck der
Thaten wählt.
Spielt nur ein Ungefehr mit mein und deinem
Wesen,
Ward ich nur, weil ich ward, und bist du
nicht erlesen;
Was hält den feigen Arm, daß er beym klein-
sten Schmerz
Zu seiner Rettung sich den Dolch nicht drückt
ins Herz?
Stirb, weil dein Leiden doch zu keiner Absicht
zwecket,
Und dich in Freud und Leid ein hämscher Zufall
necket,

Der

Der dich durch kurze Lust ruckweise nur erquickt,
Daß dich der nächste Schmerz nicht unempfindlich drückt.
Ein Weiser schätzt kein Spiel, wo nur der Fall regieret,
Und Klugheit nichts gewinnt und Dummheit nichts verlieret.
Verlust ohn meine Schuld ist ein zu bittres Gift,
Und Glück ergötzt mich nicht, das auch die Narren trift.
Stirb, und verlaß die Welt, das Urbild solcher Spiele,
Wo ich Pein ohne Schuld und Lust mit Eckel fühle.
Doch warum eifr' ich so? Gott ist, mein Glück steht fest,
Das Wechsel, Schmerz und Zeit mir schmackhaft werden läßt.

* *
*

Die Wahrheit wird manchmal in Fabeln gern gehört;
So höre, was mich einst ein frommer Mönch gelehrt.

Zur

Zur gütigen Natur kroch mit Verdruß und
Klage,
Der Gärten fleißiger Feind, der irrdsche Feind
vom Tage.
„Natur, dem Maulwurf nur warst du stief-
mütterlich?
„Für alle sorgtest du? und sorgtest nicht für
mich?
„Was klagst du? — O Natur! das solltest
du nicht wissen?
„Warum soll ich allein das Glück zu sehen
missen?
„Der Mensch sieht, ich bin blind. Mein Leben
hängt daran;
„Der Falle zu entgehn, gib, daß ich sehen kann.
„Sey sehend, daß ich auch bey dir ent-
schuldigt werde!
Er sah, und grub sich gleich in die geliebte Erde.
Hier, wo kein Strahl des Lichts die Finsterniß
verjagt,
Was nutzt ihm hier sein Glück? daß er von
neuem klagt.

„Natur,

„Natur, schrie er zurück, das sind unmöglich
Augen.
„Sie sinds, nur daß sie nicht für einen
Maulwurf taugen.

* *
*

Und das, was in mir wohnt, was in mir
fühlt und denket;
Das, was zwar mein Gehirn, doch nicht die
Welt umschränket:
Das, was sich selber weis, und zu sich spricht:
ich bin;
Was auch die Zeit beherrscht, und was mit
der will fliehn,
Durch unsichtbare Macht auf heut und morgen
bringet,
Und Morgen, eh es wird, mit weitem Blick
durchdringet;
Das mich, dem die Natur die Flügel nicht
verliehen,
Vom niedern Staube hebt, die Himmel zu
umziehen;

Das was die Stärk ersetzt, die in dem Löwen wüthet,
Wodurch der Mensch ein Mensch, und ihn als Mensch gebiethet:
Das wird des Uhrwerks Kraft, das im Gehirne geht,
Und seines Körpers Theil, weil man es nicht versteht.
Doch sprich du kluger Thor, wenn es die Körper zeugen,
Versteht man es denn eh, als wenn es Geistern eigen?
Du machest Schwierigkeit durch Schwierigkeiten klar,
Vertreibst die Dämmerung und bringst die Nacht uns dar.
Wie jetzo meinem Licht, das in den stillen Stunden
Mit meinem Fleiße wacht, der noch kein Glück gefunden,
Da ich es putzen will, die unachtsame Hand
Den Dacht zu knapp gekürzt, die Flamme gar verschwand. ꝛc.

Aus einem Gedichte an den Herrn Baron von Sp * *.

Die Schule macht den Dichter? Nein.
Er, welchen die Natur zu ihrem Mahler wählet,
Und ihn, ein mehr als Mensch zu seyn,
Mit jenem Feur beseelet,
Das leider mir! doch nicht von Sp** fehlet;
Dem sie ein fühlend Herz und ein harmonisch Ohr,
Und einen Geist verlieh, dem Glück und Ehr und Thor
Nie marternd Misvergnügen macht,
Wenn nur auf ihn die holdre Muse lacht,
Die seinen edlern Theil von dem Vergessen sparet,
Wofür kein Titel nicht, nicht Königsgunst bewahret.
Ein solcher dringt hervor, wohin das Glück ihn stieß,
Das gern auch Dichter plagen wollte,

Ist

Ist minder das, was es ihn werden ließ,
Als was er werden sollte.

* *
*

Und schon hat man gesehen,
Als zweyfach Adams Sohn, ihn hinterm Pfluge
gehen.
Als fauler Rinder Herr wagt er ein göttlich Lied,
Das Musen vom Olymp, ihn aus dem Staube
zieht;
Er wirft den Zepter weg, den er mit Klatschen
schwang,
Singt schöner ungelehrt, als G** mühsam sang.

* *
*

Noch öftrer treibet ihn, für Musen nur
geschaffen,
Ein neidisches Geschick zu ungeliebten Waffen,
Und läßt ihn, statt auf Pindus Höh,
Im wühlenden Gelerm des wilden Lagers
schlafen.
Jedoch umsonst: sein rührend Rohr,

Schweigt bey Carthaunen nicht, und tönt
Trommeten vor.
Sein Muth erstickt nicht seinen Witz;
Sein zärtliches Gefühl nicht Gier berühmt zu
sterben;
Und die gefaltne Stirn, des Schreckens finstrer
Sitz,
Vom Einfall aufgeklärt, wird keinen Scherz
verderben.
Die Musen staunen sanft, bey Helden sich zu
finden,
Die ihrer Lorbeern Schmuck in Mavors Lor-
beern winden.

Aus einem Gedichte über den jetzigen Geschmack in der Poesie.

Noch rollt dein leichter Vers auf leichten
Jamben fort,
Noch bringst du gleichen Schall an den gewohnten Ort;
Noch denkst du, wie man denkt, eh man den
Witz verwöhnet,
Daß er sich eckel nur nach seltnen Bildern sehnet;
Noch redst du, wie man redt, eh man die
Zunge bricht,
Daß sie lateinisch=deutsch mit schönen Stammeln spricht;
Noch hast du nicht gewagt ein römisch Lied zu
spielen
Das von Gedanken strotzt, doch minder hat
zum fühlen;
Noch tönt dein schwacher Mund die Götter
sprache nicht;
Noch giebst du jedem Zug sein ihm gehörig Licht;

Noch trägt Wort und Begriff bey dir nicht neue Banden;
Wer dich gelesen hat, der hat dich auch verstanden;
Du bist von kalter Art, die gern vernünftig denkt,
Und ihrem Zweifel mehr, als ihrem Witze schenkt : : :
Und willst ein Dichter seyn? : : Geh, laß den schweren Namen,
Zum Dichter trägst du kaum den ungekeimten Saamen.

So sprach ein großer Geist, von K** Feur erhitzt,
Zu meiner Muse jüngst, die noch im Dunkeln sitzt.
Mitleidig wollt er mich die kühnen Wege lehren,
Wo uns die Welt nicht hört, doch künftge Welten hören.
Nein, sprach ich, jener Wahn hat mich noch nicht berauscht,

Der

Der nicht die Fesseln flieht, die Fesseln nur ver-
tauscht;
Die Ketten von dem Fuß sich an die Hände
leget,
Und glaubt, er trägt sie nicht, weil sie der
Fuß nicht träget.
Du siehst, wo Opitz ging : : : Voll Zorn
verließ er mich,
Und donnert hinten nach: kein Schweitzer lobe
dich!

Erschüttert von dem Fluch bis an das
Mark der Glieder,
Schlug ich, dem Sünder gleich, die Augen
schamhaft nieder,
Für den die Rache schon den Stab gebrochen hat,
Bestimmt zum Prediger der Tugend auf dem
Rad,
Vom kalten Schaur erlosch in mir das heilige
Feuer,
Das stille Dichter lehrt auch sonder einem
M**

Voll Eckel sah ich mich, und sahe mich veracht;
Von Enkeln nicht gekannt, die B** schwärmrisch macht.
Ich sah voll Furcht hinaus auf Scenen künftger Dichter,
Die Wage der Critik hielt ein gewaltger Richter,
Der seines Beyfalls Wucht mit auf die Schale legt,
Die, wie sein Finger will, steigt oder überschlägt ꝛc.

Aus einem Gedichte an den Herrn M**.

Der lobt die Neuern nur, und der lobt nur
die Alten.
Freund, der sie beyde kennt, sprich, mit wem
soll ichs halten?
Die Weisheit, war sie nur verfloßner Zeiten
Ehr?
Ist nicht des Menschen Geist der alten Größe
mehr?
Wie? oder ward die Welt zu unsrer Zeit nur
weise?
Und stieg die Kunst so spät bis zu dem höchsten
Preise?
Nein, nein: denn die Natur wirkt sich stets
selber gleich,
Im Wohlthun stets gerecht, an Gaben allzeit
reich.
An Geistern fehlt es nie, die aus gemeinen
Schranken

Des Wissens sich gewagt, voll schöpfrischer
Gedanken;
Nur weil ihr reger Sinn, nicht allzeit eins
geliebt,
Ward von der Kunst bald der, bald jener Theil
geübt.
Das Alter wird uns stets mit dem Homer
beschämen,
Und unsrer Zeiten Ruhm muß Newton auf
sich nehmen.
Zwey Geister gleich an Gröss, und ungleich nur
im Werk,
Die Wunder ihrer Zeit, des Neides Augen-
merk.
Wer zweifelt, daß Homer ein Newton worden
wäre,
Und Newton wie Homer der ewgen Dicht-
kunst Ehre,
Wenn dieser das geliebt, und dieses der ge-
wählt,
Worinnen beyden doch nichts mehr zum En-
gel fehlt?

Vor diesem galt der Witz, und durch den
Witz der Dichter,
Selbst Griechen machten ihn zum Feldherrn
und zum Richter.
Jetzt sucht man mehr als Witz; die Zeit wird
gründlicher,
Und macht den Weg zum Ruhm dem Weisen
doppelt schwer.
Nutz geht Vergnügung vor. Was nur den
Geist ergötzet,
Den Beutel ledig läßt, verdient das, daß
mans schätzet?
Ihr weisen Enkel seht der Aeltern Fehl wohl
ein:
Sonst ward der Dichter groß, nun wirds ein
Schreiber seyn.
Schon recht, der nutzt dem Staat. Und
müßige Poeten
Hat Platos Republick, Europa nicht, von-
nöthen.

Was ist denn ihre Kunst, und worauf trotzen sie?
Der Dummkopf, der sie schmäht, begrif ihr Vorrecht nie.
Ihr Muster ist Natur, sie in belebten Bildern
Mit eignen Farben uns, verschönert oft, zu schildern.
Doch, Dichter, sage selbst, was schilderst du von ihr?
Der Dinge Flächen nur und Schein gefallen dir.
Wie sie das Auge sieht, dem Geiste vorzumahlen,
Bleibst du den Sinnen treu, und machst auch Geistern Schalen.
Ins innre der Natur dringt nie dein kurzer Blick;
Dein Wissen ist zu leicht und nur des Pöbels Glück.

Allein

Allein mit kühnem Aug' ins Heiligthum
zu blicken,
Wo die Natur im Werk, bemüht mit Meisterstücken,
Bey dunkler Heimlichkeit, der ewgen Richtschnur treu,
Zu unserm Räthsel wird, und Kunst ihr kömmt
nicht bey;
Der Himmel Kenner seyn; bekannt mit Mond
und Sternen,
Ihr Gleis, Zeit, Gröss und Licht durch glücklichs
Rathen lernen;
Nicht fremd seyn auf der Welt, daß man die
Wohnung kennt,
Des Herrn sich mancher Thor, ohn sie zu
kennen, nennt;
Bald in dem finstern Schacht, wo Graus und
Reichthum thronet,
Und bey dem Nutz Gefahr in hohlen Felsen
wohnet,
Der Steine theure Last, der Erzte hart Geschlecht,

Der Gänge Wunderlauf, was schimmernd und was ächt,
Mit mühsamer Gefahr und fährlichen Beschwerden,
Neugierig auszuspähn und so ihr Herr zu werden;
Bald in der lustgen Plän, im schauernd dunkeln Wald,
Auf kahler Berge Haupt, in krummer Felsen Spalt,
Und wo die Neubegier die schweren Schritte leitet,
Und Frost und Wind und Weg die Lehrbegier bestreitet,
Der Pflanzen grünen Zucht gelehrig nachzugehn,
Und mit dem Pöbel zwar, doch mehr, als er, zu sehn.
Bald mehr Vollkommenheit in Thieren zu entdecken,
Der Vögel Feind zu seyn und Störer aller Hecken;

Zu

Zu wissen was dem Bär, die starken Knochen füllt,
Was in dem Elend zuckt, was aus dem Ochsen brüllt,
Was in dem Ocean für scheußlich Unthier schwimmet,
Und welche Schnecken Brut an seinem Ufer glimmet;
Was jedem Thier gemein, was ihm besonders ist,
Was jedes Reich verbindt, wo jedes March sich schließt.
Bald mit geübtem Blick den Menschen zu ergründen,
Des Blutes Kreislauf sehn, sein festes Triebwerk finden:
Dazu gehöret mehr, als wenn beym Glase Wein,
Der Dichter ruhig singt, besorgt nur um den Schein.

O Zeit, beglückte Zeit! wo gründlich seltne Geister,
Gott in der Creatur, im Kunststück seinen Meister,

Dem

Dem Spötter aufgedeckt, der blind sich und die Welt
Für eine Glücksgeburt des blinden Zufalls hält.
Rühmt eure Dichter nur, ihr Väter alter Zeiten,
Die Meister schönes Wahns, und kleiner Trefflichkeiten,
Durch die Gott und sein Dienst ein albern Mährlein ward,
Vom Pöbel nur geglaubt, der Geister kleinster Art.
Die Wahrheit kam zu uns im Glanz herabgeflogen,
Und hat im Newton gern die Menschheit abgezogen.
Uns ziert ein Aldrovand, ein Reaumur ziert noch mehr,
Als alle Musen euch im einzigen Homer.
Was großes ist es nun, sich einen Held erdenken,
Und ihn mit eigner Kraft in schweres Unglück senken,
Woraus ihn bald ein Gott, bald unbeglaubter Muth

Mit großen Thaten reißt, die der Poete thut?
Braucht nicht der Philosoph mehr Witz und
stärkre Sinnen,
Der kleine Wunder sucht, bekannt mit Wurm
und Spinnen?
Dem keine Raupe kriecht, der Namen er nicht
nennt,
Und jeden Schmetterling vom ersten Ursprung
kennt;
Dem Fliegen nicht zu klein, noch Käfer zu
geringe,
Und in der Mücke sieht den Schöpfer aller
Dinge;
Dem jeder Eßigtropf wird eine neue Welt,
Die eben der Gott schuf und eben der Gott hält.
Da sieht er Abentheur, die jener nur erfindet,
Und ist des Staates kund, den Bien und
Ameis gründet.
Ja, wenn ein Molier, der Tugend muntrer
Freund,
Der Spötter eiteln Wahns, des Lächerlichen
Feind,

Auf Fehler merksam wird, und lernt aus hundert Fällen,
Der Menschen trotzig Herz und trügrisches Verstellen;
Wenn seiner Spötterey kein alter Hut entgeht,
Und ihm das Laster nie zu hoch zur Strafe steht;
Braucht er so viel Verstand, als wenn aus kleinen Reisen
Des Schwanzsterns, Dörfel uns will seine Laufbahn weisen,
Wenn er aus einem Stück aufs Ganze richtig schließt,
Und durch den einen Bug die ganze Krümmung mißt?
Braucht er so viele Kunst, die Winkel zu entdecken,
In die, das scheue Heer, die Laster sich verstecken,
Als jener, der im Glas entfernte Monden sieht,

Und ihre Größ und Bahn in helle Tafeln
zieht?
Und als ein andrer, der aus wenigen Minuten
Die Fahrt des Lichts bestimmt, und rechnet sie
nach Ruthen?
Wer braucht mehr Geist und Müh, der, der in
fauler Lust
Den Wein trinkt und erhebt, gelehnt an Phyl-
lis Brust?
Wie? oder der sein Feur, wie es die Sonn
erzeuget,
Und wie der Saft im Stock durch enge Röh-
ren steiget,
Aus Gründen uns erklärt, und werth ist, daß
der Wein,
Ihn einzig nur erfreu und stärk ihn nur allein?

Der Dichtern nöthge Geist, der Möglich-
keiten dichtet,
Und sie durch seinen Schwung der Wahrheit
gleich entrichtet,
Der schöpferische Geist, der sie beseelen muß,

Sprich, M***, du weists, braucht den kein Physicus?
Er, der zuerst die Luft aus ihrer Stelle jagte,
Und mehr bewies, als man je zu errathen wagte;
Er, der im Sonnenstrahl den Grund der Farben fand,
Und ihre Aenderung in feste Regeln band;
Er, der vom Erdenball die platten Pole wußte,
Eh ein Maupertuis sie glücklich messen mußte;
Hat die kein Schöpfergeist bey ihrer Müh beseelt:
Und ist er nur Homer, weil ihm ein ältrer fehlt?

* * *

Wird Aristoteles nicht ohne Grund gepriesen,
Dem nie sich die Natur, als unterm Flor gewiesen?
Ein dunkler Wörterkram von Form und Qualität

Ist, was er andre lehrt und selber nicht versteht *).
Zu glüklich, wenn sie nicht mit spitzig seichten Grillen
Die Lücken der Natur durch leere Töne füllen!
Ein selbst erwählter Grund stützt keine Wahrheit fest,
Als die man statt zu sehn sich selber träumen läßt;
Und wie wir die Natur bey alten Weisen kennen,
Ist sie ihr eigen Werk, nicht Gottes Werk zu nennen.
Vergebens sucht man da des Schöpfers Majestät,
Wo alles nach der Schnur verkehrter Grillen geht.
Wird gleich die Faulheit noch die leichten Lügen ehren,

Genug

*) In seinen reifern Jahren dachte mein Bruder von diesem Philosophen anders.

Genug, wir sehen Gott in neuern klärern
Lehren.
Stagirens Ehr ist jetzt den Physikern ein Kind,
Wies unsre Dichter noch bey alten Dichtern
sind. ꝛc.

Anmerkung. Daß dieses Gedicht nicht ganz ist, und daß ich es an vielen Orten selbst nicht mehr verstehe, dieses habe ich dem verstorbenen Hern Professor Menz in Leipzig zu danken. Der Freund, an den es gerichtet ist, ließ es in ein Physikalisches Wochenblatt einrücken. Diese Ehre kam mir ein wenig theuer zu stehen. Herr Menz war Censor und zum Unglück einer von denen, welche vermöge dieses Amts, das Recht zu haben glauben, die Schriftsteller nach Belieben zu mißhandeln. Er hat unter andern den ganzen Schluß weggestrichen, worinne man über gewisse, wenn Gott will, physikalische Kindereien lachte, in welchen der und jener Naturlehrer alle seine Geschicklichkeit bestehen läßt.

An den Herrn Marpurg,

über die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen; besonders der Poesie und Tonkunst.

Der du, für dich und uns, der Töne Kräfte
kennst,
Der Kunst und der Natur ihr wahres Amt
ernennst,
Maaß, Gleichheit, Ordnung, Werth im Reich
der Schalle lehrest,
Denkst, wo man sonst nur fühlt, und mit
der Seele hörest,
Dein Ohr nicht kützeln läßt, wenn du nicht
weißt, warum?
Dem schwere Schönheit nur Lust bringt und
Meistern Ruhm;
Freund, sprich, soll die Musik nicht alle Welt
ergötzen?
Soll sies; was darf man sie nach strengen
Regeln schätzen?

Die grübelnde Vernunft dringt sich in
alles ein,
Und will, wo sie nicht herrscht, doch nicht
entbehret seyn.
Ihr flucht der Orthodox; denn sie will seinem
Glauben,
Der blinde Folger heischt, den alten Beyfall
rauben.
Und mich erzürnt sie oft, wenn sie der Schul
entwischt,
Und spitzigem Tadel hold, in unsre Lust sich
mischt.
Gebietrisch schreibt sie vor, was unsern Sin-
nen tauge,
Macht sich zum Ohr des Ohrs, und wird des
Auges Auge.
Dort steigt sie allzuhoch, hier allzutief herab,
Der Sphär nie treu, die Gott ihr zu erleuch-
ten gab.
Die ist des Menschen Herz, wo sich bey Irr-
thums Schatten
Nach innerlichem Krieg, mit Lastern Laster gatten,

Wo neues Ungeheur, ein jeder Tag erlebt,
Und nach dem leeren Thron ein Schwarm
Rebellen strebt.
Hier laß, Vernunft, dein Licht, uns unsern
Feind erblicken,
Hier herrsche sonder Ziel, hier herrsch uns zu
beglücken.
Hier findet Tadel, Rath, Gesetz und Strafe statt.
Doch so ein kleines Reich macht deinen Stolz
nicht satt.
Du fliehst auf Abentheur ins Elend zu den
Sternen,
Und baust ein stolzes Reich in unermeßnen
Fernen,
Spähst der Planeten Lauf, Zeit, Größ und
Ordnung aus,
Regierst die ganze Welt, nur nicht dein eignes
Haus.
Und steigst du dann und wann, voll Schwin-
del aus den Höhen,
Zufrieden mit dir selbst, wie hoch du stiegst,
zu sehen,

So kömmst du, statt ins Herz, in einen
Criticus,
Der, was die Sinne reitzt, methodisch mu-
stern muß,
Und treibst durch Regeln, Grund, Kunstwör-
ter, Lehrgebäude,
Aus Lust die Quintessenz, rectificirst die Freude,
Und schaffst, wo dein Geschwätz am schärfsten
überführt,
Daß viel nur halb ergötzt und vieles gar nicht
rührt;
Das Fühlen wird verlernt und nach erkiesten
Gründen
Lernt auch ein Schüler schon des Meisters
Fehler finden,
Und hält, was Körner hat, für ausgedrosch-
nes Stroh;
Denn Eckel macht nicht satt, und Eigensinn
nicht froh.
Ist der Vergnügen Reich nicht klein genug
umschränket,
Daß unser eckler Witz auf engre Marchen denket?
Treibt

Treibt denn der Baum der Lust, Holz so im
Ueberfluß,
Daß man gewaltsam ihm die Aeste rauben
muß?
Ist unsre Freud ein Feur, das sich zu reichlich
nähret,
Das uns, schwächt man es nicht, anstatt
erwärmt, verzehret?
Ist das, was uns gefällt, denn lauter starker
Wein,
Den man erst wässern muß, wenn er soll
heilsam seyn?
O nein! denn gleich entfernt vom Geitz und
vom Verschwenden,
Floß, was du gabst, Natur, aus sparsam
klugen Händen.
Was einen Bauer reitzt, macht keine Regel
schlecht;
Denn in ihm wirkt ihr Trieb noch unver-
fälschlich ächt;
Und wenn die kühne Kunst zum höchsten
Gipfel flieget,

So

So schwebt sie viel zu hoch, daß ihn ihr Reitz
vergnüget.
So wie des Weingeists Gluth, weil er zu
reinlich brennt,
Kein dichtes Holz entflammt noch seine Theile
trennt.

Freund, wundre dich nur nicht, daß einst
des Orpheus Saiten
Die Tyger zahm gemacht, und lehrten Bäume
schreiten:
Das ist, ein wildes Volk den Thieren unter-
mengt,
Hat, wenn er spielte, sich erstaunt um ihn
gedrängt.
Sein ungekützelt Ohr fühlt süße Zaubereyen,
Ihn lehrt die Macht der Kunst die Macht
der Götter scheuen,
Und was der Wundermann lobt, rathet und
befiehlt,
Hat bey den Rauhesten den Reitz, mit dem
er spielt.

Die

Die Menschlichkeit erwacht; der Tugend sanftes Feuer
Erhitzt die leere Brust und wird die Frucht der Leyer.
Der Wald sieht sich verschmäht, man sammelt sich zu Hauf,
Man herrscht, man dient, man liebt und bauet Flecken auf.
So wirft ein Leyermann, und Gott weiß was für einer!
Den Grund zum größten Staat, und macht die Bürger feiner.
Doch, wars ein Wunder? Nein. Dem unverwöhnten Ohr,
Das noch nichts schöners kennt, kömmt alles göttlich vor.
Jetzt aber = = wähle selbst, nimm Hassen oder Grauen
Und sprich, ihr edler Stolz, wird er sich so viel trauen?
Er beßre, wenn er kann, das ungeschliffne Land.

Dem

Dem Junker und dem Bauer fehlt noch gleich
viel Verstand.
Er geh, sind sie es werth, und lehr mit Oper-
tönen,
Was sich nicht lehren läßt, den ohne Murren
fröhnen,
Und jenen ohne Stolz ein Bauerkönig seyn.
Der Priester räumt ihm gern dazu die Kirchen
ein.
Doch er wird zehnmal eh die Karpfen in den
Teichen,
Als ihren dummen Baur und Bauerherrn
erweichen.
Nicht, weil er schlecht gespielt, weil er kein
Orpheus ist,
Des Kunst die Billigkeit nach seinen Zeiten
mißt;
Nein, weil jetzt, (güldne Zeit!) der Pöbel
auf den Straßen,
Ein eckler Ohr besitzt, als Kenner sonst besaßen.
Erst drängt er durch die Wach, sich toll ins
Opernhaus,

Urtheilt

Urtheilt erbärmlich dann, und strömt in Tadel
aus.
Die Wendung war zu alt, die kam zu oft-
mals wieder;
Hier stieg er allzuhoch, hier fiel er plötzlich
nieder;
Der Einfall war dem Ohr zu unerwartet da,
Und jener taugte nichts, weil man zuvor ihn sah;
Bald wird das Traurige zum Heulen wüster
Töne,
Bald ist die Sprach des Leids zu ausgekünstelt
schöne;
Dem ist das Fröhliche zu schäkernd possenhaft,
Und jenem eben das ein Grablied ohne Kraft;
Das ist zu schwehr gesetzt, und das für alle
Kehlen;
Und manchem scheint es gar ein Fehler nie zu
fehlen;
Das Wort heißt zu gedehnt, und das nicht
gnug geschleift;
Die Loge weint gerührt, wo jene zischt und
pfeift.

Wo

Wo kömmt die Frechheit her, so unbestimmt zu
richten?
Wer lehrt den gröbsten Geist die Fehler sehn
und dichten?
Ist nicht, uneins mit sich, ein Thor des andern
Feind?
Und fühlt der Künstler nur sie all' auf sich
vereint?
Ist nicht der Grund, weil sie erschlichne Regeln
wissen,
Und, auf gut Glück, darnach vom Stock zum
Winkel schließen?
Er ists. Nun tadle mich, daß ich die Regeln
schmäh,
Und mehr auf das Gefühl, als ihr Geschwätze
seh.
Die Schwester der Musik hat mit ihr gleiches
Glücke,
Critiken ohne Zahl und wenig Meisterstücke,
Seit dem der Philosoph auf dem Parnasse streift,
Und Regeln abstrahirt und die mit Schlüssen
steift.

Der

Der Schüler hat gehört, man müsse fließend
dichten.
Was braucht der Schüler mehr des Schweitzers
Lied zu richten?
Grob, Lohensteinisch, schwer, giebt seinen
Worten Wucht.
Die Menge lobt den Wahn; das ist des Wahnes
Frucht.
Ja, seine Tyranney hat leichte Besserungen
Nach langem Widerstand ihm endlich abge-
drungen.
Und bersten möcht ich oft, wenn tadelndes
Geschmeiß,
Das kaum mit Müh und Noth die drey Ein-
heiten weis,
Den Plaut und Molier zu übersehen glaubet,
Das ist, dem Hercules im Schlaf die Keule
raubet,
Und brächt ihm gern damit schimpfsvolle Wun-
den an;
Nur Schade! daß kein Zwerg sie mächtig
führen kann.

Kunstwörter müssen dann der Dummheit Blöße
decken
Und ein gelehrt Citat macht Zierden selbst zu
Flecken.
Ach arme Poesie! anstatt Begeisterung,
Und Göttern in der Brust, sind Regeln jetzt
genung.
Noch einen **Bodmer** nur, so werden schöne
Grillen
Der jungen Dichter Hirn, statt Geist und
Feuer füllen.
Sein Affe schneidert schon ein ontologisch Kleid
Dem zärtlichen Geschmack zur Mascaraden-
Zeit.
Sein critisch Lämpchen, hat die Sonne jüngst
erhellet,
Und **Klopstock** ward durch ihn, wie er schon
stand, gestellet.

Tonarten, Intervall, Accorde, Dissonanz,
Manieren, Clauseln, Tact, Strich, Conter-
punct und Schwanz,

Mit hundert Wörtern mehr, die tausend nicht
verstehen,
Worauf sich tausend doch pedantisch albern
blehen,
Freund, sey so gut, verbräm mein allzudeutsch
Gedicht,
Damit man auch von mir als einen Kenner
spricht.
Doch nein = = Es möchte mich ein Pfau zu
rupfen fassen,
Wobey ich nichts gedacht, mag ich nichts den-
ken lassen.
Zwar durch Bescheidenheit fliegt man nicht
Himmel an.
Dem Mädchen steht die Scham, und Prahle-
rey dem Mann.
Die Regeln sind dazu, daß wir nicht dürfen
schweigen,
Wenn Meister emsig sind und sich in Thaten
zeigen.
Wer hat so müßge Zeit und sitzet mühsam still,
Daß er erst alles lern, wovon er reden will?

Ein Weiser braucht den Mund zum Richten
und am Tische.
Wer schweigt, ist dumm. Drum sind das dümm-
ste Vieh, die Fische.
Bey einem Glase Wein, kömmt manches auf
die Bahn;
Da heißt es: rede hier, daß man dich sehen kann.
Und reden kann man ja. Vom Setzen, Dichten,
Mahlen,
Lehrt auch das kleinste Buch, wo nichts verstehn,
doch prahlen.

Der Schwätzer hat den Ruhm: dem Mei-
ster bleibt die Müh.
Das ist der Regeln Schuld, und darum tadl'
ich sie.
Doch meinet man vielleicht, daß sie dem Mei-
ster nützen?
Man irrt; das hieß die Welt mit Elephanten
stützen.
Ein Adler hebet sich von selbst der Sonne zu;
Sein ungelernter Flug erhält sich ohne Ruh.

Der

Der Sperling steigt ihm nach, so weit die
Dächer gehen.
Ihm auf der Feuereß, wenns hoch kömmt,
nachzusehen.
Ein Geist, den die Natur zum Muster-Geist
beschloß,
Ist, was er ist, durch sich; wird ohne Regeln groß.
Er geht, so kühn er geht, auch ohne Weiser
sicher.
Er schöpfet aus sich selbst. Er ist sich Schul
und Bücher.
Was ihn bewegt, bewegt; was ihn gefällt,
gefällt.
Sein glüklicher Geschmack ist der Geschmack
der Welt.
Wer fasset seinen Werth? Er selbst nur kann
ihn fassen.
Sein Ruhm und Tadel bleibt ihm selber überlassen.
Fehlt einst der Mensch in ihm, sind doch die
Fehler schön;
Nur seine Stärke macht, daß wir die Schwäche
sehn.

So kann der Astronom die fernen Sonnenflecken,
Durch Hülf des Sonnenlichts, und anders nicht entdecken.
Nachahmen wird er nicht, weil eines Riesen Schritt
Sich selbst gelassen, nie in Kindertappen tritt.
Nun saget mir, was dem die knechtsche Regel nützet,
Die, wenn sie fest sich stützt, sich auf sein Beyspiel stützet?
Vielleicht daß Feur und Geist durch sie erstecket wird;
Denn mancher hat aus Furcht zu irren, sich verirrt.
Wo er schon Vorsicht braucht, verliert er seinen Adel.
Er singet sonder Neid, und darum ohne Tadel.

Doch jedes Hundert Jahr, vielleicht auch seltner noch,
Kömmt so ein Geist empor und wird der Schwächern Joch;

Muß

Muß man, wenn man sich schwingt, stets
adlermäßig schwingen?
Soll nur die Nachtigall in unsern Wäldern
singen?
Der nebelhafte Stern muß auch am Himmel
stehn;
Bey vieler Sonnen Glut würd unsre Welt
vergehn.
Drum wird dem Mittelgeist vielleicht die Regel
nützen?
Die Säul war dort zur Zier, und hier ist sie
zum Stützen.
Doch, Freund, belehre mich, wie den Apollo
nennt,
Wenn er die Töne gleich als seine Finger
kennt,
Besäß sein schwerer Geist Eucliden und
Cartesen,
Und Eulern könnt er gar, wie ich Talandern
lesen.
Allein, er wagte nichts, allein er dachte nie,
Dem Führer allzutreu und folgte wie das Vieh;

Und täuschte nur das Ohr mit künstlichem
Geklimper:
Wie nennt Apollo den? Wenns hoch kömmt:
einen Stümper.
Auch Dichter kenn ich genug, die nur die Regel
macht.
Wer diesem Gott nicht dient, ist ihnen in der
Acht.
Wagt sich ihr netter Geist in Molierens
Sphäre;
So kömmt kein Monolog, kein freyer Knecht
die Quere;
Gesetzt er machte gleich die Augen thränen-
voll,
Wo man nach Sitt und Recht sich selbst
belachen soll.
Was schadt das? Hat er doch die Regeln nie
verletzet,
Und gar, o seltner Ruhm! noch neue zuge-
setzet.
Die Richter preisen ihn und rufen: seht,
da seht!

Wie auch ein großer Geist mit Reiz in Fesseln
geht.
Allein, Freund, lachst du nicht, daß ich von
Stümpern spreche?
Wer andrer Schwäche zeigt, verberg erst seine
Schwäche.
Doch ja, du lachst nicht nur; du gähnst auch
über mich.
Gut, schlafe nur nicht ein. Ich schließ und
frage dich:
Wenn der, der wenig braucht, und minder
noch begehret,
Bey seiner Armuth lacht und Reiche lachen
lehret,
Der nichts verdrießlich findt, auf alles Zucker
streut,
Die Freude sich nie kauft, und sich doch täglich
freut:
Wenn der zu preisen ist, ist der nicht auch zu
preisen,
Deß Ohr sich nicht empört bey mittelmäßgen
Weisen,

Der bey des Hirten Flöt und muntern Dorf-
schalmeyn;
So freudig kann, als du in Graunens Opern
seyn?

Dies Glück, Freund, wünsch ich dir! und
willst du dich bedanken;
So wünsch mir gleiche Lust aus Hallern und
aus Hanken.

Die Religion.

Erster Gesang.

Vorerinnerung.

*) Die Religion ist, schon seit verschiedenen Jahren, die Beschäftigung meiner ernsthaften Muse gewesen. Von den sechs Gesängen, die ich größtentheils darüber ausgearbeitet habe, ist vor einiger Zeit der Anfang des ersten Gesanges zur Probe gedruckt worden. Ich wiederhohle hier diese Probe, ohne etwas neues hinzuzuthun; einige Verbesserungen ausgenommen. Zum Dichten braucht man Bequemlichkeit und zum Ausarbeiten Zeit. Beydes fehlt mir, und vielleicht wird es mir noch lange fehlen — — Mein Plan ist groß. Ich entwerfe ihn in den ersten achtzehn Zeilen selbst, von welchen ich im

*) Man vergesse nicht, daß er dieses 1753 schrieb. Unter seinen nachgelassenen Papieren habe ich aber weiter nichts gefunden, das auf dieses Gedicht Beziehung hätte.

im voraus erinnern muß, daß einige von den Prädicaten daselbst auf die Religion überhaupt, nicht auf die einzige wahre Religion gehen. Der erste Gesang ist besonders den Zweifeln bestimmt, welche wider alles göttliche aus dem innern und äussern Elende des Menschen gemacht werden können. Der Dichter hat sie in ein Selbstgespräch zusammengenommen, welches er, an einem einsamen Tage des Verdrusses, in der Stille geführet. Man glaube nicht, daß er seinen Gegenstand aus den Augen läßt, wenn er sich in den Labyrinthen der Selbsterkenntniß zu verlieren scheint. Sie, die Selbsterkenntniß, war allezeit der nächste Weg zu der Religion, und ich füge hinzu, der sicherste. Man schieße einen Blick in sich selbst; man setze alles was man weis, als wüste man es nicht, bey Seite; auf einmal ist man in einer undurchdringlichen Nacht. Man gehe auf den ersten Tag seines Lebens zurück. Was entdeckt man? Eine mit dem Viehe gemeinschaftliche Geburth; ja unser Stolz, sage was er wolle, eine noch elendere. Ganze Jahre ohne Geist, ohne Empfindung, folgen darauf, und den ersten Beweis, daß wir Menschen sind, geben wir durch Laster, die wir in uns gelegt fanden, und mächtiger in uns gelegt fanden, als

die

die Tugenden. Die Tugenden! Vielleicht ein leerer Ton: die Abwechselung mit den Lastern sind unsre Besserungen; Besserungen, die die Jahre wirken, die ihren Grund in der Veränderung unsrer Säfte haben. Wer ist von diesem elenden Loose ausgenommen? Auch nicht der Weiseste. Bey ihm herrschen die Laster nur unter schönen Larven und sind wegen der Natur ihrer Gegenstände, nur minder schädlich, aber eben so stark, als bey der verworfensten Seele aus dem Pöbel: der Dichter darf die Beyspiele nicht in der Ferne suchen. Alle sein Fleiß hat ihm nur die Zeit zum Uebelthun benommen, den Hang aber dazu nicht geschwächt. Unter andern Umständen würde er — — und wer muß nicht ein gleiches von sich gestehen — — vielleicht ein Schaum der Bösewichter, oder das Muster eines Thoren geworden seyn. Welcher Anblick! in dem ganzen Umfange des menschlichen Herzens nichts als Laster zu finden! Und es ist von Gott? Es ist von einem allmächtigen, weisen Gott? Marternde Zweifel! — — Doch vielleicht ist unser Geist desto göttlicher. Vielleicht wurden wir für die Wahrheit erschaffen, da wir es für die Tugend nicht sind. Für die Wahrheit? Wie vielfach ist

sie?

sie? Jeder glaubt sie zu haben und jeder hat sie anders. Nein, nur der Irrthum ist unser Theil, und Wahn ist unsre Wissenschaft. Fügt zu diesem erbärmlichen Bilde des edelsten Theiles von uns, auch eine Abschilderung des minder edlen; des Körpers. Er ist ein Zusammenhang mechanischer Wunder, die von einem ewigen Küstler zeugen. Ja, aber auch ein Zusammenhang abscheulicher Krankheiten, in seinem Bau gegründeter Krankheiten, welche die Hand eines Stümpers verrathen. Dieses alles verführt den zweifelnden Dichter zu schließen:

Der Mensch? wo ist er her?
Zu schlecht für einen Gott; zu gut fürs Ungefehr.

Man stoße sich hier an nichts. Alles dieses sind Einwürfe, die in den folgenden Gesängen widerlegt werden, wo das jezt geschilderte Elend selbst der Wegweiser zur Religion werden muß.

Erster Gesang.

Was sich der grobe Witz zum Stof des
Spottes wählt;
Womit die Schwermuth sich in Probetagen
quält;
Wodurch der Aberglaub, in trübe Nacht ver-
hüllet,
Die leichtgetäuschte Welt mit frommen Teufeln
füllet;
Das göttlichste Geschenk, das aus des Schö-
pfers Hand
Den schwachen Menschen krönt, noch über
dich, Verstand;
Was du mit Zittern glaubst, und bald aus
Stolz verschmähest,
Und bald, wenn du dich fühlst, vom Himmel
trotzig flehest;
Was dein neugierig Wie? in fromme Fesseln
schließt;
Was dem zum Irrlicht wird, und dem ein
Leitstern ist;

Was

Was Völker knüpft und trennt und Welten
ließ verwüsten,
Weil nur die Schwarzen Gott, kein hölzern
Kreuze grüßten;
Wodurch dem Himmel treu allein ein Geist
voll Licht,
In jene Dunkelheit mit sichern Schritten
bricht,
Die nach der grausen Gruft, in unerschafnen
Zeiten,
Auf unsre Seelen harrt, die March der Sterb-
lichkeiten:
Dies sey mein rührend Lied!

Dein Feur, Religion!
Entflamme meinen Geist; das Herz entflammst
du schon.
Dich fühl ich, Ehrfurchtsvoll, gleich stark als
meine Jugend,
Das thörichte Geweb, aus Laster, Fehl und
Tugend.

Nach

Nach Wahrheit durstiger, als durstig nach der Ehr;
Auf Kluger Beyfall stolz, doch auf den meinen mehr,
Entfernt von Welt und Glück, in unbelauschten Stunden,
Hab' ich den flüchtigen Geist oft an sich selbst gebunden;
Und gab mir kummerlos, da, weil ich Hülfe schrie,
Mich niemand kennen mag, mich selbst zu kennen Müh.

Der ernsten erster Blick, die ich auf mich geschossen,
Hat mein erstauntes Herz mit Schwermuth übergossen.
Verlohren in mir selbst, sah, hört und fühlt ich nicht;
Ich war in lauter Nacht, und hofte lauter Licht.
Nun zwanzig Jahr gelebt = = und noch mich nicht gesehen!

Rief ich mit Schrecken aus, und blieb gleich
Säulen stehen.
Was ich von mir gedacht ist falsch, ist lächerlich;
Kaum glaub ich, ich zu seyn, so wenig kenn'
ich mich.

Verdammte Schulweisheit! Ihr Grillen
weiser Thoren!
Bald hätt ich mich durch euch, wie meine Zeit
verlohren.
Ihr habt, da Wähnen nur der Menschheit
Wissen ist,
Den stolzen Sinn gelehrt, daß er mehr weis,
als schließt.
Dem Irrthum in dem Schoos, träumt er von
Lehrgebäuden,
Und kann, stolz auf den Traum, kein wachsam
Zweifeln leiden.
Das Forschen ist sein Gift, Hartnäckigkeit
sein Ruhm;
Wer ihn bekehren will, raubt ihm sein Eigen-
thum;

Ihm

Ihm, der stolz von der Höh der aufgethürmten
Lügen,
Natur und Geist und Gott sieht unverhüllet liegen.

Warum? Wer? Wo bin ich? Zum Glück.
Ein Mensch. Auf Erden.
Bescheide sonder Licht, die Kindern gnügen
werden!
Was ist der Mensch? Sein Glück? Die Erd,
auf der er irrt?
Erklärt mir, was ihr nennt; denn sagt auch,
was er wird;
Wenn schnell das Uhrwerk stockt, das in ihm
denkt und fühlet?
Was bleibt von ihm, wann ihm der Würmer
Heer durchwühlet,
Das sich von ihm ernährt, und bald auf ihm
verreckt?
Sind Wurm und Mensch alsdenn gleich hoff=
nungslos gestreckt?
Bleibt er im Staube, Staub? Wird sich ein
neues Leben

Auf einer Allmacht Wink aus seiner Asche
heben?
Hier schweigt die Weisheit selbst, den Finger
auf den Mund,
Und nur ihr Schüler macht, mehr als sie lehrt,
uns kund.
Die Einfalt hört ihm zu, mit starr verwand-
ten Blicken,
Mit gierig ofnem Mund und beyfallsreichen
Nicken.
Sie glaubt, sie höre Gott; denn sie versteht
ihm nichts,
Und was sie halb gemerkt, stützt sie auf ein:
er sprichts.
Auch ich von ihr verführt, vom Hochmuth
aufgeblasen,
Hielt für die Warheit selbst ein philosophisch
Rasen;
Worinn der irre Kopf, verwegne Wunder
denkt,
Ein Königreich sich träumt, und seinen Traum
verschenkt;

Die Schiff' im Hafen zählt, und alle seine heißet,
Bis ihm ein böser Arzt der Schwärmerey entreißet.
Er wird gesund und arm; erst war er krank und reich;
Elend zuvor und nun - - Wer ist, als ich ihm gleich?
Wer kömmt und lehret mich, was ich zu wissen glaubte,
Eh, der einsame Tag, Gott, Welt und mich mir raubte?

Durchforschet, Sterbliche, des Lebens kurzen Raum!
Was kommen soll ist Nacht. Was hin ist, ist ein Traum.
Der gegenwärtige Punkt ist allzukurz zur Freude,
Und doch, so kurz er ist, nur allzulang zum Leide.

Schick, wer es mit mir wagt, den wohl-
bewehrten Blick,
Zum unempfindlichsten, zum ersten Tag zurück.
Dort lag ich, blöder Wurm! Vom mütterlichen
Herze
Entbundne theure Last, erzeugt im Schmerz
zum Schmerze!
Wie war mir, als ich frey in nie empfundner
Luft,
Mit ungeübtem Ton, mein Schicksal ausgeruft?
Wo war mein junger Geist? fühlt er die
Sonnenstrahlen,
Das erste Bild im Aug, mit stillem Kitzel
mahlen?
Mein ungelehrtes Schreyn, hat mich es auch
erschreckt,
Als es zuerst durchs Ohr den krummen Weg
entdeckt?
Die mütterliche Hand, die mich mit Zittern
drückte,
Ihr Auge, das mit Lust, doch thränend, nach
mir blickte,

Des

Des Vaters fromme Stimm, die Segen auf
mich bat,
Der, als ich nichts verstand, schon lehrend zu
mir trat,
Der sein Bild in mir sah, mit ernsten Lie-
beszeichen,
Mich dann der Mutter wieß, ihn mit mir zu
vergleichen:
Ward dies von mir erkannt, und was dacht
ich dabey?
Fühlt ich, mir unbewußt, für sie schon Lieb
und Scheu?
Ach! Neigung, Sinn und Witz lag noch in
finstern Banden,
Und was den Menschen macht, war ohne
Spur vorhanden.
Die Bildung, nach der Form zum menschli-
chen Geschlecht,
Gab auf den edlern Theil mir kein untrüglich
Recht.
Wer sah durch Haut und Fleisch das Werkzeug
zum Empfinden?

Ob kein unselger Fehl im innern Bau zu
finden?
Wer sah mein Hirn ob es gedankenfähig war?
Ob meine Mutter nicht ein menschlich Vieh
gebahr?

Wie elend kümmerlich wuchs ich die ersten
Jahre!
Zum Menschen noch nicht reif, doch immer
reif zur Bahre.
Wie mancher Tag verfloß, eh vom geschäftgen
Spiel,
Ein lächelnd heiterer Blick schief auf die Mut-
ter fiel?
Eh meine Knorpelhand so stark zu seyn
begonnte,
Daß sie mit Jauchzen ihr das Haar zerzausen
konnte?
Eh leichter Sylben Schall ins Ohr vernehm-
lich stieß?
Eh ich mich stammelnde nachäffend loben
ließ?

Eh meine Wärterinn die dunkeln Worte zählte,
Womit den langen Tag die kleine Kehl sich quälte?
Eh auf die Leitung kühn, mein Fuß vom tragen matt,
Mehr Schritte durch die Luft, als auf dem Boden that?

Doch endlich sollt ich auch das späte Glück genießen,
Das schlechtre Thiere kaum die ersten Stunden missen.
Die Lieblings der Natur, vom sichern Trieb regiert,
Der unverirrlich sie zum Guten reitzt und führt.
Ich hörte, sah und ging, ich zürnte, weinte, lachte,
Bis Zeit und Ruthe mich zum schlimmern Knaben machte.
Das Blut, das jugendlich in frischen Adern rann,

Trieb nun das leere Herz zu leichten Lü-
sten an.
Mein Wunsch war Zeitvertreib; mein Amt
war Müßiggehen;
Ich floh vom Spiel zum Spiel, und nirgends
blieb ich stehen.
Nach allem sehnt ich mich, und alles wurd
ich satt,
Der Kreysel wich dem Ball, der Ball dem
Kartenblatt.
Zu glücklich, war mein Spiel ein bloßes Spiel
gewesen,
Zur schlauen Larve nicht dem Laster auser-
lesen,
Worunter unentdeckt das Herz ihm offen
stand.
Wer kann dem Feind entfliehn, eh er den
Feind gekannt?
Stolz, Rachsucht, Eigensinn hat sich in Kin-
derthaten,
Des Lehrers schärferm Blick oft männlich
genung verrathen.

Ach!

Ach! warum wüthete ihr Gift in Mark und
Blut,
Mit mich verderbender, doch angenehmer Wuth,
Eh der biegsame Geist die Tugend kennen lernte,
Von der ihn die Natur, nicht er sich selbst
entfernte.
Nein, er sich selber nicht, denn in der Seele
schlief
Vom Gut und Bösen noch der wankende
Begriff,
Und als er wache ward und als ich wollte
wählen,
War ich, ach! schon bestimmt, in meiner
Wahl zu fehlen.
Ich brachte meinen Feind in mir, mit mir
herfür,
Doch Waffen gegen ihn, die bracht ich nicht
mit mir.
Das Laster ward mein Herr, ein Herr, den ich
verfluche,
Den eifrig, doch umsonst, ich zu entthronen
suche.

Ein Wüttrich, der es ward, damit ich sey
gequält,
Nicht, weil er mich besiegt, nicht, weil ich ihn
gewählt = =
Himmlische Tugenden! Was hilft es, euch zu
kennen,
In reiner Gluth für euch, als unser Glück, zu
brennen,
Wenn auch der kühnste Schwung sich schimpflich
wieder senkt,
Und uns das Laster stets an kurzen Banden
lenkt?
Ich fühl es, daß mein Geist, wenn er sich
still betrachtet,
Sich dieser Banden schämt, sich eurer werth
nur achtet,
Daß, wenn von später Reu mein Aug' in
Thränen fließt,
Da ich sonst nichts vermag, mein Wunsch euch
eigen ist.
Du bist mir Trost und Pein, und an der
Tugend Stelle,

Bewei=

Beweinenswerther Wunsch! Mein Himmel!
Meine Hölle!
Du, nur du bist in mir, das einzge reiner
Art,
Das einzge, was nicht dem Laster dienstbar
ward.
Solch einen heißen Wunsch, solch marternd
Unvermögen,
Die kann ein Gott zugleich in eine Seele
legen?
Ein mächtig weiser Gott! Ein Wesen ganz die
Huld!
Und richtet Zwang als Wahl und Ohnmacht
gleich der Schuld?
Und straft die Lasterbrut, die es mir aufge-
drungen,
Die ich nicht müde rang, und die mich lahm
gerungen.
O Mensch, elend Geschöpf! Mensch! Vorwurf
seiner Wuth!
Und doch sind, was er schuf, du und die Welt
sind gut?

So kenn ich Gott durch euch, ihr Israels
Verwirrer,
Und eure Weisheit macht den irren Geist noch
irrer.
Umsonst erhebt ihr mir des Willens freye
Kraft!
Ich will, ich will = = Und doch bin ich nicht
tugendhaft.
Umsonst erhebt ihr mir des Urtheils streng
Entscheiden.
Die Laster kenn ich all', doch kann ich alle
meiden?
Hier hilft kein starker Geist, von Wissenschaft
genährt,
Und Schlüsse haben nie das Bös in uns
zerstört.
Er, der mit sicherm Blick das Wahrheitsreich
durchrennet,
Und kühn zur Sonne steigt = = Weg, den
kein Adler kennet! = =
Wo er den innern Zug entfernter Welten wiegt,
Der sie zur Flucht bereit in ewge Kreise schmiegt;

Und

Und aus dem Himmel dann sinkt auf verklär-
ten Schwingen,
Mit gleicher Kraft, den Bauch der Erde zu
durchdringen,
Und in dem weiten Raum vom Himmel bis
zum Schacht,
Nichts sieht, wovon er nicht gelehrte Worte
macht;
Er und der halbe Mensch, verdammt zum
sauern Pflügen,
Auf welchem einzig nur scheint Adams Fluch
zu liegen,
Der Bauer, dem das Glück, das Feld, das
er durchdenkt,
Und das, das er bebaut, gleich eng und karg
umschränkt,
Der sich erschaffen glaubt zum Herrn von
Ochs und Pferden,
Der, sinnt er über sich, sinnt, wie er satt will
werden,
Der seine ganze Pflicht die Hofedienste nennt,
Im Reiche der Natur zur Noth das Wetter kennt;
Sie,

Sie, die sich himmelweit an stolzer Einsicht weichen,
Sie, die sich besser nicht als Mensch und Affe gleichen,
Sind sich nur allzugleich, stiehlt, troz dem äussern Schein,
In beyder Herzen Grund ein kühner Blick sich ein,
In beyden steht der Thron des Uebels aufgethürmet,
Nur daß ihn der gar nicht, und der umsonst bestürmet,
Nur daß, frey ohne Schaam, das Laster hier regieret,
Und dort sich dann und wann mit schönen Masken zieret.

Mein Herz eröfne dich! hier in dem stillen Zimmer,
Das nie der Neid besucht, und spät der Sonne Schimmer,
Wo mich kein Gold zerstreut, das an den Wänden blizt,

An welchen es nicht mehr als ungegraben nützt;
Wo mir kein samtner Stuhl die goldnen Arme breitet,
Der nach dem vollen Tisch zum trägen Schlaf verleitet;
Wo an des Hausraths Statt, was finstern Gram besiegt,
Begriffner Bücher Zahl auf Tisch und Dielen liegt;
Hier Herz entwickle treu die tiefsten deiner Falten,
Wo Laster schlau versteckt, bey hunderten sich halten;
Hier rede frey mit mir, so wie zum Freund ein Freund,
Der was er ihm entdeckt, nur laut zu denken meint,
Kein fremder Zeuge horcht, geschickt dich roth zu machen,
Kein seichter Spötter droht ein nichts bedeutend Lachen.

Dich höret, ist ein Gott, nur Gott und ich
allein.
Doch rede; sollte gleich die Welt mein Zeuge
seyn!

Seitdem Neugier und Zeit mich aus dem
Schlummer weckten,
Die Hände von dem Spiel sich nach den Büchern
streckten,
Und mir das leere Hirn ward nach und nach
zur Last,
Welch Bild hab ich nicht schnell und gierig auf-
gefaßt?
Kein Tag verstrich, der nicht mein kleines
Wissen mehrte,
Mit dem der junge Geist sich stopfte mehr,
als nährte.
Der Sprachen schwer Gewirr', das Bild ver-
gangner Welt,
Zum sichern Unterricht der Nachwelt angestellt;
Der Alterthümer Schutt, wo in verlaßnen
Trümmern,

Des

Des Kenners Augen nach Geschmack und Schönheit schimmern;
Der Zunge Zauberkunst, die den achtsamen Geist,
Wie leichte Spreu ein Nil, dem Strom nach, folgsam reißt;
Und sie, ach meine Lust und ach mein still Bemühn,
Für deren Blicke scheu unwürdge Sorgen fliehn,
Die Dichtkunst, die ein Gott zum letzten Anker gab,
Reißt Sturm und Nacht mein Schiff vom sichern Ufer ab: : :
Die sinds, worinn ich mich, fern von mir selbst, verirrte,
Mein eigen Fach vergaß, begierig fremder Wirthe.
Indessen glimmte still, am unbekanntsten Ort,
Durch Nachsicht angefacht, des Lasters Zunder fort.
Gern wär er, allzugern, in Flammen ausgeschlagen,

Die in die Saat des Glücks Tod und Verwüstung tragen,
Und die kein Thränenmeer mit Reu zu löschen weis:
Doch Zeit zum Uebelthun versagte mir mein Fleiß.
So schien ich in der Still zum Tode nur bemüht,
Mir tugendhaft und dem, der nicht das Innere sieht.

Die Thorheit, die mit Schall die stolzen Ohren nährt,
Mit Lob, das reich an Pest, aus giftgen Schmeichlern fährt,
Die Ruh für Titel giebt, und Lust für Ordensbänder,
Der flüchtgen Königsgunst vergebne Unterpfänder,
Die groß wird sich zur Last, und wahres Glücke scheuet,
Weil dies sich ungeputzt in stillen Thälern freuet,

Weil es die Höfe flieht, sein zu gewisses
Grab,
Das keinen Raub zurück, gleich ihr, der Hölle,
gab;
Die Ruhmsucht = = hab ich sie nicht oft
mit spöttscher Mine,
Die lächelnde Vernunft auf mir zu bilden
schiene,
Mit Gründen frisch durch Salz, für Raserey
erklärt,
Und unter anderer Tracht sie in mir selbst
ernährt?
Mein Lied, das wider sie aus kühnen Mund
ertönte,
Und Fürsten unbesorgt in ihren Sklaven
höhnte,
Das bey der Lampe reif, die Ruh des Weisen
sang,
Von reicher Dürftigkeit, von selger Still
erklang,
Mein Lied, wanns ohngefehr ein Kreisbekann=
ter hörte,

Und es der Kenner schalt und es die Dumm-
heit ehrte,
Wie ward mir? Welches Feur? Was fühlt
und fühlt ich nicht?
Was mahlte den Verdruß im rothen Ange-
sicht?
O Ruhmsucht, schlauer Feind! als ich dich
keck verlachte,
Lagst du im Hinterhalt, den Selbstbetrug dir
machte.
Der zürnt, weil man ihn nicht hochwürdig,
gnädig heißt,
Und ihm ein nichtig Wort aus seinem Titel
reißt;
Ich zürn - - zum mindesten, weil unver-
sorgte Jugend
Die Rennbahn mir verschließt zu Wissenschaft
und Tugend?
Nein - - weil man mir ein Lob, ein knech-
tisch Lob versagt;
Daß ich - - Wer schätzt die Müh? - - die
Reime schön erjagt.

Wenn

Renn sicher, stolze Schaar, Ruhmträume zu
erwischen!
Der Spötter schweigt von dir, sich selber aus-
zuzischen!

Ihr Laster stellet euch! Aus eurem wilden
Heere,
Unzählbar, wie der Sand, schlau zu des Uebels
Ehre,
Such ich die schrecklichsten! Euch such ich, Geitz
und Neid,
Die ihr flieht Wärm und Lust, des Alters
Seele seyd!
Doch Jüngling Blüth und Feur, das deine
Wangen hitzet,
Schließt ihren Wurm nicht aus, der tief am
Kerne sitzet,
Er wächst, und wächst mit dir, bis er sich
aufwärts frißt,
Und der unselge Grund zu zeitger Reifung ist.
Bav kleidet sich in Gold, und trägt an Edel-
steinen,

Auf seiner dürren Hand den Werth von
Meyereyen;
Sein trotzig Dienerheer, bläht sich am hintern
Rad,
Im Feyerkleid der Schmach, in ihres Herrn
Staat.
Wer geht vor ihm vorbey, und bückt sich
nicht zur Erde?
Er dankt, und lernt die Art von seinem stol-
zen Pferde;
Er schlägt das schöne Haupt zur Brust mit
schielem Blick,
Und schnaubend zieht es schnell der straffe
Zaum zurück.
Sein Reichthum giebt ihm Witz; sein Reichthum
schenkt ihm Sitten,
Und macht das plumpe Klotz auch Weibern
wohl gelitten.
Des Pöbels Augenmerk! Bav, bist du meines?
Nein.
Sich selbst muß man ein Feind, dich zu be-
neiden, seyn.

Doch wenn der Löwe sich an keinen Esel waget,
Hat er drum mindre Wuth, wann er nach Tygern jaget?
Trift Baven nicht mein Neid, trift er drum keinen? Ach!
Nacheifrung, wer bist du? Sprich, mir zur Zier? zur Schmach?
Sinnreich, zur eignen Fall, die Laster zu verkleiden,
Betrogne Sterbliche, Nacheifern ist beneiden,
Nimmt euch, aus Pult geheft, der ewige Gesang
Durch den der deutsche Ton zuerst im Himmel drang ; ;
In Himmel ; ; frommer Wahn! ; ; Gott ; ; Geister ; ; ewig Leben ; ;
Vielleicht ein leerer Ton, den Dichter kühn zu heben! ; ;
Nimmt mich dies neue Lied ; ; zu schön um wahr zu seyn,
Erschüttert nicht belehrt, mit heilgem Schauer ein ;

Was wünscht der innre Schalk, erhitzt nach
fremder Ehre,
Und lächerlich erhitzt? = = Wann ich der
Dichter wäre!
Umsonst lacht die Vernunft und spricht zum
Wunsche: Thor!
Ein kleiner Geist erschrickt, ein grosser dringt
hervor.
Dem Wunsche folgt der Neid mit unbemerkten
Schritten,
Auch Weisen unbemerkt und unbemerkt gelitten.
Was hilfts, daß er in mir bey Unfall sich
nicht freut,
Die Ruh der Welt nicht stört? = = Ist er
drum minder Neid?
Nicht er, der Gegenstand, die Neigung macht
das Laster,
Stets durch sich selbst verhaßt, nur durch den
Stof verhaßter.
Auch dich o Geitz! =
Doch wie? was stößt den finstern
Blick,

Den

Den redlichsten Spion, vom Grund der Brust
zurück?
Ich werde mir zu schwarz, mich länger anzu-
schauen,
Und Neugier kehret sich in melancholisch
Grauen.
Des Uebels schwächsten Theil zog ich ans
scheue Licht.
Verwöhnter Weichling! Wie? mit Stärkern
wag ichs nicht?
Doch bleibt nur in dem Schacht, den ihr stets
tiefer wühlet,
Je näher ihr den Feind, die Selbsterkenntniß,
fühlet.
Ihr schwärzern Laster, bleibt! Was die Natur
verstecket,
Zieh Unsinn an das Licht! - - Nichts hab
ich mehr entdecket,
Wenn ich auch eins vor eins, die Musterung
gehen lasse,
Als daß ich sündige, und doch die Sünde
hasse.

Doch wie? das Alterthum, auf Wahn und Moder groß,
Spricht: dein Loos, Sterblicher, ist nicht der Menschheit Loos!
Das kleine Griechenland stolziert mit sieben Weisen
Und sahe Scythen selbst nach ihrer Tugend reisen.

Vergebens Alterthum! die Zeit vergöttert nicht!
Und kein Verjähren gilt vor der Vernunft Gericht!
Die schöne Schale täuscht mich nicht an deinen Helden;
Und selbst vom Sokrates ist Thorheit gnug zu melden.
Wohin kein Messer dringt, das in des Arztes Hand,
In Därmen wühlende des Todes Anlaß fand,

Bis dahin schick den Blick die Wahrheit auszuspähen!
Was ich in mir gesehn, wirst du in ihnen sehen.
Großmuth ist Ruhmbegier; Keuschheit ist kaltes Blut;
Treu seyn ist Eigennutz; und Tapferkeit ist Wuth;
Andacht ist Heucheley, Freygebigkeit Verschwenden;
Und Fertigkeit zum Tod, Lust seine Pein zu enden;
Der Freundschaft schön Gespenst ist gleicher Thorheit Zug;
Und seine Redlichkeit, der sicherste Betrug!

Mir unerkannter Feind, und vielen unerkannter,
O Herz, schwarz wie der Mohr, und fleckigt wie der Panther!
Pandorens Mordgefäß, woraus das Uebel flog!

Und

Und wachsend in dem Flug durch beyde Welten flog,
Es wäre Lästerung, dir Gott zum Schöpfer geben!
Lästrung, ist Gott ein Gott, im Tode nicht vergeben ꝛc.

Gedichte,

so man nach seinem Tode unter seinen Papieren gefunden, und davon einige schon in dem Göttingischen Musen-almanache gestanden.

Auf Rabeners Tod,

als nach welchem erst seine übrigen Schriften an das Licht kommen sollten.

Der Steuerrath tritt ab, dem Satyr Platz zu machen;
Es weine, wer da will; ich, spitze mich auf Lachen.

Auf den Streit des Herrn Bosens mit den Wittenbergischen Theologen.

Er hat den Pabst gelobt, und wir, zu Luthers
Ehre,
Wir sollten ihn nicht schelten?
Den Pabst, den Pabst gelobt? Wenns noch
der Teufel wäre,
So ließen wir es gelten.

Die große Welt.

Die Wage gleicht der großen Welt,
Das Leichte steigt, das Schwere fällt.

Unter das Bildniß des Königs von Preußen.

Wer kennt ihn nicht?
Die hohe Mine spricht
Dem Denkenden. Der Denkende allein
Kann Philosoph, kann Held, kann beydes seyn.

Doppelter Nutzen einer Frau.

Zweymal taugt eine Frau — für die mich Gott bewahre! —
Einmal im Hochzeitbett, und einmal auf der Bahre.

Nutzen eines fernen Garten.

A. Was nutzt dir nun dein ferner Garten?
He?
B. Daß ich dich dort nicht seh!

Der Blinde.

Niemanden kann ich sehn, auch mich sieht niemand an:
Wie viele Blinde seh' ich, armer blinder Mann.

Auf ein Carussel.

Freund, gestern war ich — wo? — Wo alle
Menschen waren.
Da sah ich für mein baares Geld
So manchen Prinz, so manchen Held,
Nach Opernart geputzt, als Führer fremder
Schaaren,
Da sah ich manche flinke Speere,
Auf mancher zugerittnen Märe,
Durch eben nicht den kleinsten Ring,
Der unter tausend Sonnen hieng,
(O Schade, daß es Lampen waren!)
Oft, sag ich, durch den Ring,
Und öfter noch darneben fahren.
Da sah ich — ach was sah ich nicht,
Da sah ich, daß beym Licht,

Kristalle, Diamanten waren;
Da sah ich, ach du glaubst es nicht,
Wie viele Wunder ich gesehen!
Was war nicht prächtig groß und königlich?
Kurz, dir die Wahrheit zu gestehen,
Mein halber Thaler dauert mich.

Der Arme.

Sollt einem Armen wohl des Todes Furcht entfärben?
Der Arme lebet nicht: so kann er auch nicht sterben.

Kunz und Hinz.

Gevatter Hinz, rief Kunz, was trinken wir?
Zuerst Wein oder Bier?
Gevatter, sagte Hinz, Gevatter folge mir,
Erst Wein, und dann — kein Bier.

Auf einen Sechszigjährigen.

Wer sechzig Jahr gelebt, und noch
Des Lebens sich nicht kann begeben,
Dem wünsch' ich — wünscht ers selber doch —
Bis zu der Kinder Spott zu leben.

Auf den Rufinus.

Rufinus endet nichts, und fängt nur alles an.
Ob alles? Lesbia sprich doch! du kennst den
Mann.

An den Dümm.

Wie Eselsohren, Dümm, hätt' ich dir bey-
gelegt?
Gewiß nicht! Ohren nur, so wie sie Midas
trägt.

Warum ich wieder Epigramme mache.

1779.

Daß ich mit Epigrammen wieder spiele,
Ich, armer Willebald,
Das macht, wie ich an mehrerm fühle,
Das macht, ich werde alt.

Ueber das Bildnis eines Freundes.

Der mir gefällt,
Gefiel er minder gleich der Welt.

In ein Stammbuch,

in welchen die bereits Verstorbenen mit einem † bezeichnet waren.

1779.

Hier will ich liegen! denn hier bekomm' ich doch,
Wenn keinen Leichenstein, ein Kreuzchen noch.

Auf die Katze des Petrarch.

Nach dem Lateinischen des Antonio Querci, in den Inscriptionibus agri Pataviani.

Warum der Dichter Hadrian
Die Katzen so besonders leiden kann?
Das läßt sich leicht ermessen!
Daß seine Verse nicht die Mäuse fressen.

Grabschrift auf Voltairen.

1779.

Hier liegt — wenn man euch glauben wollte,
Ihr frommen Herr'n! — der längst hier liegen sollte.
Der liebe Gott verzeih aus Gnade
Ihm seine Henriade
Und seine Trauerspiele
Und seiner Verschen viele:
Denn was er sonst ans Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht.

Die Verleumdung.

1745.

Du nennst mich vom gestrigen Rausche noch
trunken?
Vom gestrigen Rausche? Das spricht
Ein — — Fasse dich, schimpfe nur nicht!
Ich weiß wohl, du hast bis am Morgen
getrunken.

In ein Stammbuch.

1779.

Wer Freunde sucht, ist sie zu finden werth:
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

Lob:

Lobspruch des schönen Geschlechts.

1747.

Wir Männer stecken voller Mängel;
Es leugne, wer es will!
Die Weiber gegen uns sind Engel.
Nur taugen, wie ein Kenner will,
Drey kleine Stück' — und die sind zu errathen —
An diesen Engeln nicht gar zu viel!
Gedanken, Wort' und Thaten.

Als der Herzog Ferdinand die Rolle des Agamemnons, des ersten Feldherrn der Griechen, spielte.

1.

Vorstellen und auch seyn
Kann Ferdinand allein.

2.

Stax spricht: Er spielt ihn schlecht!
Auch das wär recht;
Denn seine eigne Rollen
Muß man nicht spielen wollen.

3.

Mit Gunst,
Als Eckhof so den Agamemnon spielte,
Das, das war Kunst.
Daß aber Ferdinand sich selber spielte,
Hm! was für Kunst.

In eines Schauspielers Stammbuch.

Kunst und Natur
Sey auf der Bühne Eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Denn hat Natur mit Kunst gehandelt.

In ein Stammbuch.

Ein Kirchhof ist,
Mein frommer Christ,
Dies Büchelein,
Wo bald kann seyn
Dein Leichenstein
Ein Kreuzelein!

Lied aus dem Spanischen.

Gestern liebt' ich,
Heute leid' ich:
Morgen sterb' ich,
Dennoch denk' ich,
Heut' und morgen
Gern an gestern.

Die

Die Diebin.

1745.

Du Diebin mit der Rosenwange,
Du mit den blauen Augen da!
Dich mein' ich! — wird dir noch nicht bange?
Gesteh' nur, was ich fühlt' und sah!

Du schweigst, doch deine Rosenwange
Glüht schuldig, röther, als vorhin,
O Diebin mit der Rosenwange
Wo ist mein Herz, wo kam es hin?

Phillis.

1746.

Wenn der finstre Damon spricht,
Amor sey ein Ungeheuer,
Seine Glut ein höllisch Feuer!
O so fürcht ich Amorn nicht.

Aber hebt mein Thirsis an,
Amor sey ein Kind zum Küssen,
Schalkhaft, schmeichelnd und beflissen.
O wie fürcht ich Amorn dann!

Bachus und Helena.

1748.

Ehrt Brüder, meine Schöne,
Ehrt die gallische Helene!
Bachus selber ehret sie.
Jüngst an ihrer stolzen Rechte,
Als er mit uns beyden zechte,
Ward er, denn sie schenkt ihm ein,
Voller noch von Lieb als Wein.

An Amor.

Amor soll mich dein Besuch
Einst erfreuen — —
O so lege dein Gefieder
Und die ganze Gottheit nieder.
Diese möchte mich erschrecken,
Jenes möchte Furcht erwecken,
Furcht, nach flatterhaften Küssen,
Meine Phillis einzubüßen.
Komm auch ohne Pfeil und Bogen
Ohne Fackel angezogen . . .
Stelle dich, mir lieb zu seyn,
Als ein junger Satyr ein.

Heldenlied der Spartaner.

In drey Chören.

Alle.
Streitbare Männer
Chor der Alten.
Waren wir!
Alle.
Streitbare Männer
Chor der Männer.
Sind wir!
Alle.
Streitbare Männer
Chor der Jünglinge.
Werden wir!
Alle.
Streitbare Männer
Chor der Alten.
Waren wir!

Chöre der Männer und Jünglinge.

Waret ihr!

Chor der Alten.

Das leugne, wer darf!

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Männer.

Sind wir!

Chor der Alten und Jünglinge.

Seyd ihr!

Chor der Männer.

Versuch uns, wer darf!

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Jünglinge.

Werden wir!

Chöre der Alten und Männer.

Werdet ihr!

Chor der Jünglinge.

Noch tapferer, als ihr!

Die Schiffahrt.

„Gewagt! Freund, komm mit mir aufs Meer!
„Das Trinken macht den Beutel leer,
„Drum hohl' ich mir in fernen Landen,
„Die unsre Väter niemals fanden,
„Gold, Silber, Perlen, Edelstein:
„Und folglich Wein."

Nein, Freund! nein Freund! Dieß wag' ich nicht.
Gesetzt daß unser Schiff zerbricht,
So müßten wir ins Wasser sinken,
Und Wasser wohl gezwungen trinken:
Und Wasser, Wasser schmecket schlecht;
Hab ich nicht Recht?

Ja wär im Meere lauter Wein
So gieng ich, Freund, die Schiffahrt ein.
O Freund! o Freund mit Freuden
Wollt ich auch Schiffbruch leiden.
Doch dies ist nicht. Drum bleibe hier
Und trink mit mir!

Auf sich selbst.

Ich habe nicht stets Lust zu lesen,
Ich habe nicht stets Lust zu schreiben,
Ich habe nicht stets Lust zu denken,
Kurz um, nicht immer zu studiren.

Doch hab ich allzeit Lust zu scherzen,
Doch hab ich allzeit Lust zu lieben,
Doch hab ich allzeit Lust zu trinken;
Kurz, allezeit vergnügt zu leben.

Verdenkt ihr mirs, ihr sauern Alten?
Ihr habt ja allzeit Lust zu geizen!
Ihr habt ja allzeit Lust zu lehren;
Ihr habt ja allzeit Lust zu tadeln.

Was ihr thut, ist des Alters Folge.
Was ich thu, will die Jugend haben.
Ich gönn euch eure Lust von Herzen.
Wollt ihr mir nicht die meine gönnen?

Der Taback.

Dich, Taback, lobt der Medicus;
Weil uns dein fleißiger Genuß
An Zahn und Augen wohl curiret,
Und Schleim und Kolster von uns führet.

Dich lobet der Philosophus,
Wenn er scharf meditiren muß,
Weil er, so lang er dich genießet,
Des Geistes Flatterkeit vermisset.

Dich lobet der Theologus
Durch einen homiletschen Schluß,
Wenn er in deinen Rauch entzücket,
Ein Bild der Eitelkeit erblicket.

Ich lob an dir als ein Jurist,
Was rechtens an dir löblich ist,
Daß wenigstens, wie mir es dünket,
Man mehr und öftrer bey dir trinket.

Refutatio Papatus.

Bey meiner Treu! ich glaub' es nicht,
Was Petri Reichsverweser spricht,
Und halte mich an Luthers Lehren,
Die wir von unsern Priestern hören,
Daß nicht von Gott es selber ist,
Was man von Maccabäern liest.

Der Schluß von diesen Büchern sagt,
Was weisen Trinkern nie behagt:
„ Den Durst sich stets mit Wein zu stillen,
„ Erreget eckeln Widerwillen.
„ Bald Wasser aber, und bald Wein,
„ Müst' eine wahre Wollust seyn."

Ist das nicht grader Widerspruch,
Den ein von Gott gegebnes Buch
Nicht haben darf? Denn unser Leben
Muß stets zum Bessern sich erheben,
Und nie des Bessern untreu seyn.
Ist Wasser besser wohl als Wein?

Der

Der neue Weltbau.

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
Er macht auch zum Astronomo.
Ihr kennt doch wohl den großen Geist,
Nach dem der wahre Weltbau heißt?
Von diesen hab ich einst gelesen,
Daß er beym Weine gleich gewesen,
Als er der Sonne Stillestand,
Die alte neue Wahrheit, fand.

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
Er macht auch zum Astronomo.
Hört, hört, ihr Sternenfahrer, hört,
Was mich der Wein, der Wein gelehrt!
So kann der Wein den Witz verstärken!
Wir laufen selbst, ohn es zu merken,
Von Osten täglich gegen West!
Die Sonne ruht. Die Welt steht fest!

An den Herrn von Kleist.

Zu früh wär' es, viel zu früh, wenn schon jetzt den güldenen Faden deines Lebens zu trennen, der blutige Mars, oder die donnernde Bellona, der freundlich-saumseligen Klotho vorgrif.

Der nur falle so jung, der in eine traurige, öde Wüste hinaussieht; in künftige Tage, leer an Freundschaft und Tugend, leer an großen Entwürfen zur Unsterblichkeit.

Nicht du; der du so manchen noch froh und glücklich zu machen wünschest; — Schon solche Wünsche sind nicht die kleinsten edler Thaten!

Nicht du; den die vertrauliche Muse ins Stille winket. — Wie zürnet sie auf mich, die Eifersüchtige, daß ich die Waffenlosen Stunden deiner Erhohlung mit ihr theile.

Dir

Dir zu gefallen, hatte sie dem Lenze seinen schönsten Schmuck von Blumen und Perlen des Thaues entlehnet; gleich der listigen Juno den Gürtel der Venus.

Und nun lockt sie dich mit neuen Bestechungen. Sieh! in ihrer Rechte blitzt das tragische Zepter; die linke bedeckt das weinende Auge, und hinter dem festlichen Schritte wallt der königliche Purpur.

Wo bin ich? welche Bezauberung? Letzte Zierde des ausgearteten Roms! — Sein Schüler. — Sein Mörder! — Wie stirbt der Weise so ruhig! — So gern! Ein williger Tod macht den Weisen zum Helden, und den Helden zum Weisen!

Wie still ist die fromme Versammlung! Da rollen die Kinder des Mitleids die schönen Wangen herab; hier wischt sie die männliche Hand aus dem weggewandten Auge.

Weinet

Weinet ihr Zärtlichen! Die Weisheit sieht die Menschen gern weinen. — Aber nun rauschet der Vorhang herab. Klatschendes Lob betäubt mich; und überall murmelt die Bewunderung: Seneca und Kleist!

Und dann erst, o Kleist, wann dich auch diese Lorbeeren, mit der weißen Feder, nur uns Dichtern sichtbar, durchflochten, wenn beyde deinen Scheitel beschatten — — wenn die liebsten deiner Freunde nicht mehr sind — —

Ich weiß es, keiner von Ihnen wird dich gern überleben — — wenn dein Gleim nicht mehr ist — — Außer noch in den Händen des lehrbegierigen Knaben, in dem Busen des spröden Mädchens, das mit seinem Liede zu Winkel eilt.

Wenn der redliche Sulzer ohne Körper nur denkt, hier nur noch der Vertraute eines künftigen Grüblers, begieriger die Lust nach Regeln zu wissen, als sie zu schmecken — —

Wenn

Wenn unser lächelnder Ramler sich todt kritisirt — wenn der harmonische Krause nun nicht mehr, weder die Zwiste der Töne, noch des Eigennutzes schlichtet. — —

Wenn auch ich nicht mehr bin — — Ich, deiner Freunde spätester, der ich, mit dieser Welt weit besser zufrieden, als sie mit mir, noch lange, sehr lange zu leben denke — —

Dann erst, o Kleist, dann erst geschehe mit dir, was mit uns allen geschieht! dann stirbst du; aber eines edlern Todes; für deinen König, für dein Vaterland und wie Schwerin.

O des beneidenswürdigen Helden! — Als die Menschheit in den Kriegern stutzte, ergrif er mit gewaltiger Hand das Panier — Folgt mir! rief er und ihm folgten die Preußen.

Und alles folgten ihm zum Ziele des Sieges! Ihn aber trieb allzuviel Muth bis jenseit der

Gren-

Grenzen des Sieges, zum Tode! Er fiel und floß das breite Panier zum leichten Grabmahl über ihn her.

So stürzte der entsäulte Pallast über dich, Simson, ein schreckliches Monument von Ruinen und zerschmetterten Feinden zusammen. So ward dein Tod der herrlichste deiner Siege.

An Herrn Gleim.

Umsonst rüstet Kalliope den Geist ihres Lieblings zu hohen Liedern; zu Liedern von Gefahren und Tod und heldenmüthigem Schweiße.

Umsonst; wenn das Geschick dem Lieblinge den Held versagt, und beyde in verschiedenen Jahrhunderten oder veruneinigten Ländern gebohren worden.

Mit dir, Gleim, ward es so nicht! dir fehlt weder die Gabe den Helden zu singen, noch der Held. Der Held ist dein König.

Zwar sang deine frohe Jugend, bekränzet vom rosenwangigten Bachus, nur von feierlichen Mädchen, nur vom streitbaren Kelchglaß.

Doch bist du auch nicht fremd im Lager, nicht fremd vor den feindlichen Wällen, unter brausenden Roßen.

Was hält dich noch? Singe ihn, deinen König! deinen tapfern, doch menschlichen; deinen schlauen, doch edeldenkenden Friedrich.

Singe ihn an der Spitze seines Heeres, an der Spitze ihm ähnlicher Helden, so weit Menschen den Göttern ähnlich seyn können.

Singe ihn, im Dampfe der Schlacht; so wie die Sonne unter den Wolken ihren Glanz, aber nicht ihren Einfluß verlieret.

Singe ihn, mit dem Kranze des Siegs, tiefsinnig auf dem Schlachtfelde, mit thränendem Auge unter den Leichnamen seiner verewigten Gefährten.

Du weist wie du ihn am besten singen sollst. Ich will unterdeß mit Aesopischer Schüchternheit, ein Freund der Thiere, stillere Weisheit lehren. —

Ein Mährchen vom blutigen Tyger, der, als der sorglose Hirt mit Chloris und dem Echo scherzte, die arme Herde würgte und zerstreute.

Unglüklicher Hirte, wenn wirst du die zerstreuten Lämmer wieder um dich versammeln. Wie rufen sie so ängstlich im Dornengehecke nach dir!

Orpheus.

Orpheus, wie man erzehlt, stieg, seine Frau zu suchen, in die Hölle herab. Und wo anders, als in der Hölle, hätte Orpheus auch seine Frau suchen sollen?

Man sagt, er sey singend herab gestiegen. Ich zweifle im geringsten nicht daran; denn so lange er Wittwer war, konnte er wohl vergnügt seyn und singen.

Berge, Flüße und Steine folgten seinen Harmonien nach; und wenn er auch noch so schlecht gesungen hätte, so wären sie ihm doch nachgefolgt.

Als er ankam, und seine Absicht entdeckte, hörten alle Martern auf. Und was könnten für

einen so dummen Ehemann wohl noch für Martern übrig seyn?

Endlich bewog seine Stimme das taube Reich der Schatten; ob es gleich mehr eine Züchtigung, als eine Belohnung war, daß man ihm seine Frau wiedergab.

An Mäcen.

Du, durch den einst Horaz lebte, dem Leben ohne Ruhe, ohne Bequemlichkeit, ohne Wein, ohne den Genuß einer Geliebten, kein Leben gewesen wäre; du der du jetzt durch den Horaz lebst, dem ohne Ruhm in dem Gedächtniße der Nachwelt leben schlimmer ist, als ihr gar unbekannt seyn.

Du, o Mäcen, hast uns deinen Nahmen hinterlaßen, den die Reichen und Mächtigen an sich reißen und die hungrigen Scribenten verschenken; aber hast du uns auch von dir etwas mehr als den Namen gelaßen?

Wer ists in unsern ersten Tagen, hier in einem Lande, deren Einwohner von innen noch immer die alten Barbaren sind, wer ist es,

der

der einen Funken von deiner Menschenliebe, von deinem tugendhaften Ehrgeize, die Lieblinge der Musen zu schützen, in sich häge?

Wie habe ich mich nicht nach einem neuen schwachen Abdrucke von dir umgesehn! Mit den Augen eines Bedürftigen umgesehn! Was für scharfsichtige Augen!

Endlich bin ich des Suchens müde geworden, und will über die Afterkopien ein bittres Lachen ausschütten. — —

Nimmermehr werde ich mich fähig fühlen, eine niedrige Rolle zu spielen, und wenn auch Ordensbänder zu gewinnen stünden.

Ein König mag immer über mich herrschen; er sey mächtiger, aber besser dünk' er sich nicht. Er kann mir keine so starke Gnadengelder geben, daß ich sie für werth halten sollte, Niederträchtigkeiten zu begehen.

Corner, der Wollüstling, hat sich in meine Lieder verliebt. Er hält mich für seines gleichen. Er sucht meine Gesellschaft. Ich könnte täglich bey ihm schmausen, mich mit ihm umsonst betrinken, und umsonst auch die theuerste Dirne umfangen, wenn ich nur mein Leben nicht achtete; und ihn als einen zweyten Anakreon preisen wollte. Ein Anakreon, daß es der Himmel erkenne! welcher das Podagra und die Gicht hat und noch eine andre Krankheit, von der man zweifelt, ob sie Columbus aus Amerika gebracht.

Morydan.

Das Schiff, worinnen Morydan,
Ein armer und doch feiger Mann,
Mit seinem Weib und Kindern war,
Kam plötzlich auf der See in Sturm und in Gefahr.
„Ach, Götter, laßt euch doch bewegen!
„Ach laßt, schrie Morydan, laßt Well und Wind sich legen.
„Nur dießmal laßt mich noch der nassen Gruft entfliehn.
„Nie, nie, gelob ich euch, mehr übers Meer zu ziehn.
„Neptun, Neptun erhöre mich!
„Sechs schwarze Rinder schenk ich dir
„Zum Opfer dann mit Lust dafür!
„Sechs schwarze Rinder? sprach Mandar,
Sein Nachbar, der zugegen war?

„Sechs schwarze Rinder? bist du toll?
Mir ist es ja bekannt,
Daß solchen Reichthum nie das Glück dir zugewandt.
Und du glaubst, daß es Gott, Neptun, nicht wissen soll?

* * *

Wie oft, o Sterblicher, wie ofte trauest du,
Der Gottheit weniger als deinen Nachbar zu!

Schluß:

Schlußrede zu einem Trauerspiele, gehalten von Mad. Schuch 1754.

Euch, die Geschmack und Ernst und was nur Weise rührt,
Die Tugend und ihr Lohn ins Trauerspiel geführt,
Euch macht Melpomene durch künstliches Betrügen,
Beklemmtes Herz zur Lust, und Mitleid zum Vergnügen.
Ihr fühlt es, was ein Held, der mit dem Schicksal ficht,
Und mit Affeckten kämpft, in schweren Worten spricht;
Ihr folgt ihm durch den Kampf, mit gleich getheilten Trieben,

Zu hassen, wenn er haßt, und wenn er liebt,
zu lieben.
Ihr hoft, ihr tobt mit ihm; ihr theilt sein
Weh und Wohl,
Und kurz, ihr habt das Herz, wie man es
haben soll.

Schämt euch der Wehmuth nicht, die feucht
im Auge schimmert,
Gönnt ihr, ach! gönnet ihr den Ausbruch!
Unbekümmert,
Ob Wesen oder Schein, ob Wahrheit oder
Trug
Den Panzer um das Herz mit süßer Macht
zerschlug.
Die Gottheit des Geschmacks zählt jedes Ken-
ners Zähre
Und hebt sie theuer auf, zu sein und unsrer
Ehre!

Zu unsrer Ehre? — Ja, als Theil an unserm
Lohn,
Durch der Geberden Reiz, durch Mienen,
Tracht und Ton,
Und durch die ganze Kunst ruhmvoller Heuch-
lergaben,
Der Tadelsucht zum Trotz! sie euch erpreßt zu
haben.

Sittensprüche.

1779.

Man würze, wie man will mit Widerspruch die Rede,
Wird Würze nur nicht Kost, und Widerspruch nicht Fehde.

Bav selbst hat manchen guten Schauer,
Wär' Eselstrab auch nur von Dauer.

Zur
Geschichte der Aesopischen Fabel.

Zur Geschichte der Aesopischen Fabel.

Ich habe ehedem an einer vollständigen Geschichte der Aesopischen Fabel gearbeitet, und in dieser Absicht Dinge zusammengetragen, deren Menge selbst mich nunmehr von der Ausführung abschreckt.

Damit indeß mein Fleiß nicht ganz vergebens angewendet worden; so will ich hier das Beste davon mittheilen. Ich nenne aber das Beste, das Unbekannteste: und nächst dem das, was mehr als bloße Compilation ist, indem es zu Berichtigung irriger Nachrichten dient, mit welchen man sich bisher begnügen müßen.

Besonders werde ich dabey auf das sehen, was Gellert und Christ für würdig geschätzt haben, daß es der Vergessenheit nicht gänzlich überlassen werde.

Gellert geflissentlich in seiner Dissertation de Poesi apologorum eorumque scriptoribus von 1744, und in seiner Nachricht von alten deutschen Fabeln, dem ersten Theile seiner Fabeln 1746 vorgesetzt.

Christ beyläufig in seiner akademischen Schrift de Phædro ejusque fabulis, ebenfalls von 1746, aber nach jener Nachricht.

Und um einen Faden zu haben, an welchem ich wenigstens reihen kann, was ich nach seinem Werthe nicht zu ordnen weiß: will ich der chronologischen Ordnung folgen, nicht in welcher die Fabeldichter gelebt haben, sondern in welcher ihre Werke im Drucke erschienen sind. Dieses wird bey den Neuen auf das Nehmliche hinauskommen: und bey den Alten wird es das Bequemere seyn.

Einen kleinen Anlauf will ich jedoch von den Zeiten nehmen, in welchen in dem einzigen Italien die Wissenschaften wiederum zu blühen anfiengen,

fiengen, und in den übrigen Europäischen Ländern noch Unwissenheit und Barbarey herrschte.

So sehr hatten Unwissenheit und Barbarey aber nie geherrscht, daß — — — — — *)

Hier sind die ersten Linien einer Geschichte der Aesopischen Fabeln; demjenigen vielleicht nicht unwillkommen, der es mit einem Blicke übersehen will, wie und von wem dieses Feld angebauet worden.

Jotham.

Seine Fabel von den Bäumen, die sich einen König wählen. Buch der Richter IX, 8.

Nathan.

Seine Fabel vom geraubten Schaafe.

Hesiodus.

Quintil. Orat. Lib. V, c. 11.

*) So weit geht seine Einleitung, welche sich auf einem besondern Bogen befindet. Das Folgende steht in einem Hefte von zwey Bogen in Quart. Es sind bloß Materialien zu seiner Geschichte, wie man sehen wird.

Aesopus. *)

Aus des Aristophanes οὐδ Αισωπου πεπατηκας (in avibus v. 387.) ist mehr nicht zu schließen, als daß eine Sammlung seiner Fabeln vorhanden gewesen;

*) Außer diesem was hier vom Aesop vorkömmt, hat mein Bruder einen Heft von drey Bogen in Oktav: Erklärungen über den Aesop, nachgelassen, die mit denen, welche er dem griechischen Manuscripte beygefügt, dessen er in seinem ersten Beytrage zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel No. 2. S. 72. gedenket, schon einen ziemlichen Commentar ausmachen; sie sind aber nur in deutscher Sprache geschrieben. Sobald es nicht lächerlich, das heißt, nicht ungewöhnlich seyn wird, einen griechischen Text mit deutschen Noten, von einer andern Manier aber, als die Noten über einige lateinische Autoren ad modum Sinceri, herauszugeben, will ich ihn drucken laßen. Dem wahren Gelehrten möchte er wohl willkommen seyn. Seine Anmerkungen aber ins Lateinische zu übersetzen, mag freylich noch gelehrter laßen. Ich darf aber vorsetzlich meinen Bruder weder gelehrter noch ungelehrter machen, als er wirklich ist. Sind sie einmal deutsch erschienen, so kann man sie zur Aufrechthaltung der ächten Gelehrsamkeit lateinisch oder wendisch übersetzen,

wesen; nicht aber daß er sie selbst geschrieben. Das Zeugniß des Phäder und des Aphthonius beweisen dieses noch nicht.

Fabeln, die nach dem Zeugnisse der Alten gewiß von ihm sind,

1) der Igel, der dem Fuchse die Fliegen verjagen will. Ariſtoteles.

2) Der Adler und der Käfer. Plutarch.

3) Cassita. Gellius.

Myro Rhodia.

Fabulas ſcripſiſſe perhibetur a Suida.

Locmann.

Am wahrscheinlichsten ist, was Herbelot sagt, S. 518. a.

Pilpay.

Gellerts Irrthum, S. 31. als ob Sandabers Fabeln andre wären, als des Pilpay. Es ist der nehmliche Mann, der in der Persischen Sprache Pilpay, und in der Hebräischen Sandaber heißt.

Der Französische Uebersetzer des Pilpay hat Gellerten verführt. Siehe dessen Avertissement, welcher noch dazu setzt, daß aus den Fabeln des Sandaber die Franzosen ihren Roman von den sieben Weisen gemacht.

Pilpay oder Bidpay war ein Bramine, und schrieb sein Werk für einen König von Indien, Namens Dobschelim. Herbelot S. 456.

SOCRATES.

Daß Sokrates einige in Versen gebracht, beweiset wenigstens, daß die damals vorhandene Sammlung in Prosa gewesen. Plutarchus de audiendis Poetis. c. 6. Suidas in voce Socrates.

Has pro exemplo fabulas et Socrates divinis operibus indidit, sagt Avianus in seiner Präfation; welches aber wohl mehr von den Fabeln zu verstehen seyn muß, die Plato seinen Gesprächen eingeflochten.

DEME-

Demetrius Phalereus.

Welcher nach dem Laertius Lib. V. Sect. 80. λογων Αἰσωπειων συναγωγας hinterlassen haben soll.

Babrias.

oder Babrius, von dem Avianus sagt: quas (fabulas) graecis jambis Babrius repetens in duo volumina coarctavit.

Cannegiter meint, daß Babrias und Babrius zwey verschiedene Fabeldichter gewesen, in seinen Anmerkungen zur Präfation S. 8.

Suidas sagt ausdrücklich, daß er seine Fabeln aus dem Aesopus genommen, und in Verse gebracht, Choriambische nehmlich: Seine Sammlung bestand aus zehn Büchern.

Stelle des Seneca:

logos aesopeos intentatum Romanis opus, in seiner Consol. ad Polyb. c. 27.

Phædrus.

Phaedrus partem aliquam quinque in libellos resolvit; sagt Avian.

Vielleicht gedenkt auch seiner Martial III. 20.

*) I. Buch. Erste Fabel.

v. 4. Iurgii causam intulit; die Ursache aber, warum der Wolf dieses that, ist im Griechischen sehr wohl ausgedrückt, weil er das Schaaf wollte μεθ εὐλογȣ αἰτιας καταθοινησασθαι. Fontaine ist noch plumper zu Werke gegangen; denn ohne zu sagen, daß der Wolf eine Gelegenheit zum Zwecke vom Zaune brechen wollen, damit er am Ende das Schaaf mit guten

*) Ich wüßte keinen schicklichern Ort, diese Anmerkungen meines Bruders über die ersten neunzehn Fabeln des Phäder, so sich in einem besondern Hefte von drey Bogen in Oktav befinden, und wozu er freylich noch mehrere fügen wollen, anzubringen als hier. Er betrachtet den Phäder aus einem Gesichtspunkte, aus dem ihn unzählige Commentatoren zu nehmen sich nicht einfallen laßen.

tem Fuge zerrissen zu haben, scheinen möge, läßt er ihn auf einmal losbrechen:

Qui te rend si hardi &c.

v. 1. 2. Ad rivum eundem Lupus et agnus venerat, siti compulsi — —

Das muste sich wunderbar schicken, daß beyde zu gleicher Zeit durstete, und beyde an einen Fluß ihren Durst zu löschen kamen! und warum dieses Wunderbare? Der Grieche sagt viel natürlicher: Λυκος θεασαμενος ἀρνα ἀπο τινος ποταμȣ πινοντα. Denn wozu muß auch der Wolf durstig seyn?

v. 7. Qui possum, quaeso, facere quod quereris, Lupe, a te decurrit ad meos haustus liquor.

Der Grieche läßt vor dieser Entschuldigung noch ein oder vorhergehen; denn das Schaaf sagt: τοις ἀκροις χειλεσι πινειν, es berühre das Wasser ja nur mit den äußersten Lippen, und alsdenn fährt es erst fort: και ἀλλως ȣ̓ δυνατον, ἀυτȣ ἑστωτος κατω. Und ist es nicht auch sehr na-

 türlich,

türlich, daß dem Schaafe jene Entschuldigung zuerst einfallen mußte?

V. 9. Repulsus ille veritatis viribus.

Das ist zu gut für den Wolf. Was geht dem Wolf die Wahrheit an? Er will das Schaaf blos in die Verlegenheit setzen, daß es nichts zu antworten weiß. Der Grieche sagt daher viel schöner: ὁ λυκος ἀποτυχων ταυτης της αἰτιας, da er mit diesem Vorwande nicht fortkam.

Zweyte Fabel.

Die Fabel an sich ist gut erzählt. Aber die Gelegenheit, die Phäder dazu erdichtet, ist nichts weniger als passend. Die Frösche wollten durchaus einen König haben; das wollten die Athenienser nicht. Die Frösche klagten, als sie das Kloz zum Könige bekommen hatten, nicht daß sie einen König bekommen hatten, sondern, daß sie einen so unwirksamen, unthätigen König erhalten hätten ꝛc.

Im Griechischen ist die Gelegenheit nicht, bey welcher sie Aesopus soll erzehlt haben; und auch Fontaine hat sie weggelassen. Aber welcher läppische Einfall von dem letztern, dem Klotz eine Schulter, ein Gesicht zu geben!

Sans oser de longtems regarder au visage
Celui &c. —
Jusqu'à sauter sur l'epaule du Roi.

Nach der Application des Phäders liegt in dieser Fabel weiter nichts, als das minimum de malis, welches Tanaquill Faber auch zur Aufschrift gemacht hat. In der griechischen Fabel hingegen liegen zwey weit größere und kühne Wahrheiten: 1. die Thorheit überhaupt *), einen König zu haben; 2. die Thorheit, nicht mit einem schläfrigen, unthätigen König zufrieden zu seyn; ei-
nen

*) Der Grieche nennt es την ευηθειαν, eine ehrliche Dummheit; eine gutmeinende Einfalt.

nen grossen anschlägischen Kopf auf den Thron zu wünschen. *)

Dritte Fabel.

Die Gelegenheit, bey welcher es der Krähe eingekommen, sich mit fremden Federn zu schmükken, ist in dem Griechischen wohl ersonnen. Aphthonius aber hat diese Fabel unter allen am besten erzehlt:

Pulchritudinis erat certamen, et ad Jovem ut disceptaretur haec controversia, omnes iverunt volucres: ac Mercurio quidem diem praefiniente fluviosque et lucus omnes petiere, deformibusque pennis abjectis, elegantiores nititabant. At cum e natura decoris nihil haberet graculus, quae reliquis exciderant, inde se ille exornavit. Sola tamen noctua, cum nosset id quod suum erat, a graculo aufe-

rebat,

*) ἀναξιοπαθοῦντες τοιοῦτον ἔχειν βασιλέα, sie hielten es sich für eine Schande, für etwas, das mit ihrer Ehre stritte, einen solchen König zu haben. Von Pisistrato siehe Just. 2. c. 6.

rebat, ac ut reliquae idem facerent, persuasit. His autem ab omnibus ita exutus graculus nudus omnium venit ad judicium Jovis.

Vierte Fabel.

v. 2. Canis per flumen, carnem dum ferret *natans*
Lympharum in speculo.

Dieses natans ist sehr abgeschmackt, 1. weil durch das Schwimmen das Wasser nothwendig getrübt wird, daß es unmöglich ein Spiegel mehr seyn kann; 2. weil der Hund nur seinem Stücke Fleische, welches er fallen ließ, hätte nachschwimmen dürfen, um es wieder zu bekommen.

Die griechische Fabel sagt blos Κυων κρεας ἐχȣσα ποταμον διεβαινε, d. i. er gieng über den Fluß. Wer heißt es aber den Uebersetzern dieß durch *nando* fluvium trajiciebat zu geben? Aphthonius, der diese Fabel gleichfalls erzehlt, sagt: Κρεας ἁρπασας τις κυων παρ᾽ αυτην διηει την οχθην τȣ

ποταμȣ

ποταμȣ, d. i. er gieng an, (neben) dem Ufer des Flusses. Christ, dessen Critik sich über die Worte nicht erstreckte, hat diesen fehlerhaften Umstand beybehalten.

Viator amnem fors natatu transiens
Ferebat exta rapta dentibus carnis.

Fontaine aber hat ihn verbessert. Er läßt den Hund vom Ufer herabspringen, und noch dazu den Fluß auf einmal ungestüm werden, daß er nur mit Müh und Noth wieder an das Land kommen konnte. Aber wie schleppend und nichts sagend ist er sonst.

Chacun se trompe ici bas.
On voit courir après l'ombre
Tant de fous qu'on n'en sait pas
La plus part du tems le nombre.

Warum la plus part du tems? man weiß die Anzahl dieser Narren niemals.

Tale exemplum, sagt Hoogstratanus in seinen Anmerkungen, videri potest in Perdicca,

duas

duas simul uxores quaerente, unde neutram obtinuit. Adi Iustinum l. 13. c. 6. Et vide quid idem refert de Demetrio, Syriae rege. Huc quoque pertinet fabula de Camelo, qui cornua affectans, etiam aures perdidit. Sed et Cures (ut ad historiam revertamur) Pacinacorum Princeps Moscorum ducem Stoslaum insidiis exceptum interfecit, et ex cranio eius poculum fieri curavit, cui haec verba inscripta fuere: *Quaerendo aliena, propria amisit.* Vid. et Camerar. fab. 171. & Faernum. edit. Amst. p. 105.

Fünfte Fabel.

Die Kuh, die Ziege, das Schaaf, der Löwe — welch eine Gesellschaft! und wie war es möglich, daß sich diese viere zu einem Zwecke vereinigen konnten? Und noch gar zur Jagd.

Im Griechischen ist diese Fabel vortreflicher; und zwar zwischen dem Löwen und dem wilden Esel (Ονάγρος); die Theilung ist besonders sinnreich. Nachdem sie nehmlich einige Thiere gefan-

gen,

gen, so macht der Löwe drey Theile. Das erste Theil, sagt er, gehört dem Könige der Thiere, und der bin ich. Das zweyte ist meine nach der Billigkeit der Theilung; denn von dem was übrig bleibt, nachdem der König sein Theil bekommen, muß ich eben so viel haben, als du. Und das dritte Theil —— das soll dir übel bekommen, wenn du dich nicht gleich mit der Flucht davon machst.

Sechste Fabel.

v. 1. Vicini Furis celebres vidit nuptias
Æsopus et continuo — — —

Wie paßt immer und ewig die Fabel auf diesen Fall! Müssen denn die Kinder eines Diebes auch nothwendig Diebe werden?

Bey dem Babrias ist diese Fabel weit anders und weit besser. Es liegt auch dort eine ganz andre und schöne Moral darinn, nehmlich: προς τους ἐπι ἰδια βλαβη ἀγνωσιας χαιροντας. Was ἀγνωσιας hier heißen solle, weiß ich nicht:

ohne

ohne Zweifel muß ἀγνῶς (aus Unwissenheit) dafür gelesen werden.

Daß Christ aus diesem Diebe, einen öffentlichen Dieb gemacht, der das gemeine Wesen bevortheilet hat, macht die Sache nicht besser, sondern vielmehr schlechter. Denn war es denn gewiß und nothwendig, daß die Kinder eben die Gelegenheit, das Publikum zu bevortheilen, haben würden?

Fontaine macht noch am allerglücklichsten einen Tyrannen daraus, der allem Ansehen nach das Volk noch mehr pressen wird, wenn er Familie bekömmt; und auch alle seine Kinder groß und reich machen will. Und alsdann liegt auch eine ganz andre Moral darinn, als die, welche Faber zur Aufschrift macht: Improborum improba Soboles.

Siebente Fabel.

v. 2. O quanta species, cerebrum non habet! Im griechischen klingt es so sinnreich nicht, und

folglich viel natürlicher: ὢ οἵα κεφαλὴ καὶ ἐγκέφαλον οὐκ ἔχει. Welch ein schöner Kopf und nichts darinn! denn εγκεφαλον heißt alles, was in dem Kopfe ist, und also freylich auch das Gehirn.

v. 1. Personam tragicam — Warum personam? Persona war die ganze σκευη, die ganze Kleidung des Schauspielers, und hier ist ja nur von der Larve die Rede. Und warum tragicam?

Achte Fabel.

v. 5. — — — — — coepit singulos
Inlicere pretio, vt illud extraherent malum.
Tandem persuasa est jurejurando Gruis,
Gulaeque credens colli longitudinem,
Periculosam fecit medicinam Lupo.

Diese Zeilen sind nicht übel, sie haben ihre kleine Schönheiten. Aber nur hier taugen sie nicht, weil die Antwort des Wolfs bey weitem nicht so frappirt, als sie es in dem Griechischen thut,

wo die Gefahr des Kranichs und sein Weigern so sorgfältig nicht beschrieben wird. Auch Fontaine eilet hierüber weg, um geschwinder zum Ziele zu kommen; ob ihn schon der Breslauische Uebersetzer des Phäders deswegen tadelt.

Neunte Fabel.

Diese Fabel ist unter den Griechischen nicht zu finden. Fontaine macht aus dem Sperling ein Rebhuhn, und sagt in dem Eingange seiner Erzehlung, daß Aesopus ein oder zwey Mährchen gleichen Innhalts habe. Mir sind sie nicht vorgekommen.

Zehnte Fabel.

Auch diese Fabel ist nicht unter den Griechischen. Die Moral, die Phäder daraus zieht, ist viel zu allgemein. Die eigentliche Moral ist diese: daß es eine sehr kützliche Sache sey, eine Streitigkeit zu schlichten, wo beyde Theile als Betrüger bekannt sind. So hätte man zum Exem-

pel bey dem Processe, welchen Voltaire und der Jude Hirsch vor einigen Jahren hier hatten, sehr wohl zu dem Juden sagen können:

Tu non videris perdidisse quod petis.

und zu Voltairen:

Te credo surripuisse quod pulcre negas.

Eilfte Fabel.

v. 9. 10. Quæ dum paventes exitus notos petunt,
Leonis affliguntur horrendo impetu.

Die Art wie der Esel und der Löwe mit-ander jagen, ist nicht wohl zu begreiffen. Der Löwe verbirgt den Esel in das Gebüsche und Gesträuche; er läßt ihn schreyen; und die Thiere, die sich durch ihre gewöhnliche Schlupflöcher retten wollen, fallen dem Löwen in die Klauen. Entweder die Thiere wußten nur einen Ausgang, oder der Löwe konnte überall seyn, oder er fieng nur wenige.

Wie vortreflich fallen alle diese Schwierigkeiten im Griechischen weg. Sie kommen beyde

de zusammen vor einer Höhle, in welcher sich wilde Ziegen aufhalten. Der Löwe lauert an dem Eingange, und schickt den Esel hinein, der die wilden Ziegen mit seiner fürchterlichen Stimme herausscheucht, und sie dem Löwen in die Klauen treibt.

Zwölfte Fabel.

Diese Fabel ist vortreflich erzehlt, und wie sehr hat sie Christ verhunzt. Phäder sagt:

Ad fontem Cervus, quum bibisset, restitit.

Schön! als er getrunken hatte; denn alsdenn verhinderte ihn der Durst nicht mehr daran. Christ aber sagt:

In fonte Cervus cornua adspexit *bibens*.

Und wie elend ist das folgende *timendum* vertice ardua decus. Das timendum verderbt alles. Das Geweih muß hier nicht von seiner nützlichen Seite gezeigt werden.

Bey dem Fontaine sind die vier letzten Zeilen das beste, und die übrige Erzehlung taugt nichts.

In

In dem Griechischen ist statt der Jäger ein Löwe, welches der einzige Unterschied ist, den es mit der lateinischen Fabel hat.

Dreyzehnte Fabel.

In den griechischen Fabeln, des Aphthonius ausgenommen, ist weit schicklicher, anstatt des Käses, ein Stück Fleisch. Denn dieses läßt sich ohne Zweifel weit leichter im Schnabel wegtragen, als jener.

Die erste von den Griechischen ist die artigste, weil die Lehre, die der Fuchs dem Raben giebt, gleichwohl noch mit seinen Schmeicheleyen zusammen hängt. Erst sagt er, er verdiene überall zu regieren, wenn es ihm nicht an der Stimme fehlte; und hernach, wenn es ihm nicht am Verstande fehlte.

Beym Fontaine spricht der Sittenlehrer allzusehr durch den Fuchs.

Die zwey letzten Zeilen bey dem Phäder sind überflüßig und schlecht.

Vierzehnte Fabel.

Die vierte und fünfte Zeile müßen nothwendig eingeflickt seyn, und es wundert mich, daß dieses noch niemand bemerkt hat. Denn man mag nun die Krankheit auf den König oder auf den Schuster ziehen, so ist dieser Umstand doch höchst unsinnig angebracht. Der Zusammenhang und die Construction leidet auch nicht das geringste, wenn man sie wegläßt:

> Malus cum sutor inopia deperditus
> Medicinam ignoto facere coepisset loco,
> Et venditaret falso antidotum nomine,
> Rex urbis, eius experiendi gratia &c.

Funfzehnte Fabel.

Diese Fabel ist eine von den schönsten des Phäders, und findet sich unter den Griechischen nicht. Der Eingang der Fontainschen Nachahmung taugt nichts, und verderbt viel. Denn es war doch ein großes Verdienst des Alten gegen den Esel, daß er ihn auf eine so schöne Weide brachte.

Sechszehnte Fabel.

Diese Fabel kömmt im Griechischen nicht vor; aber sie ist auch sehr mittelmäßig.

Die zweyte Zeile scheint mir nichts weniger als lateinisch zu seyn. Mala videre expetit. Wessen mala? Was für mala? Könnte man man nicht vielleicht malam lesen, und es auf das vorige rem beziehen?

Siebenzehnte Fabel.

Diese Fabel ist sehr schlecht; und die alte Fabel bey dem Romulus, nach welcher Christ seine gemacht hat, ist schöner, obgleich auch nicht sehr schön.

Achtzehnte Fabel.

Kömmt in dem Griechischen gleichfalls nicht vor. Scrofa welches Christ aus den alten Fabeln anstatt der andern Hündinnen gesetzt hat, ist keine gute Verbesserung. Es ist natürlicher, daß sich einer Hündin eine Hündin erbarme, als daß es eine Bache thue.

Neun=

Neunzehnte Fabel.

Im Griechischen ist es die 208te Fabel. Die Moral, welche Phäder daraus zieht, ist nicht allein höchst gemein, sondern auch ganz die unrechte. Der Grieche trift sie weit besser.

πολλοι, δι᾽ ελπιδα κερδους επισφαλους, μοχθους ὑφισαμενοι, φθανουσι πρωτον καταναλισκομενοι.

d. i. Viele, die in Hoffnung eines unsichern Gewinnstes, sich einer schweren Arbeit unterziehen, kommen um, ehe sie zum Zwecke gelangen.

Warum Fontaine aus dem Leder einen todten auf dem Wasser schwimmenden Esel gemacht habe, ist schwer einzusehen. Und welch ein elender Eingang, der uns die wahre Absicht der Fabel ganz aus den Augen bringt. Nach seiner Erzehlung sollte man glauben, diese Fabel lehre weiter nichts, als daß der Hund sot und gourmand sey. Phäder hat Fontaine verführt, aus einer seichtern Moral eine noch seichtere zu ma-

chen. Der schöne Schluß soll den Fehler einigermaßen wieder gut machen, aber umsonst. Wann der Schluß zu Anfange stünde, und der Anfang gar wegbliebe.

Ohne Zweifel hat Fontaine mit dem weitschweifigen Anfange es wahrscheinlicher machen wollen, daß Hunde einen so albernen Anschlag fassen können. Allein wozu diese ängstliche Wahrscheinlichkeit?

CANIVS RVFVS.

Vielleicht beym Martial III. 20.

APHTHONIVS.

Sophista seculi secundi.

AVIANVS.

Cannegieter macht ihn älter, als den Titian, weil dieser seiner nicht gedenket. Nach ihm hat er unter dem Antonius gelebt, und ist keinesweges der Rufus Festus Avienus.

Titianus.

Dessen Apologie beym Ausonius ep. XVI. Cannegieter hält ihn für den Julius Titianus, welcher des Maximini junioris Präceptor gewesen, also um 234.

Romulus.

*)

Anonymus Nilantii.

Magister Rufus.

Ignatius Diaconus.

dem die vierzeiligen griechischen Fabeln gehören sollen, die gemeintglich den Nahmen des Gabrias führen.

Vossius Instit. Orat. II. c. 15. §. 2.

Henr. Canneg. Dissert. p. 289.

Vixit Ignatius ille sub initium Seculi IX. v. Gellert p. 35.

Bal-

*) Zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. 1ster Beytrag. No. II.

Baldo.

Beym Jeremias Paduanus *) werden eines Baldo rhythmi fabulares öfters angeführt. Diesen hält Reinesius **) für den Waldo, welcher 779. Abt zu St. Gallen war. Grund hierzu hat er nun freylich nicht sehr wohl; denn er schreibt blos an den Daumius: non credis? Alium ergo mihi nomina, divinator felicior. Von seinen Versen urtheilt er sehr gut. Sunt ejus rhythmi mire simplices facilesque; accurati tamen præ ceteris hoc genus & jucundi. Die ganzen Fabeln dieses Baldo oder Waldo finden sich in der Bibliothek des Klosters zu Mellen; aber so, wie sie Rapf anführt, kann ich weiter nichts davon sagen, als daß sie in Elegeischen Versen sind. ***)

*) **) ***) Diese Sternchen sind in der Handschrift, und er hat vermuthlich Anmerkungen dazu schreiben wollen, die ich aber nirgends finden können.

Alfred.

König von Engelland, starb 909. der die Fabeln des Aesop in das Angelsächsische übersetzen laßen, nach der Vorrede zum Aesop nemlich, wo er zwar Alfredus geschrieben ist.

Es ist keine Angelsächsische Uebersetzung des Aesop jetzt mehr vorhanden, v Introduct. discours tho the Canterbury fables p. 179. so viel dieser Verfasser erfahren können. Er hätte aber deswegen nicht dürfen an der ehemaligen Existenz derselben zweifeln, welches auch jene Citation aus dem Aesopo moralisato beweiset.

Anonymus Neveliti. *)

S. Cyrillus.

Apologi morales S. Cyrilli.

gab Balth. Corderius zu Wien 1630 in klein 12mo heraus, und glaubte sie zuerst

heraus=

*) Siehe den fünften Beytrag zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. S. 45—58.

herauszugeben; ungewiß, ob es des Hiero-solymitani oder Alexandrini Werk wäre.

Bald darauf 1639 merkte Aubertus Miräus über den Pennadius c. 57. an, daß sie titulo Speculi sapientiæ, Parisiis a Joanne Parvo schon längst gedruckt worden; ist aber noch ebenfalls ungewiß, ob sie dem Cyrillo Alexandrino gehören.

Diese Anmerkung des Miräus wiederhohlt der Verfasser der Lebensbeschreibung S. Cyrilli Episcopi Alexandrini in den Actis sanctorum (Ianuarii d. 28. p. 354.) und fügt hinzu: de illius libelli (nemlich der Apologorum) auctore Cyrillo agimus IX Martii.

An dieser Stelle nun p. 19. setzt ohne Zweifel der nehmliche Verfasser hinzu: sed hic libellus, vt de Scriptoribus Ecclesiast. censet PHILIPPVS LABBEVS noster, ab auctore latino scriptus est, atque observavit, quem & ipse citat: Aubertus Miræus in opere de script. Ecclesiast. ad cap. 57. Gennadii Marsiliensis, titulo *Speculi Sapientiæ* Parisiis a Ioanne Parvo jam olim publicatus. Pridem mihi vir doctus

ajebat

ajebat suspicari se, conscriptum eum libellum a S. Cyrillo hoc nostro scholarum Apostolo. Investigandum esset, num ejus exstet aliquod in scholarum scriptis vestigium. Cyrillus, der Slaven Apostel, lebte um 875. Aber auch so alt ist der Apologenschreiber nicht, und meine Muthmaßung ist weit wahrscheinlicher. *)

SIME-

*) Was das aber für eine seyn mag, weiß ich nicht, noch kann ich etwas davon in seinen Papieren finden. So viel sieht man wohl, daß mein Bruder Herrn Meißners Meynung nicht gewesen seyn kann, der in der Vorrede zu seinen Fabeln nach Daniel Holzmann, unter Autorität des Balbinus behauptet, diese Fabeln wären eigentlich Griechisch geschrieben, und von Corderius ins Lateinische übersetzt worden. Unter diesem Titel muß man nun schon seine freye Uebersetzung der Cyrillischen Fabeln suchen, so wenig man auch unter dem Titel: Trauerspiele nach Schwaben oder Stüven, Voltairs Zaire oder Alzire vermuthen würde, obgleich jene diese Tragödien in deutsche Reime gebracht. Aus Hr. Eschenburgs vierten Beytrage zur alten deutschen Litteratur (im August 1783. des deutschen Museums) ergiebt

Simeon Selhus.

Der griechische Uebersetzer des Kelila und Dimme, der, wie Desbillon bemerkt, um 1100 gelebt.

Tebaldus.

Dessen Novus Avienus ohne Zweifel auch Fabeln enthält v. Giornali de' Letterati T. IV. p. 181.

Der Provenzalische Uebersetzer.

Oder vielmehr eine französische, und zwar von einem Frauenzimmer, Namens Maria, welche die Angelsächsische Uebersetzung ins Französische gebracht hat.

Ihre Arbeit ist noch vorhanden: 1) den Schluß davon führt Pasquier an. Recherches

de

giebt sich zwar der Ungrund von Herrn Meißners Meynung; aber was für ein Cyrillus diese Cyrillischen Fabeln geschrieben, läßt er unentschieden. Und wenn ein Freund meines Bruders Muthmaßung wissen könnte, so wäre es Herr Eschenburg; und ich zweifle nicht, er würde sie bey dieser Gelegenheit erwähnt haben, wenn er sie gewußt hätte.

de la France VII, 1. II) und eine Fabel aus ihr, der Commentator des Chaucer. p. 177.

ALEXANDER NECHAM.

(NECKAM vel NEQVAM.)

anno 1215. diem obiit.

Unter seinen Manuscripten befindet sich ein novus Aesopus und novus Avianus. v. Balaeus de script. Britt. cent. 3. p. 86 & Pol. Leyseri Hist. Poet. m. ae. p. 992.

IOANNES DE CAPVA. 1262.

Der lateinische Uebersetzer des Kelila und Dimme. v. Bibl. med. ae. Fabr. Tom. I. p. 332.

VICENTIVS BELLOVACENSIS.

Ein Dominikaner, und informirte die Söhne Ludwigs IX. Königs von Frankreich. In seinem Speculo doctrinali Lib. III. cap. 114 — 124 hat er auch einige Aesopische Fabeln mit eingerückt, von welchen ich mich wundere, daß man sie

noch nicht zur Verbesserung des Phäderschen Textes gebraucht hat. Es sind aber folgende:

1) Lupus et Agnus. Phaedr. I. 1. (Fab. aut. III.)
2) Mus flumen transire volens et rana. Anonii. 3. (Fab. aut. IV)
3) Luſcinia et Accipiter. Anonii. 45. (Fab. aut. XXXIX)
4) Canis flumen tranſiens. I. 4. (Fab. aut. VII)
5) Simia a vulpe partem caudae petit. Anonii. 56.
6) Nocturnus fur cani panem mittens. I. 23.
7) Vacca, capella, et avis ſociae Leonis. I. 5.
8) Grus et Lupus I. 8.
9) Cervus in fonte ſe videns. I. 12.
10) Homo ab arboribus manubrium petens. Anonii. 53.
11) Vulpes et Cervus rapto caſeo. I. 13.
12) Leo, annis defectus. I. 21.
13) Aſinus blandiri volens. Anonii. 17.
14) Mons parturiens. IV. 22.
15) Lepores ſe præcipitare volentes in aquam. Anonii. 28.

16) Aſi-

16) Asinus, ex cuius pelle tympana facta III, 20. Anonii. 57. (fab. aut. 47.)

17) Graculus pennas Pavonis tollens. I. 3.

18) Formica et musca contendentes IV, 23.

19) Rana inflans se et bos. I. 24.

20) Mus et Leo. Anonii. Fab. aut. XVIII.

21) Equus et Asinus. Anonii. 43.

22) Vespertilio ex avium et quadrupedum partibus. Anonii. 44.

23) Verax et fallax in provincia Liviorum. fab. aut. L. I.

24) Manus, pedes et venter. Anonii. 55.

25) Cicada et formica. Avienvs 34.

26) Vulpes ad uvam IV. 2.

27) Leo et asinus ridens. I. 11.

28) Leo languorem fingens et vulpes.

29) Canis pinguis et lupus macer III. 7. (fab. aut. 45)

starb um 1289.

Fabeln aus den Minnesingern.

Hugo von Trimberg.

Bonner.

Oder die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. *)

Adolphus.

dessen Fabeln Leyser aus einem Manuscripte unsrer Bibliothek herausgegeben. p. 2007.

GE-

*) Siehe den 1sten und 5ten Beytrag zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen der Wolfenbüttelschen Bibliothek I. und XXI. Auch gehört hieher folgende Schrift von einem meinem Bruder unbekannten vollständigen Manuscripte der Bonnerschen Fabeln, so Herrr Professor Oberlin entdeckt. Sie führt den Titel: Bonneri gemma, sive Bonners Edelstein, fabulas C. e Phonasiorum aevo complexa, ex inclyta bibliotheca Ordinis S. Ioan. Hierosol. Argentoratensis. Supplementum ad Ioan. Georgii Scherzii Philosophiae moralis germanicae medii aevi specimina undecim. Edidit *Ieremias Iacobus Oberlinus*. Philosoph. D. et P. P. O. Argentorati 1782. in 4to.

Son-

GESTA ROMANORVM.

PLANVDES.

Constat Planudem anno 1347 adhuc inter vivos extitisse. Desbillons p. 219.

Sonderbar ist es immer, daß Hr. Prof. Oberlin daselbst zweymal S. 4., S. 6. sagt, mein Bruder habe zwar den wahren Verfasser dieser Fabeln zu entdecken versprochen, aber nicht Wort gehalten. Und S. 31. hat er doch von meines Bruders Nachfolger bey der Wolfenbüttelschen Bibliothek, Herrn Langer, erfahren, zwar erst nachher, als die ersten zwey Bogen seiner Schrift schon die Presse verlassen, daß Leßing den Nahmen des Verfassers gewußt, und in seinen Papieren viel Wichtiges davon aufgesetzt hätte, welches Hr. Eschenburg ehestens herausgeben würde. Gleichwohl ist der 5te Beytrag zur Geschichte und Litteratur, laut Titel, 1781, und diese Oberlinsche Schrift 1782 erschienen. Und wenn das nur Druckfehler sind, warum beliebte es Hr. Oberlin nicht eher, als er drucken zu laßen anfieng, bey seinem speciellen Freund deshalb sich zu erkundigen, da mein Bruder ja diese 2te Entdekkung, welche er schon in seinem 2ten Beytrage zu liefern Willens war, auch, Seite 42. seines ersten Beytrages, nicht erst zu machen hofte, sondern schon gemacht hatte. Wie hätte er sonst den Gottschedschen Fehler so gradezu rügen können?

Rabbi Hanakdan. *)

1326.

Die ungedruckten Fabeln aus dem Multifario.

Mensa Philosophica.

Poggius 1431.

Dessen Facetiae.

Laurentius Valla. 1436.

Rimicius. **)

Leonhard Dati.

Dieser Leonhard Dati ist bekannt. Vid. Ughellius, Joecher &c. Ob aber dieser seiner Fabeln wohl in seinem Leben gedacht wird, welches Laurentius Mehus 1744 nebst einigen seiner Briefe herausgegeben hat?

Es

*) Briefe über die Litteratur 1ster Theil, S. 186.

**) 1ster Beytrag II. eben dieses Werkes.

Es sind deren 40, wenn ich in der Geschwindigkeit recht gezählt habe, und ziemlich von den bekanntesten. Er hat sie dem Gregorio Corrario dedicirt, dessen ich bey dem Manuscripte des Senecä Tragici bey Gelegenheit seiner Progne gedacht.

Leonardi Dati ad Gregorium Corrarium Venetum
in quasdam fabellas Aesopi praefatio

Gregori, neque enim Aesopum sprevere Poetae
Inter Philosophos nec minor ille fuit.
Ludit fabellas et eas bene condit olentes
Et cavet a vitiis et benefacta docet.
Nonne vides alium periisse poemata mille!
*) Nesciat Aesopi dulce poema mori.
Quas legis, ex ipso legi cantoque latinas
Pisani suasu fretus et auctus ope.
Ille dat ad verbum, quod non mihi littera græca est
Et mea in has Elegos lenta Thalia refert.

R 4 Forsan

*) Vielleicht nescit at

Forsan et ad reliquas pergam, nisi lora retorques,
Prosequar an taceam, si sapis, ipse jube.

Er gestehet also, daß er selbst kein Griechisch verstanden, sondern daß sie ihm Pisanus von Wort zu Wort aus dem Griechischen übersetzt, und er sie so nach in Verse gebracht. Wer ist dieser Pisanus? Im Manuscripte steht bey dieser Zeile: Pisani suasu &c. mit eben derselben Hand geschrieben Pali II, welches ich allenfalls für Pauli II. lesen würde, als unter welchem Pabst Dati gelebt.

Das Schlußgedicht ist an den Marrasius gerichtet, dem er auch die übrigen Aesopischen Fabeln zu übersetzen verspricht.

Traducam et faciam cuncta latina sonent,
Dummodo non reprobes, quae jam vigilavimus hisce
Noctibus, alterno facta latina pede.
Vel non displiceant tibi soli, o maxime Vatum
Marrasi, o animae dimidiumque meae.

Wer

Wer dieser große Dichter Marrasius gewesen, weiß ich nicht.

Die Poesie des Dati taugt nicht viel. Dabey hat er eine Menge barbarischer Wörter, die niemals, so viel ich wenigstens weiß, lateinisch gewesen sind. So ist zum Exempel die Fabel Venus et Venus von ihm überschrieben, Muscipula Adolescens et Venus, und fängt an:

> Formosum juvenem nimie affectabat amare
> Musipula.

Was Musipula heißt, weiß ich nicht. Muscipula heißt eine Mausefalle; aber wie sich die in einen Jüngling verlieben könne, weiß ich nicht. Doch eine Katze und eine Falle fangen beyde Mäuse; warum soll der Dichter nicht also einen Nahmen für den andern brauchen können. — Die Fabel Felis et Gallus gallinaceus überschreibt er Martur et Gallus und fängt an:

> Gallum martur habet &c.

Wenn es noch Marter hieße — Die Fabel Lima et Vipera heißt bey ihm: Musio et Lima.

Introgressa casam fabri vaga musio limam
Inspectam lingit

die letzten beyden Worte hat Dati nach dem Italienischen gemacht; denn da heißt Martera, ein Marder und musino eine Art von Schlangen.

1461.

Bamberger gedruckte Ausgabe von Bonners Fabeln: ohnstreitig also die ersten gedruckten Fabeln.

*) Das erste deutsche Buch sind Aesopische Fabeln: und die ersten gedruckten Aesopischen Fabeln sind deutsche.

Der Ort, wo sie gedruckt worden, ist Bamberg: welche Stadt sonach in dem Verzeichnisse der

*) Diese Stelle bis sich darauf gründen dürfte, hat mein Bruder auf einen halben Bogen besonders, und kann einen Vorschmack geben, wie er den ganzen Plan ausgearbeitet haben würde.

der Städte, in welchen die Druckerey zuerst geübt worden, unmittelbar auf Maynz folgen muß. Wenigstens hat sich noch bis jetzt kein Buch gefunden, in welchem eine deutsche Stadt ausdrücklich genannt sey, die Bamberg diese Ehre streitig machen könnte.

Man hat nicht den geringsten Grund, eine Verfälschung oder einen Fehler, oder ein Mißverständniß in gedachten Datis zu argwohnen. Unsre Fabeln *) sind gewiß zu Bamberg, und zwar 1461 gedruckt: oder es ist nichts in allen solchen Dingen gewiß. Wie sie aber gedruckt worden, ob mit geschnittnen Tafeln, oder mit beweglichen Lettern, oder mit hölzernen oder gegosse-

*) Man muß sich nur erinnern, daß er dieses zu Wolfenbüttel schrieb, wo auf der dasigen fürstlichen Bibliothek sich diese seltne und durch ihn nur erst eigentlich bekannt gewordene Ausgabe befindet, und daß er davon schon weitläuftig in seinem ersten und fünften Beytrage zur Geschichte und Litteratur gehandelt hat.

gossenen Lettern, das ist eine Frage, bey der es, glaub ich, noch frey stehet, sich für das eine oder das andre zu erklären. Es finden sich bey dem einen sowohl als bey dem andern Gründe dafür, und Gründe darwider.

Das Typographische dieser alten Fabeln nun aber bey Seite gesetzt, habe ich eine doppelte Entdeckung darüber zu machen Gelegenheit gehabt.

Vors erste hab ich entdeckt, daß sie nichts als die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger sind, von welchen die Schweitzer glauben, daß sie selbige zuerst aus Handschriften herausgegeben, Scherzens Probe ungerechnet. Zugleich habe ich gefunden, daß die Schweitzer nicht allein nichts drucken laßen, was nicht schon gedruckt gewesen; sondern daß sie es nicht einmal so vollständig drucken laßen, als sie es mit Hülfe der ersten ihnen unbekannt gebliebenen Ausgabe hätten thun können; denn der alte Dichter hatte

grade

grade hundert Fabeln gemacht, von welchen sie uns nur 89 aus ihren Handschriften mitgetheilet. Und obgleich auch die alte Ausgabe nur derselben 90 enthält, so sind es doch nicht die nehmlichen, die hier und dort fehlen: und durch Zusammenhaltung läßt sich die Zahl bis auf eine einzige wieder vollständig machen.

Zweytens habe ich aus Handschriften, die in unsrer Bibliothek von diesen Fabeln sich befinden, entdeckt, daß der Verfasser derselben kein Riedenburg ist; wie Gottsched, ob schon aus einer dieser Handschriften selbst, hat vorgeben wollen, und wie ihm jedermann, die Schweitzer selbst nicht ausgenommen, geglaubt hat. Gottsched hat auch dieses Manuscript nach seiner gewöhnlichen Art gelesen: das ist, mit halb ofnen Augen. Er sahe, daß da und dort etwas zu sehen war, aber selten sah er das rechte. Der Mann, dem zum Besten der Dichter sagt, daß er seine Fabeln aus dem Lateinschen übersetzt hätte,

heißt

heißt Riedenburg, und der Dichter selbst heißt Bonners.

Alles dieses habe ich umständlich an einem andern Orte angezeigt; und wiederhohle es hier nur summarisch, weil einiges von dem folgenden sich darauf gründen dürfte.

1471.

Die erste Ausgabe von Poggii facetiis. *Ferrariarum.* libri IV. v. Maittaire Tom. I. p. 310.

1473.

Gesta Romanorum. S. P. Marchand Histoire de l'imprimerie.

1476.

Die Mayländische Ausgabe von des Rimicius übersetzten Aesopischen Fabeln.

Es waren die Planudischen.

Diese erste Ausgabe findet sich bey dem Mettaire nicht. Aber Quicinius hat sie beschrieben.

Spätere

Spätere Ausgaben beym Müller sind: Mediol. 1480. in 4to. Venetiis 1482. fol. Parmae 1487.

1476 — 84.

Die Steinhövelsche Sammlung. Denn sie ist zu Ulm bey Johann Zeinern gedruckt, von dem Werke von 1473 bis 84 vorkommen.

1476.

Um diese Zeit ohne Zweifel, obschon ohne Jahrzahl, die erste griechische Ausgabe des Lebens und der Fabeln Aesopi; welche Boreus Accursius besorgt hat; griechisch und lateinisch. vid. Maittaire Tom. I. p. 97. Denn sie ist völlig so gedruckt, als des Lascaris Grammatica von diesem Jahre.

Die Uebersetzung ist von dem Rynucius Thettalus, wie aus eben des Accursii vorgesetzten Briefe zu den Selectis fabulis von 1497 erhellt. Diesen Rynucius nennt er daselbst virum mea sententia doctum et disertum. In diesen Selectis war

das

das Griechische gegenüber; in der vollständigen Ausgabe folgte die Uebersetzung nach.

1483.

Der alten Weisen Exempel.

v. Freytag. Adparat. Tom. III. p. 117.

1498.

Der Reinecke Fuchs ist nicht zu übergehen. Und unter dieses Jahr müßt ich ihn setzen, wenn ich Gottscheds Meynung wäre, daß Heinrich von Alkmar der Urheber desselben sey. Aber es ist unstreitig, daß ein älteres französisches Gedicht davon existirt: wenn es auch weder der Nouveau Regnard, noch der Regnard Contrefait seyn sollte, die Gottsched anführt. Ein drittes französisches Gedicht dieses Namens, welches bloß le Roman du Renard heißt, führt du Frenoy unter Romans an, und die ausgezogene Stelle beweiset, daß auch Isegrimm seine Rolle darinn gespielet.

Sebastian Brand.

ABSTE-

Abstemius.

Dessen zweytes Buch 1505. ans Licht kam, wie aus seiner eignen Zuschrift an einen Angelius Grypho erhellt.

Wenn er eigentlich das erste Hundert seiner Fabeln herausgegeben, kann ich nicht sagen; aber gewiß vor 1499, von welchem Jahre eine venetianische Ausgabe in 4to in der Bibliothek ist, welcher ein Domicius Palludius ein Schreiben vorgesetzt, in welchem hic apologorum libellus nuper impressus heißt (Quodl. 171. 28. 4to) Dieser Ausgabe sind 30 Aesopische Fabeln, von Laurentius Valla 1438. übersetzt, beygefügt.

Bayle weiß nicht, ob er noch 1505 gelebt. Ich weiß, daß er 1516 noch am Leben gewesen; denn als in diesem Jahre Beatus Rhenanus das Enchiridium Philosophi Pythagorici hinter dem Aeneas Gazaeus Phil. de immortalitate animae, nach der Uebersetzung des Ambrosius Camaldulensis

herausgab, so setzte er dem ersten Accursus ein kleines Frühlingsgedicht von 7 Hexametern vor.

Omnibonus Leonicenus.

starb 1524. Übersetzte Fabeln Aesopi ins Lateinische, welche Uebersetzung in der Königl. Bibliothek zu Paris No. 6614 beym Montfaucon ist.

1520.

Einzelne zerstreute Fabeln.

Beym Bruder Michael Systel in der Auslegung seines Liedes von der christförmlichen Lehre Luthers, gedruckt um 1520 in Quart, kommt folgende Fabel vor. (Sig. CII.) ist aber wohl schwerlich von ihm selbst.

"Der Zorn ist eine Wurzel des Todtschlags, darum wird er auch gar von Christo so schwerlich verdammt. Hier hilft dich auch keine Entschuldigung, daß dir Unrecht geschähe, daß man den Zorn an dich mache. Also beklaget sich einer gar hoch vor einem

andern

andern. Da antwortete er ihm mit diesem Gleichniß. Ein Einsiedel kam auf eine Zeit mit seinem Krüglein zu einem Bronnen, der da was an dem Boden schlymig; und als er das Krüglein hinyn stieß, do gieng der Schlym über sich häruf. Da sprach der Bronn: Bruder du betrübst mich. Antwortet der Bruder: Ich betrübe dich nit, dein böser Grund betrübt dich. Also sage ich dir auch: eine schlechte Gedult ist das, so du nit zürnest, wenn man dir nichts übels thut, oder gutes thut. Also sind auch geduldig die unvernünftigen Thier."

GILBERTVS *Cognatus* NOZERENVS.

Die erste Ausgabe seiner Sylva narrationum ist Lugduni 1748. in 12mo, oder vielleicht, daß es eine noch frühere giebt; denn seine Zueignungsschrift an den Johann Metellus ist von 1537 und Nozarethi datirt.

Dieses war nur ein Vorschmack des vollständigen Werkes, welches 1567 zu Basel in 8vo herausgekommen, und aus 8 Büchern bestehet, wovon das erstere Apologos cum suis interpretationibus enthält. Unter diesen merke ich an,

I. p. 1. Die Erschaffung des Dichters, aus dem Philo.

p. 18. De Asino et equo: wird auch von ein paar Fuhrleuten oder Postknechten erzählt.

p. 34, De quodam. Der eine will dem andern etwas sagen; und dieser heißt ihm, es bis nach Tische zu versparen. Er verbrannte sich das Kleid.

p. 40. De vulpe quodam (asini testiculos manducandi cupido).

p. 49. De anu multibiba. Ist wie die Fabel beym Nekam vom Wolfe, der 365 mal zublinzt, und dieses für ein Jahr rechnet.

p. 78. De muliere pro pulice pediculum proferente.

Ochi-

Ochini.

Ochini Fabeln sollen 1554 zuerst herausgekommen seyn. Es sind deren fünf Bücher. Ich habe sie aber weder italienisch, noch nach der lateinischen Uebersetzung des Castellio jemals gesehn, sondern blos deutsch nach der Uebersetzung des Christoph Wirsung in 4to 1559, und auch in dieser Uebersetzung nur die ersten vier Bücher, ob ich schon in der Solthemischen Bibliothek finde, daß sie alle fünfe übersetzt worden. Vogt scheint deren nur gar zwey Bücher gekannt zu haben, und sagt, daß der erste Druck des ersten von 1556 sey, in welchem Jahre wenigstens die Zueignungsschrift des Wirsung an Otto Heinrich, Pfalzgrafen am Rhein, unterschrieben; und zwar datirt in Augspurg, um darnach das Deutsche des Wirsung beurtheilen zu können.

Es sind nicht eigentlich Aesopische Fabeln; sondern wahre und erdichtete Geschichtchen und sinnreiche Einfälle, durch welche die mancherley Thorheiten des Pabstthums und die Laster ihrer Glieder ins Licht gestellt werden. Sehr viel sinnreiche darunter, als I. 40.

Es wird alles als wahre Geschichte erzählt. Aber sonst einer der es glaubt! Z. E. I. 11. von den Juden in Rom, die Christen werden und Juden bleiben wollten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim,

Gotthold Ephraim Lessings vermischte Schriften

Bd.: 2

1784

Coburg, Landesbibliothek -- D I 7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939508-4